Heute auf Seite 3: Geschichtsbewußtsein - woher und wohin?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

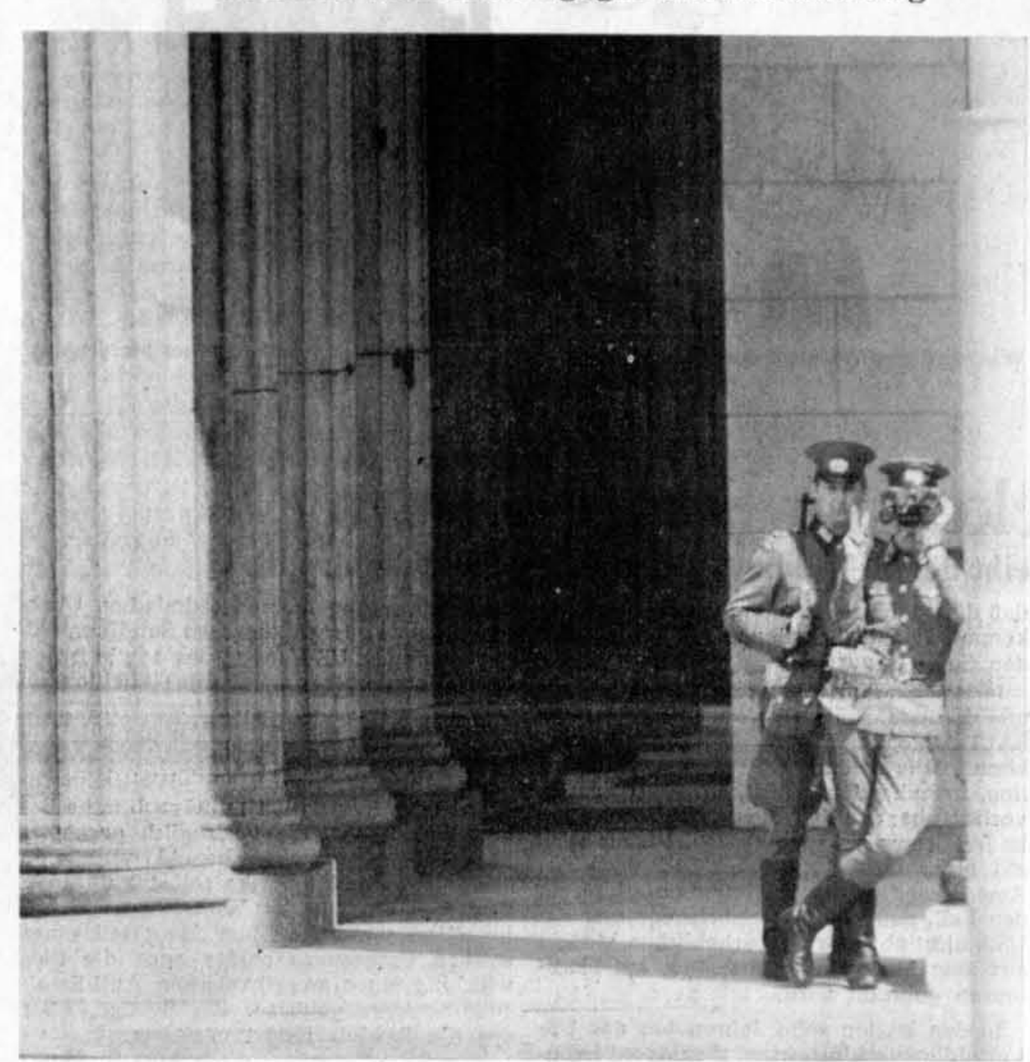
Jahrgang 30 — Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsgebühr bezahlt | 23. Juni 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Kritik an Ausreisepraxis

Herbert Hupka äußert Besorgnis – Heinrich Windelen wendet sich gegen Gebietsabtretung

Bonn — Die von der Bundesregierung veröffentlichte Zahl der in Friedland registrierten Aussiedler aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße entspreche nicht den Tatsachen. Dies stellte BdV-Vizepräsident Dr. Herbert Hupka MdB fest, der ermittelte, daß in diesen Zahlen bis zu 16 Prozent Besucher miteingeschlossen seien, die anläßlich einer befristeten Reise nach Westen hier blieben, weil ihre Anträge auf Ausreise wiederholt abgelehnt worden sind. Im Hinblick auf den im Frühjahr 1980 auslaufenden Vierjahrestermin der deutsch-polnischen Vereinbarungen über die Ausreise nehme die Zahl der Besucher, die nicht zurückkehren, sogar zu. Die polnische Regierung sei nicht bereit, in diesen Fällen Interventionsnotizen der deutschen Botschaft in Warschau entgegenzunehmen. Hupka erklärte: „Es muß damit gerechnet werden, daß weit über 100 000 Deutsche über das Datum des Frühjahrs 1980 hinaus auf Ausreiseerlaubnis warten."

Bei einem Heimattreffen in Bad Essen erklärte der frühere Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen, wenn das Zustandekommen von deutsch-polnischen Städtepartnerschaften polnischerseits davon abhängig gemacht werde, daß wir unsere eigene Geschichte und unsere freiheitliche Rechtsordnung verleugnen, daß wir den Verträgen mit Moskau und Warschau nachträglich auch noch die Bedeutung einer endgültigen Gebietsabtretung zugestehen, dann könne und dürfe es zu den an sich erwünschten Verbindungen zwischen deutschen und polnischen Städten nicht kommen. Windelen sagte, kein Pole würde den polnischen Anteil der Geschichte Lembergs verleugnen: „Auch wir deutschen Vertriebenen verleugnen unsere Heimat und ihre deutsche Geschichte nicht!" Die deutschen Vertriebenen hätten den gleichen Anspruch, sich in ihren Heimatkreisen zu treffen, wie sich z. B. selbstverständlich die von den Sowjets vertriebenen Polen aus Lemberg und Wilna treffen würden.



Berlin 1979: Am Brandenburger Tor blickt ein Posten der Volksarmee durch ein Fernglas in den freien Teil der Stadt und grüßt in die Kamera mit dem „V"-Zeichen, das für den Westen den Sieg symbolisiert. Wer vermag schon Gedanken zu lesen . . .

Foto Günter Schneider

Moskaus Haltung zur Berlin-Frage

Fragwürdige Folgerichtigkeit — Kreml behält sich seine Entscheidungen weiter vor

Nachdem sich Berlins Regierender Bürgermeister Dietrich Stobbe in seiner Regierungserklärung mit der Warnung an die Moskauer Adresse gewandt hatte, das Vier-Mächte-Abkommen über die geteilte Stadt nicht einseitig und einschränkend auszulegen, ließ man es sich in der Sowjetunion nun gleichfalls nicht entgehen, zu dieser spannungsgeladenen Thematik erneut die schon so häufig erprobte Stimme zu erheben.

Doch diesmal erschallten nicht die in diesbezüglichen Stellungnahmen üblichen harten Töne, sondern man könnte vielmehr versucht sein, die neuerlichen Äußerungen Moskaus zur Berlin-Frage — bei oberflächlicher Betrachtung jedenfalls — als geradezu einschmeichelnd zu empfinden.

So ließ die Kremlführung über die amtliche sowjetische Presseagentur Nowosti die Meldung in Umlauf bringen, in Moskau habe man nichts gegen einen Ausbau unterschiedlicher Beziehungen West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland und anderen Ländern oder internationalen Organisationen. Weiter habe man auch keine Einwände dagegen, wenn die Interessen West-Berlins in internationalen Organisationen oder auf eben solchen Konferenzen durch die Bundesrepublik Deutschland vertreten würden. Ferner wende sich die Sowjetunion ebenfalls nicht gegen eine gemeinsame Teilnahme ständiger Einwohner West-Berlins mit Bürgern aus dem Bundesgebiet an internationalen Ausstellungen „und sonstigen Maßnahmen".

Die gleiche Haltung vertrete Moskau außerdem im Bereich internationaler Konferenzen und Ausstellungen in West-Berlin. Allerdings wird an dieser Stelle sofort einschränkend hinzugefügt, dies gelte jedoch nur insoweit, als die Frage des Status und der Sicherheit der Stadt in keiner Weise angeschnitten werde.

Besondere Bedeutung kommt der nun folgenden Bedingung zu, daß die Grundthese des „vierseitigen Abkommens", derzufolge West-Berlin nach wie vor nicht Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland sei und auch in Zukunft nicht von ihr regiert werde, keine Verletzung erfahre.

Spätestens in diesem Absatz der sowjetischen Erklärungen wird deutlich, daß die alte Härte beileibe nicht gewichen ist, sondern daß sie lediglich in das weite Mäntelchen der Milde gehüllt wurde. Die moskaugefällige Interpretation des Vier-Mächte-Abkommens ebenso wie die Einschränkung hinsichtlich der Fragen des Status und der Sicherheit zeugen in vorbildlicher Weise für die granitähnliche Unnachgiebigkeit des Kremls.

Mittels dieses Passus' behält sich Moskau das Recht vor, von Fall zu Fall darüber zu entscheiden, ob die vielzitierte „Grundthese" verletzt wird oder ob Status und Sicherheit der Stadt betroffen sind. Auf diesem Wege bietet sich den Sowjets eine breite Palette an Auslegungsmöglichkeiten.

Eben auf der gerade dargelegten Linie liegt auch die in Nowosti angefügte Erklärung, daß man in Moskau „folgerichtig" wie bisher, so auch weiterhin alles unternehmen werde, um das „vierseitige Abkommen vor Versuchen zu schützen", die dem Ziele dienten, es seines grundsätzlichen Inhalts zu berauben und das darin fixierte „Interessengleichgewicht" zu stören.

Da die Sowjetunion wieder einmal mit der Betonung auf „folgerichtig" an der Einbeziehung West-Berlins in die Prozesse der europäischen Entspannung und des Ausbaus der internationalen Zusammenarbeit interessiert sei, lege sie die „vierseitigen Vereinbarungen und Regelungen weder einschränkend noch erweiternd aus", sondern sie hielte sich lediglich an die Erfordernisse des „vierseitigen Abkommens" sowie die des besonderen Status der Stadt.

Fragwürdig bleibt nur in Anbetracht der so stark betonten Folgerichtigkeit, weshalb sich der Kreml dann vorbehält, je nach Belieben über internationale und innerdeutsche Belange West-Berlins zu entscheiden.

Claudia Schaak

Der Prüfstein

H. W. — Städtepartnerschaften sind eine durchaus zu begrüßende Kontaktpflege. Nachdem es bereits zahlreiche solcher Partnerschaften im Westen gibt, entwickeln sie sich nunmehr auch in Richtung unserer östlichen Nachbarn. Im Grunde könnten solche Partnerschaften geeignet sein, Vorurteile abzubauen, echte Bande der Freundschaft entstehen zu lassen und einen fruchtbaren kulturellen Austausch zu fördern. Voraussetzungen für eine ehrliche Partnerschaft sollte allerdings sein, daß nicht versucht wird, Einfluß auf das politische Leben im Lande des jeweiligen Partners zu nehmen. Eine solche unzumutbare Einmischung besteht zweifelsohne jedoch dann, wenn zum Beispiel eine polnische Stadtverwaltung eine Partnerschaft von der Einstellung deutscher Städte zu den Heimavertriebenen abhängig macht.

Am letzten Wochenende nun versammelten sich mehr als 120 000 Schlesier zu ihrem großen Deutschlandtreffen in der niedersächsischen Hauptstadt. Das eindrucksvolle Treffen, das von der Landesregierung ebenso gewürdigt wie es von der Bevölkerung Hannovers begrüßt wurde, hatte als einzigen Mißklang die Tatsache zu verzeichnen, daß Hannovers Oberbürgermeister Schmalstieg (SPD) es abgelehnt hatte, zur Begrüßung zu kommen oder einen Vertreter der Stadt zu entsenden. Wie es heißt, weil er mit dem Motto dieses Treffens „Freiheit und Recht für Schlesien" — nicht einverstanden war, und — wenn das zutrifft, dann allerdings wäre es an der Zeit aufzuhorchen — von polnischer Seite soll erklärt worden sein, man werde die Städtepartnerschaft zwischen Hannover und Posen von dem Verhalten des Oberbürgermeisters bei diesem Treffen abhängig machen. Sozusagen als den Prüfstein werten.

Wie gesagt, wir kennen nicht den Schriftwechsel oder wissen nicht um mündliche Absprachen zwischen den Kommunalvertretern in Hannover und Posen. Wenn dem aber so wäre, daß hier von polnischer Seite ein „Prüfstein" aufgestellt worden wäre und der Oberbürgermeister nicht das Herz gehabt hätte, ihn zu überspringen, dann allerdings würde das bedeuten, daß hier eine mehr als deftige Einmischung in unsere innerpolitischen Verhältnisse vorliegt.

Einer solchen Einmischung hätte die Stadtverwaltung mit dem Hinweis auf den sehr eindeutig beschriebenen Status der Ostgebiete und die fundamentalen Grundlagen der Ostverträge entgegentreten müssen. Nicht zuletzt mit dem ausdrücklichen Hinweis auf eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, daß Ostdeutschland aus der Zugehörigkeit zum fortbestehenden Deutschland nicht entlassen und fremder Souveränität mittels der Ostverträge nicht unterstellt werden kann.

Wir haben eingangs dieser Zeilen festgestellt, daß Partnerschaften geeignet sein können, der Verständigung und Aussöhnung zu dienen. Eine solche Partnerschaft jedoch muß sich auf beiden Seiten moralisch, rechtlich und historisch auf Wahrheit und politischen Wirklichkeitssinn gründen, und sie darf nicht mit Vorbehalten gegen diejenigen befrachtet sein, die als Heimatvertriebene heute mehr denn je berufen sind, dem Rechtsanspruch auf die deutschen Ostgebiete Ausdruck zu geben. Hierzu gehört auch das in Hannover mit Recht vertretene Bekenntnis: „Freiheit und Recht für Schlesien."

Wenn von polnischer Seite für die Stadtverwaltung Hannover ein Prüfstein aufgerichtet und der Oberbürgermeister auf die Waage gestellt wurde, so darf sich Herr Schmalstieg nicht wundern, wenn er nur als ein politisches Leichtgewicht gewertet wird.

Nachrichten in Kürze

Absage aus Gdingen und Rostock

Gdingen (Polen) und Rostock („DDR") schicken nun doch keine Delegationen zur Kieler Woche. Die Absage der beiden Ostsee-Hafenstädte kam überraschend, beide hatten sich nach der Einladung von Oberbürgermeister Günther Bantzer bereits Unterlagen schicken lassen.

Papst dankt Warschau

In einem Dankschreiben an den polnischen Staatsratsvorsitzenden Jablonski hat Papst Johannes Paul II. noch einmal seinen „hoffnungsvollen Wunsch" ausgesprochen, seine Begegnungen in Polen möchten der „erwünschten Entfaltung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat Polen und zwischen dem apostolischen Stuhl und der polnischen Staatsregierung" dienen.

Rußlanddeutsche festgenommen

Zum zweiten Mal innerhalb eines Monats sind nach Angaben von Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow in Frunse (Sowjetrepublik Kirgisien) 17 Rußlanddeutsche festgenommen worden. Sie wollten sich, wie Sacharow in Moskau mitteilte, beim Zentralkomitee nach den Chancen für ihre Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland erkundigen. Anfang Mai waren nach Angaben Sacharows 13 Rußlanddeutsche in Frunse festgenommen worden. Sie hatten sich einige Tage in Moskau aufgehalten und mit Vertretern der zuständigen Behörde über ihre Ausreiseanträge gesprochen.

Unionsparteien:

Geissler gerät in die Schußlinie

Unmut über CDU-Generalsekretär — Bundestagsfraktion verlangt Mitsprache

Bonn — Wenngleich auch das gute Abschneiden der Unionsparteien — vor allem der CSU in Bayern — bei den Europawahlen geeignet war, den Hauskrach innerhalb der Opposition ein wenig in den Hintergrund treten zu lassen, so ist die Auseinandersetzung über letztlich den richtigen Mann anläßlich der Manöverkritik entbrannt, die von der Bundestagsfraktion der Unionsparteien vorgenommen wurde. Dabei nahmen 34 Redner vor allem die Generalsekretärsfehde zwischen Bonn und München ins Visier, wobei erkennbar wurde, daß die Abgeordneten ein weiteres Interview- und Bildschirmgeplänkel für parteischädigend halten.

Vor allem scheint sich bei Abgeordneten wie bei Spitzenpolitikern der Union der Verdacht zu verstärken, daß ein gerütteltes Maß an Schuld für die Querelen zwischen den Unionsparteien den CDU-Generalsekretär Heiner Geissler, der aus den Sozialausschüssen kommt und von Helmut Kohl als Nachfolger Biedenkopfs in die Bonner Parteizentrale geholt, trifft. In Bonner politischen Kreisen geht man soweit, als sicher anzunehmen, daß es Geissler war, der das Gerücht von einer eventuellen CDU-SPD-Koalition in Umlauf gesetzt habe, um auf diese Weise Druck auf die CSU auszuüben. Es wird seit langem als störend empfunden, daß der Generalsekretär zuviel und zu oft mit Statements in Rundfunk und Fernsehen in Erscheinung tritt, anstatt seiner Parteiarbeit nachzugehen. Zwar habe, so heißt es in Bonn, Geissler in der Adenauerallee eine „smarte" Mannschaft um sich versammelt, deren kämpferische Haltung (nicht zuletzt auch gegenüber der CSU) bei weitem ihr politisches Können und ihre Routine übertreffe. Eine Situation, die weniger als ein Jahr vor der Bundestagswahl nicht unerhebliche Probleme für die Partei aufwerfe. Würde Geissler seinen Hut nehmen müssen, so wäre es sicherlich um den neuen Geschäftsführer Ulf Fink, der als Intimus des Generalsekretärs bezeichnet wird, nicht besser bestellt. In Bonn dürfte man das Grollen an der Basis inzwischen vernommen haben, denn die 44 Kreisvorsitzenden der Union in Baden-Württemberg haben auf einer vertraulichen Sitzung in Stuttgart den Vorwurf erhoben, Geissler habe den personellen Streit mit der CSU eskaliert und trage die Verantwortung für eine mögliche Spaltung der Unionsparteien.

Eine solche Spaltung will aber die Bundestagsfraktion vermieden wissen. Für die Fraktion hat die Einheit der Union Vorrang und sie hat eindeutig zu verstehen gegeben, daß die Einheit niemals Tausch- oder Handelsobjekt sein dürfe. Die Priorität liegt bei der Personalentscheidung und man argumentiert dahingehend, daß es sich bei dem Kanzlerkandidaten nicht um eine juristische, sondern um eine politische Figur handele, über die die Abgeordneten als die gewählten Volksvertreter das entscheidende Wort haben müßten.

Politische Beobachter sind der Auffassung, daß ohne die Zustimmung der Bundestagsfraktion „nichts laufen wird" Ob es allerdings bis zum 22. Juni noch zu einer Klärung zwischen den beiden Bewerbern Strauß und Albrecht kommen wird, ist schwerlich vorauszusagen. Jedoch dürfte immer deutlicher erkennbar, daß man sowohl an der Basis wie auch in Kreisen der Abgeordneten zweifelsohne Strauß den Vorrang zu geben scheint. Im Interesse beider Unionsparteien wäre es zu wünschen, wenn eine Lösung gefunden würde, die es unmöglich macht, dieses Thema den Sommer über kochen zu lassen. Hierdurch nämlich entstünde eine Situation, die sich weder für Bonn noch für München auszahlen könnte.

Hans Ottweil



Frage zum Wiener Gipfel:



Wie wird das Wetter danach? aus „Berliner Morgenpost"

Weltlage:

Gefährliche Lücken im SALT-Vertrag

Auch nach dem Wiener Gipfel bleibt die Weltraumrüstung weiterhin unkontrolliert

In diesen Tagen unterzeichneten US-Präsident Jimmy Carter und der sowjetische Staats- und Parteichef Leonid Breschnew in Wien das zweite Abkommen zur Regelung der strategischen Rüstungen (SALT II). Wochenlang war dieser umstrittene Vertrag ein Hauptthema in der Weltpresse. Obwohl in Washington wie in Moskau viel über SALT II geredet wurde, herrscht dennoch bei beiden Vertragspartnern absolutes Schweigen über die seit Jahren voranschreitende Militarisierung des Weltraums.

Nachdem die Sowjets auf dem Gebiet der Weltraumforschung einen beachtlichen Vorsprung erreicht haben, hat Moskau verständlicherweise wenig Interesse daran, diese Tatsache bekannt werden zu lassen. Washington dagegen schweigt mehr aus purer Verlegenheit. Der Grund dafür dürfte das Bestreben der Carter-Administration sein, das umstrittene SALT-Abkommen mit der Sowjetunion endlich vom Tisch zu haben.

Deshalb erregte ein Artikel mit dem Titel „Der neue militärische Wettlauf im Weltraum" in der jüngsten Ausgabe der amerikanischen Wochenzeitschrift „Business Week" großes Aufsehen. Darin wird der Abrüstungsberater des US-Präsidenten, Paul Warnke, zitiert: „Für mich steht außer Zweifel, daß wir binnen eines Jahrzehnts einen Krieg im Weltraum haben können, wenn wir kein Abkommen erreichen, durch das sich dies verhindern läßt."

Nach einer eingehenden Analyse des gegenwärtigen Rüstungsstands im Weltraum stellt ‚Business Week' fest: „Wer immer den Weltraum kontrolliert, der kann das Kräfteverhältnis derart entscheidend verändern, daß dies der Beherrschung der Welt gleichkommt. Und bisher liegen die USA hinter den Sowjets zurück."

In Washington befürchten Verteidigungs- und Raumfahrtexperten, daß das zweite SALT-Abkommen ohne Wirkung bleiben könne, falls es der US-Regierung nicht gelinge, umgehend mit Moskau einen Zusatzvertrag über das Verbot von Offensivwaffen im Weltraum zu vereinbaren. Ferner wird mit einer technologischen Niederlage der Amerikaner auf diesem Gebiet gerechnet für den Fall, daß das Raumfahrtprogramm der USA nicht ab sofort mit erheblichen Mitteln aus dem Verteidigungshaushalt auf Hochtouren gebracht wird.

In den letzten zehn Jahren hat das US-Verteidigungsministerium (Pentagon) lediglich 1,3 Millionen Dollar für die Erprobung von Hochleistungs-Laserwaffen ausgegeben, während die Sowjets im gleichen Zeitraum mehr als umgerechnet fünf Milliarden Dollar für ihr Laser-Programm aufgewandt haben.

Waffensysteme auf der Basis von Laserstrahlen jedoch bilden den Kern der Weltraumrüstung und werden von der Sowjetunion folglich seit Jahren mit Vorrang entwickelt. Moskau wird in seinem Vorhaben dadurch begünstigt, daß das Weltraumabkommen von 1967 lediglich die Stationierung von Massenvernichtungswaffen im Weltraum verbietet. Das Abkommen bezieht sich in diesem Zusammenhang ausschließlich auf atomare, jedoch ebensowenig auf konventionelle Waffen wie auf Waffensysteme, mit denen Satelliten ausgeschaltet werden können („Killer-Satellites").

Trotz der allgemeinen technischen Überlegenheit der amerikanischen Satelliten gab der führende US-Kenner des sowjetischen Raumfahrtprogramms, Charles Sheldon, in einem Interview mit „Business Week" zu: „Ein Gesamtvergleich fällt für die USA absolut ungünstig aus."

Das massiv geförderte Weltraumprogramm des Kremls hat militärpolitische Bedeutung. Ohne eine vertraglich geregelte Begrenzung der sowjetischen Aktivitäten im Weltraum, wird Amerika selbst Milliarden Dollar in ein eigenes Weltraumprogramm investieren müssen. Zum Hauptteil eines solchen Programms müßte auch die Entwicklung eines amerikanischen Anti-Satelliten-Systems gehören. Ein System, über das die Sowjets längst verfügen.

Max Brückner

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Hansjürgen Otte

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204 für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

In memoriam:

Schwerwiegende Kassandra-Rufe

Zum Tode des früheren BND-Chefs Reinhard Gehlen



Foto Löhrich

Im Alter von 77 Jahren starb Ende vergangener Woche am Starnberger See der langjährige Leiter des Bundesnachrichtendienstes, Generalleutnant a. D. Reinhard Gehlen. Seine „Epoche" freilich war schon 1968 zu Ende gegangen, als der intelligente Polit-Stratege aus dem aktiven Dienst ausschied, um sich hinfort verstärkt publizistischen Aufgaben zu widmen. War sein Buch „Der Dienst" noch eher in die Reihen brisanter Reminiszenzen einzuordnen, so geriet sein zweites und letztes Werk, „Zeichen der Zeit", zu einem engagierten Appell an den Westen, die fatale Politik des Nachgebens und Beschwichtigens gegenüber den hochgerüsteten Ostblockstaaten zu revidieren, bevor es dazu zu spät ist.

Mit zunehmender Sorge verfolgte Reinhard Gehlen, der nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit den Amerikanern einen neuen westdeutschen Geheimdienst aufbaute, wie sehr der Bundesnachrichtendienst (BND) einerseits und der CIA andererseits im Zuge einer falschverstandenen „moralischen" Entspannungspolitik systematisch geschwächt wurden. Gehlens Nachfolger verstanden Geheimdienste nicht als ergänzendes Mittel einer auf Sicherheit der Bürger bedachten Politik, sondern als lästiges Übel, das der „Annäherungspolitik" gegenüber den kommunistischen Staaten sicherlich nicht eben förderlich war. Mit dem Ausscheiden Reinhard Gehlens begann in der Pullacher Zentrale des BND eine höchst seltsame Metamorphose: Fiel der Nachrichtendienst bis dahin allenfalls durch spektakuläre Erfolge auf, so geriet er hernach fast ausschließlich durch Skandale und Skandälchen in die Schlagzeilen der Presse. Wo früher Erfahrung und politische Weitsicht dominierten, regierte in Kürze das Parteibuch. Und alsbald saß denn auch ein Ostspion im Kanzleramt. Unter Gehlen indessen war das Fortune noch auf der anderen Seite beheimatet: Etwa als es dem BND gelang, dem Chef des Staatssicherheitsdienstes der „DDR", Wollweber, einen westdeutschen Agenten an die Seite zu stellen. Dies war nur einer der vielen, empfindlichen Schläge, die Gehlen dem „DDR"-Regime zufügte. Der Erfolg freilich kam nicht von ungefähr. Vielmehr war der BND-Chef mit der Strategie der Kreml-Herrscher schon seit den Jahren des Zweiten Weltkriegs bestens vertraut. Dies stellten auch die Amerikaner fest, die ihn nach kurzer Gefangenschaft mit dem Aufbau eines neuen Geheimdienstes beauftragten. Vor dem Hintergrund dieser profunden Kenntnisse müssen die Kassandra-Rufe Gehlens um so schwerer wiegen. Seinen Vertrauten widmete er vor einigen Jahren sein neuestes Buch mit dem beschwörenden Appell des emigrierten russischen Dichters Alexander Solschenizyn: „Wenn ihr weiter schlaft, seid ihr alle verloren!" Dies könnte auch das politische Vermächtnis Reinhard Gehlens sein.

Michael Brückner

Gedanken zur Zeit:

Geschichtsbewußtsein – woher und wohin?

Durch historisches Verständnis in eine Zukunft ohne Greuel?

Seitdem in den Schulen der Bundesrepublik keine wirkliche Tatsachenerkenntnis der Geschichte vermittelt wird, ebenso seitdem nur noch wenige Menschen an die Lektüre der Bibel herangeführt werden, verbreitet sich unter Jüngeren ein Nichtwissen, das die oberflächlichen Reaktionen der heutigen Zeit verständlich macht. Schuldig sind jene, die diese Unbildung verursacht haben.

Denn ... wer die Geschichte der Menschen und der Völker kennt, der weiß, daß diese Geschichte Großes und Entsetzliches, kulturelle und zivilisatorische Leistungen und Unterdrückungen, Edelmut und Grausamkeit zu melden weiß.

Vor dem Hintergrund von Holocaust soll bloß von den Grausamkeiten berichtet werden. Da weiß zum Beispiel das alte Testament von entsetzlichen Grausamkeiten des jüdischen Volkes zu berichten, etwa 2. Buch Samuel, Kapitel 12, Vers 31: „Aber das Volk drinnen führte er heraus und legte sie unter ei-

Mit der Schärfe des Schwertes

serne Zacker und eiserne Keile und verbrannte sie in Ziegelöfen. So taten sie in allen Städten der Kinder Ammon (also der Nichtjuden)." Oder 5. Buch Moses, Kapitel 20, Vers 13: „Und wenn sie der Herr, dein Gott, dir in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich darin ist, mit der Schärfe des Schwertes schlagen ..." Vers 16: „... aber in den Städten dieser Völker, die dir der Herr, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat." (Diese Zitate wurden dem Verfasser von der siebzehnjährigen Schülerin Ariane Spahn aus einem Schülervortrag zugeschickt, den sie in ihrer Schule gehalten hat.)



... die Bartholomäusnacht in Frankreich (1572) ...

Holocaust an den Indianern

Wer von jener Zeit her die Grausamkeitsgeschichte der Menschheit verfolgt, der wird auf entsetzliche Ereignisse stoßen, und der entsetzlichen Ereignisse sind so viele, daß man ein Buch damit füllen könnte. Daher können hier nur wenige davon in Erinnerung gerufen werden. So der Holocaust an den Indianern. Joachim Fernau in seinem Bestseller „Halleluja" weiß als ein Beispiel unter vielen so zu berichten: „Präsident Theodore Roosevelt sagte: Den Indianern ihre Jagdgründe zu lassen, hätte bedeutet, unseren Kontinent zottigen Wilden zur Verfügung zu stellen (man beachte die rassistische Sprache), es blieb nur die Alternative sie auszumerzen." Teddy Roosevelt erhielt 1906 den Friedensnobelpreis. Fernau schreibt über die Indianer-Ausrottung in den USA „Ich kann mir zur Not Pizarro und Cortez erklären, aber nicht jene Menschen, die ohne Grund, ohne Haß, ja, nicht einmal mit dem Hauch eines Wahns ein Volk von der Erde vertilgten ... Keine anderen Völker haben sich Millionen geraubte Negersklaven gekauft und eine Million Indianer abgeschlachtet. Wenn es doch wenigstens ein Wahn gewesen wäre."

Schwenken wir den Blick nach Europa. Da bietet sich die Hugenotten-Verfolgung an. Ich weiß nicht, ob die Zahl der ermordeten Hugenotten bis heute genau festgestellt ist. Zahlen von Greueltaten wurden auch früher — und nicht erst heute — gern aufgebauscht, um aus hochphantasierten Zahlen politisches Kapital zu schlagen. Halten wir uns an die Zahlen, die das Konversationslexikon für einen einzigen Akt dieser Mordserie im Zusammenhang mit der Bluthochzeit zu geben weiß: „Die Vermählung Heinrichs von Navarra mit Margarete benützte der französische Hof zur Ermordung der sicher gemachten Protestanten (Bartholomäus-Nacht), der eine Niedermetzelung von 30 000 Hugenotten in den nächsten zwei Monaten folgte."

Zahlreiche Beispiele für Grausamkeiten liefert auch der Dreißigjährige Krieg. Rund vierzig Prozent der deutschen Bevölkerung fiel diesem Krieg, den Schweden, Franzosen, Wallonen, Kroaten, Spanier und andere Völker auf deutschem Boden unter deutscher Beteiligung austrugen, zum Opfer (Diwald, Geschichte des deutschen Volkes). Bis heute gilt der Schwedentrunk, bei dem den Bauern auf einer Streckleiter Jauche eingeflößt wurde, wenn sie versteckte Vorräte nicht preisgaben, als besondere Grausamkeit.

Das gleiche gilt für die Zerstörung Magdeburgs durch Pappenheims Kroaten, der 90 Prozent der damaligen Bevölkerung zum Opfer fielen. Wer in der Geschichte Bescheid weiß, der weiß von den Schädelpyramiden Dschingis-Khans und den Zirkusmorden an Christen im alten Rom und der wird möglicherweise das Gedicht Uhlands über Kreuzzugsnöte — und das waren Kriege voller Greuel auf beiden Seiten — als nahezu harmlos empfinden, wenn er reimt „man sah zur Rechten wie zur Linken' ‚nen halben Türken niedersinken."



Grausamkeit zu allen Zeiten: Die Zerstörung Dresdens durch alliierte Flieger (1945) ...

Es würde nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten, überall aus der Geschichte ähnliche Greuel breit und genüßlich auszumalen. Beschränken wir uns als letztes auf die Greuel der Fran-

Die Französische Revolution

zösischen Revolution, die bekanntlich die nützliche Erfindung der Guillotine als Hilfsmittel für das mechanisierte Massenköpfen verwandte. In zeitgenössischen — wahrscheinlich wie üblich aufgebauschten — Greuelberichten war überdies zu lesen, daß die Revolutionäre sich von der abgezogenen Haut der Hingerichteten Beinkleider gefertigt hätten. An den Greueln der Französischen Revolution — Friedrich Sieburg schrieb darüber sein ‚Robbespierre' — ist indessen besonders bemerkenswert, daß jene Liberalen und Fortschrittler, deren heutiges Geistergut in dieser Greuelrevolution den Durchbruch erlebte, sich heute keineswegs genieren, jene Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zu verehren, zu deren damaliger Deklamation menschenverachtende grausame Hinrichtungen massenhaft durchgeführt wurden.



... die Hinrichtung König Ludwigs XVI. (1793) ...



... und die Verfolgung der Indianer durch Theodore Roosevelt, der 1906 den Friedensnobelpreis erhielt

Fotos (4) Archiv

Ja, Geschichte müßte man lernen, dann würde man die Holocaust-Greuel im richtigen Maß und in der richtigen Rangfolge in die Geschichte der Menschen einordnen können. Aber es drängt sich leider ein Verdacht auf: In Holocaust wurde eine jüdische Trauung gezeigt, die der Rabbiner mit dem Satz eröffnete: „Du Mann des auserwählten Volkes ..." Soll damit der Welt eingeredet werden, daß Millionen Indianerleichen bedeutungslos sind, weil sie nicht dem „Auserwählten Volk" angehören? Vor Gott sind alle Menschen gleich und somit ist ein ermordeter Indianer, ein ermordeter Hugenotte, Deutscher oder Jude ein jeweils gleich großes Verbrechen. Wenn wir das begriffen haben, wird es vielleicht keine Greuel mehr geben.

Fritz Ragge

In Kürze

„Stille Hilfe"

Die „Stille Hilfe für Südtirol" hat 1978 rund eine halbe Milliarde Lire für Südtirol überwiesen. Mit dem Geld wurden deutsche Kindergärten und Schülerheime, Bergbauern, Blinde und alte Menschen unterstützt, bei Katastrophen geholfen, Krankenwagen gekauft, kunsthistorische Denkmäler restauriert. Die von München aus arbeitende „Stille Hilfe" erstattet ihren Funktionären weder Personal, noch Raum- oder Reisekosten

Politikfreies Wochenende

Auch SPD-Chef Willy Brandt hat sich für ein politikfreies Wochenende ausgesprochen. In einem Brief an Bundestagspräsident Richard Stücklen (CSU), der bei seinem Amtsantritt als erster diesen Vorschlag machte, schrieb Brandt, er sei sich mit Stücklen vermutlich darin einig, daß es sich für alle Parteien um das gleiche Wochenende handeln müsse.

MdB Becher an Husak

Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher MdB, hat dem Präsidenten der CSSR, Gustav Husak, das „Manifest 79" übersandt, das zu Pfingsten auf dem 30. Sudetendeutschen Tag in München einstimmig gebilligt worden war. Darin wird das Recht aller Völker und Volksgruppen auf Selbstbestimmung in ihrer angestammten Heimat beansprucht. Die heutige CSSR, schrieb Becher, habe „keinen wie immer gearteten Anspruch auf die rechtmäßig und jahrhundertelang von Deutschen bewohnten Gebiete Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens". Becher bedauerte die Untaten an tschechischen und slowakischen Volk. Die Regierung der CSSR habe jedoch mit der Vertreibung von drei Millionen Deutschen, ihrer Enteignung und Mordtaten „ähnliche Verbrechen wie Hitler begangen". „Goldgräber" und staatliche Verwalter hätten öffentliches und privates Vermögen gestohlen und „in barbarischer Weise eine der schönsten Kulturlandschaften im Herzen Europas zerstört". Die Sudetendeutschen verlangten auf „Heller und Pfennig" Entschädigung für den entgangenen Gewinn aus einem geraubten Nationalvermögen in Höhe von 130 Milliarden Mark.

Innerdeutscher Reiseverkehr:

Ost-Berlins lukrative Geschäfte

Durch den Mindestumtausch würden für 10,50 Mark immerhin 6,8 Milliarden gewonnen

Berlin — Drohende Töne aus Ost-Berlin gegen den Reiseverkehr zwischen hüben und drüben haben die Vermutung genährt, daß die „DDR" den Mindestumtausch drastisch erhöhen wird, um den Besucherstrom aus West-Berlin und Westdeutschland zu drosseln.

Gerade für das Gros der Besucher, das sich nur mit Verwandten und Freunden treffen will, ist dieser Umtausch schon jetzt eine überflüssige Geldausgabe. Wer tauscht schon gerne gezwungen für nichts seine 6,50 Mark oder 13 Mark in Zonen-Geld ein, wenn er doch nur Oma, Tante oder Bruder einen Tag in Ost-Berlin oder in der „DDR" besuchen will?

Die Bundesregierung hat kürzlich zwar erklärt, daß ihr keine Anzeichen für eine Erhöhung bekannt seien. Aber sie würde auch nicht aus dem blauen Himmel für eine scheinbar ahnungslose Regierung herunterfallen. Denn es gibt einen Präzedenzfall, den die „DDR" mit Bonn sehr erfolgreich durchgespielt und gewonnen hat.

Das Spiel begann Anfang November 1973, als die „DDR" mit fadenscheinigen Begründungen die Umtauschquoten auf zehn Mark für Tagesaufenthalte in Ost-Berlin bzw. 20 Mark in der Zone verdoppelte. Der Besucherstrom war in östlicher Richtung auf rund 6,3 Millionen Reisende angewachsen. Er ging dann auch 1974 auf rund 4,8 Millionen zurück.

„Olscheich"-Mentalität schimpfte Berlins FDP-Politiker Hans-Günter Hoppe damals. Der damalige „Regierende" Klaus Schütz (SPD) meinte, die „DDR" werde „mit der Entspannung nicht fertig".

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Heinz Kreutzmann (jetzt parlamentarischer Staatssekretär im innerdeutschen Ministerium) klagte, daß eine derartige Politik der Nadelstiche unter die Haut gehe. Schließlich habe die Bundesrepublik Deutschland „sehr schwere Opfer gebracht, um der „DDR" einen „guten Willen" zu ermöglichen.

SPD-„Zuchtmeister" Herbert Wehner polterte: „Das ist sogar sozusagen ein Knüppel auf den Kopf." Hatte er doch noch am Himmelfahrtstag Ende Mai 1973 mit SED-Chef Erich Honecker am Wandlitzsee Streuselkuchen gegessen. Aber gleichzeitig blies er das „ganze halt". Die Gebühren seien schließlich vertraglich nicht geregelt, gab er zu bedenken.

Die Bundesregierung verlautbarte, sie habe „keinerlei Verständnis", sei sogar „befremdet". Bundesminister Egon Bahr führte ein „persönliches Gespräch" mit seinem „DDR"-Partner Michael Kohl. Danach drohte er, die „DDR werde die Erhöhung „politisch teurer bezahlen müssen, als sie Mehreinnahmen haben" werde.

Bei diesem Trompetenstoß blieb es. Noch vor Inkrafttreten der Erhöhung am 15. November 1973 verkündete auch Bahr, daß die „DDR" die Gebühren erhöhen könne. Aber das Berlin-Abkommen funktioniere dennoch „hervorragend". Die „DDR" versuche nur, ein „bißchen daran zu kratzen". Im übrigen werde es keine Sanktionen im innerdeutschen Handel geben, beruhigte er Ost-Berlin.

Das Geschehen verlagerte sich nun hinter die Kulissen der Geheimpolitik. Bereits am 12. April 1974 glaubte Bahr prophezeien zu können, daß bis zum September alles wieder normalisiert sein werde.

Am 20. Mai legte Wehner dann im Bundestag ein „Paket" auf den Tisch, das dicke wirtschaftliche Angebote Bonns an Ost-Berlin gegen „Korrektur" der Mindestumtauschbeträge enthielt. Von einer völligen Rücknahme der Verdoppelung, wie sie Berliner Politiker und die Opposition noch immer forderten, war keine Rede.

Wie abgesprochen, reagierte Ost-Berlin positiv. SED-Chef Honecker versprach am 30. Mai, daß man „die erforderlichen Entscheidungen in bezug auf den Mindestumtausch" in Verbindung mit den „weiteren Besprechungen" fällen werde. Als erster der Ost-Berliner Wünsche sickerte durch, daß die „DDR" eine Erhöhung des Swing forderte, der damals 660 Millionen Verrechnungseinheiten betrug.

Wie erst im Oktober ruchbar wurde, führte Staatssekretär Karl-Otto Poehl vom Bundesfinanzministerium im Sommer mit seinem Ost-Berliner Kollegen Horst Kaminsky die entscheidenden Geheimverhandlungen. Am 26. Oktober 1974 kündigte Ost-Berlin die Reduzierung der Umtauschquote auf 6,50 bzw. 13 Mark zum 15. November an. „Zur Förderung der Touristik" hieß es in der Begründung. Eine völlige Rücknahme der Erhöhung wurde verweigert.

Erst im Dezember kam der ganze Umfang des „Geschäfts" ans Licht. Der Swing wurde auf 850 Millionen Verrechnungseinheiten heraufgesetzt, Ost-Berlin bot Verwandlungen über Verkehrsvereinbarungen an.

Es sollte noch vier Jahre dauern, bis am 16. November 1978 diese Vereinbarungen unterzeichnet waren. Mit der Erhöhung der Transitpauschale bis 1989 auf 525 Millionen Mark jährlich verpflichtete sich die Bundesregierung für Autobahnbau und für Öffnung des Berliner Teltow-Kanals zur Zahlung der stattlichen Gesamtsumme von rund 6,8 Milliarden Mark. Also hat Ost-Berlin für die Rücknahme der Umtauschquote um 10,50 Mark diese sichere Zahlung des so begehrten Westgeldes in Milliardenhöhe eingehandelt.

Deutsch-polnische Gespräche:

Unter humanitärem Mäntelchen

Warschau erwartet neue Zahlungen aus Bonn

Am Anfang der Bemühungen Bonns, die deutsch-polnischen Beziehungen zu verbessern und die nach Aussagen der SPD in „Stagnation" geratene Ostpolitik wieder zu beleben, sollen finanzielle Leistungen an Polen stehen. Begründet werden die in Aussicht genommenen Zahlungen mit der Wiedergutmachung eines sozialen Unrechts, das den in den Oder-Neiße-Gebieten lebenden deutschen Rentnern bei Abschluß des Rentenabkommens zwischen Bonn und Warschau am 5. Oktober 1975 zugefügt worden war.

Bereits am 21. März 1979 fanden in Warschau auf Abteilungsleiterebene bilaterale Gespräche über eine Regelung für die benachteiligten deutschen Ruhegeldempfänger statt. Nach Rückkehr ihres Fraktionschefs Herbert Wehner von seiner Polenreise Anfang April brachte die SPD das Rententhema in die öffentliche Diskussion. Über „Renten" wurde auch bei dem zweitägigen Besuch des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Günther von Well, kürzlich in Warschau gesprochen.

Aufgrund des deutsch-polnischen Rentenabkommens von 1975 hatte die Bundesregierung an Polen 1,3 Milliarden Mark zur pauschalen Abgeltung aller „wechselseitigen Ansprüche auf dem Gebiet der Renten- und Unfallversicherung" gezahlt. Dieser Betrag wie auch ein zinsgünstiger Kredit von einer Milliarde Mark waren die Voraussetzung für polnische Zusagen für die Aussiedlung von Deutschen aus den Ostgebieten.

Ein Teil der im Osten lebenden deutschen Ruhegeldempfänger, der Anspruch auf Leistungen der Versicherungsanstalten in der Bundesrepublik hatte, wurde an den polnischen Rententräger verwiesen und von dort mit einer kargen Rente abgefunden. Vergebens hatte die CDU/CSU in Bonn auf das Unrecht gegenüber den Betroffenen hingewiesen, von denen etliche bereits ihre Rente in der Bundesrepublik beantragt und auch einen Rentenbescheid von ihrer Versicherungsanstalten erhalten hatten. Die Bundesregierung berief sich auf die Rentengesetzgebung, nach der Altersruhegeld nur an Personen gezahlt werden darf, die ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland oder im Ausland haben.

Weil die deutschen Ostgebiete — durch höchstrichterliche Urteile bestätigt — bis zu einer endgültigen friedensvertraglichen Regelung nach wie vor als zum Deutschen Reich in seinen Grenzen von 1937 zugehörig zu betrachten sind, dürfen keine Rentenzahlungen in die Ostgebiete erfolgen. Die Forderung der CDU, über eine Rechtsverordnung die Rentenzahlungen an die Ostdeutschen dennoch zu ermöglichen, ist auf Ablehnung gestoßen.

Unter dem Druck der polnischen Geldwünsche soll nun ein Weg für eine Rentenregelung gefunden werden. Vorsorglich hat die Opposition in Bonn davor gewarnt, die in Frage kommenden Beträge an den polnischen Staat und nicht direkt an die Empfänger in voller Höhe zu zahlen. Es dürfe nicht geschehen, meinte der CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Fritz Wittmann, daß unter dem „humanitären Mäntelchen der Hilfe für Rentner" die Pleiten der sozialistischen Mißwirtschaft in Polen mit neuen Unsummen finanziert und die Rentner wiederum mit kärglichen Beträgen abgespeist würden.

Ostpolitik:

SPD vor neuen „großen Schritten"?

Rechtliche Vorbehalte werden als Beiwerk abgewertet

Jüngste Erklärungen des SPD-Bundestagsabgeordneten Walter Polkehn zur Ostpolitik, insbesondere zum deutsch-polnischen Verhältnis, die im Gegensatz zu der bislang von der Bundesregierung vertretenen Linie stehen, entsprechen auch der Ansicht des Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner. Von zuständiger Seite der SPD-Bundestagsfraktion ist gegenüber dem Axel-Springer-Dienst erklärt worden, daß Polkehn zur Begleitung Wehners bei dessen Polen-Besuch Anfang April 1969 gehört habe, und er sich seine Äußerungen „nicht aus dem hohlen Bauch geholt hat".

Auf einer deutsch-polnischen Tagung in der Evangelischen Akademie in Berlin-Wannsee hatte der sozialdemokratische Politiker die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze bezeichnet. Dies sei, so Polkehn, auch die Meinung der Mehrheit in seiner Fraktion.

Der Abgeordnete kündigte dann neue „große" Schritte der SPD-Fraktion in der Ostpolitik an mit dem Ziel, die Endgültigkeit der Oder-Neiße-Grenze nicht mehr in Frage zu stellen, die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zu verwirklichen, eine zusätzliche Vereinbarung zum Rentenabkommen mit Polen vom Oktober 1975 zu treffen und ein Abkommen über einen deutsch-polnischen Jugendaustausch zu treffen. Von der SPD-Fraktion wurden diese Aussagen bestätigt. Man werde sich mit diesen Fragen in Kürze abschließend befassen.

Die juristischen und rechtlichen Vorbehalte zum Warschauer Abkommen von 1970, nach denen die Grenzregelung im Osten einem späteren Friedensvertrag vorbehalten bleiben müsse, wertete Polkehn, „um mit den Worten Herbert Wehners zu reden", als „Beiwerk" ab.



„. . . aber der Wagen, der rollt" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Hessen:

Polnische Wegweiser nach Ostdeutschland

SPD für Zwei-Sprachenschilder

Frankfurt (Main) — Im Kreis Offenbach — 290 000 Einwohner — war im Jahre 1958 aufgrund eines einstimmigen Kreistagsbeschlusses an einer zentralen Stelle ein symbolischer Wegweiser errichtet worden, der an die Städte in den deutschen Ostgebieten und an Berlin erinnerte. Die Kreisverwaltung nahm im Jahre 1970 die Beschmutzung des Wegweisers durch offensichtlich linksradikale Elemente zum Anlaß, diesen zu entfernen. Proteste der Heimatvertriebenen wurden ignoriert. Nun brachte die CDU-Fraktion, seit März 1977 mit 44 von 81 Abgeordneten stärkste Fraktion, den Antrag auf Wiedererrichtung ein. Ihr Sprecher, Alfred Herold, erklärte, daß dieser Wegweiser ein Symbol der Erinnerung an die unvergessene Heimat vieler Mitbürger und ein Ausdruck der Solidarität mit der geteilten deutschen Hauptstadt Berlin sei. Die SPD stimmte dem Antrag zu, forderte aber, daß bei der Schreibweise der Städtenamen neben der deutschen Bezeichnung auch die polnische bzw. russische stehen muß. Denn Breslau heiße ja auch Wroclaw und Königsberg Kaliningrad. In einer langatmigen Erklärung wurde gesagt, daß dies den von der Hessischen Landesregierung angenommenen deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen und überhaupt dem Geist der Ostverträge entspreche.

Europawahl:

Die größte Hoffnung für die Zukunft

Wähler ließen deutlich ihren Wunsch nach freiheitlicher Lebensordnung erkennen

Nach dem inzwischen allseits bekanntgewordenen Wahlergebnis der ersten Direktwahlen zum Europäischen Parlament darf man nun darauf gespannt sein, welchen politischen Gebrauch die 410 Abgeordneten, 81 davon aus der Bundesrepublik, von ihrem Mandat machen werden. Ein nicht unwesentlicher Faktor, der dieses mitbestimmt, ist die jeweilige Parteibasis.

Am 17. Juli wird das neue Europa-Parlament erstmalig in Straßburg zusammenkommen. Als seine drei wesentlichen Aufgaben soll es für neue Impulse in der Einigungspolitik Europas sorgen, die demokratische Kontrolle der Macht in der Gemeinschaft gewährleisten und mehr Bürgernähe herstellen.

Obwohl die Wahlbeteiligung, die in den neun Staaten durchschnittlich bei 60 Prozent lag, enttäuschte, sollte man sich vielleicht einmal daran erinnern, daß bei den ersten Wahlen zum Deutschen Reichstag im Jahre 1871 die Wahlbeteiligung nur bei 50,7 Prozent lag. Doch schon bei den nachfolgenden Wahlen in den Jahren 1874 und 1877 überstieg sie — wenn auch nur knapp — die 60-Prozent-Marke. Zehn Jahre später waren es bereits 77,2 Prozent der Wahlberechtigten, die an die Wahlurne schritten.

In diesem Sinne ist es auch zu verstehen, daß bei den meisten Mitgliedern der EG-Kommission die Auffassung herrscht, nicht die Wahlbeteiligung sei augenblicklich entscheidend, sondern die Tatsache, daß überhaupt gewählt wurde.

Einen wirklichen Grund zur Freude gibt es angesichts des ganz offensichtlich gewordenen Trends zur Mitte und nach rechts bei der Sitzverteilung in der neuen EG-Abgeordnetenversammlung. Die christdemokratischen und konservativen Parteien aller neun Länder der Europäischen Gemeinschaft konnten ihre Position zum Teil erheblich verbessern, während die Linkskräfte einen spürbaren Rückgang ihres Stimmenanteils verzeichnen mußten. Somit verdeutlicht dieses Ergebnis, daß die Wähler die Gefahr eines Volksfront-Europa rechtzeitig erkannt und sich gegen ein sozialistisches Europa entschieden haben.

In der Bundesrepublik Deutschland hat sich gezeigt, daß die CDU/CSU bei den Bürgern als „die europäische Partei" gilt. Denn mit ihr verbinden sich Namen wie Adenauer, de Gasperi und Robert Schumann — europäische Gründerväter schlechthin.

Auch wenn die Europawahl nicht als Testwahl für die nächsten Bundestagswahlen angesehen werden kann, zeigte sich dennoch, welche Rückschlüsse die Parteien auf ihr festes Potential an Stammwählern ziehen können. Ermunterndes Ergebnis für die Union, die mit 49,2 Prozent erfreulich nahe an die 50-Prozent-Grenze kam. Vor allem das Ergebnis, das die CSU in Bayern erzielte, ist besonders bemerkenswert: Sie erreichte mit 62,5 Prozent rund 2,5 Prozent mehr als bei den vergangenen Bundestagswahlen.

Geradezu mager nehmen sich dagegen die Wahlergebnisse der Sozialdemokraten und Freien Demokraten aus, die diesmal nicht als Block, sondern als Konkurrenten in den Wahlkampf gingen. Die starken SPD- und FDP-Verluste lassen sich vor allem darauf zurückführen, daß die Europawahl eine Parteienwahl gewesen ist. Somit konnte das Wahlergebnis nicht wie bei Bundestags- oder bedingt auch Landtagswahlen von den Persönlichkeiten bestimmter Spitzenpolitiker entscheidend mitgeprägt werden. Fazit: Der Kurswert der SPD liegt bei 40,8 Prozent, wenn Helmut Schmidt weder direkt noch indirekt zur Entscheidung steht.

Die Freien Demokraten haben gegenüber der Bundestagswahl von 1976 annähernd 25 Prozent ihrer Wähler verloren. Auffallend, daß hiervon die CDU den dreifachen Anteil gegenüber der SPD erhielt. Zur Überraschung vieler sind die „Grünen" am Stimmenverlust der Liberalen am wenigsten „schuld", wenngleich sich auch gezeigt hat, daß sie immerhin 3,2 Prozent auf sich vereinigen konnten. Ihre Rolle scheint damit noch keineswegs ausgespielt.

Grundsätzlich zeugt die Tatsache der ersten Direktwahlen zum Europa-Parlament von dem Willen der Europäer, ihre freiheitliche Lebensordnung zu erhalten. Der scheidende Präsident des Europäischen Parlaments, Roy Jenkins, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Ergebnis der Wahl diejenigen Parteien begünstige, die sich schon immer für die europäische Integration eingesetzt hätten. Da im neuen Parlament jedoch eine erklärte europafeindliche Strömung vertreten sei, gelte es deutlich zu machen, daß Europa die größte Hoffnung für die Zukunft darstelle.

Der Willi Brandt zugeschriebene Traum, Präsident des neuen Europa-Parlaments zu werden, hat sich aufgelöst. Denn die Sozialisten sind nicht zu der bestimmenden Kraft in Europa geworden und die von ihnen vertretene Vision der „Einheit aller Linken" hat nicht die Zustimmung der Wähler gefunden.

Mit Argwohn hat der Kreml die Europawahl und die Teilnahme der ehemaligen Reichshauptstadt verfolgt. Die sowjetische Behauptung, der Westen unterlaufe mit der Entsendung von Berliner Abgeordneten ins Europa-Parlament das Vier-Mächte-Abkommen vom 3. September 1971, entbehrt jeder Grundlage, denn die Sowjets übersehen ganz offensichtlich, daß die drei Mächte ihren besatzungsrechtlichen Vorbehalt hinsichtlich des Status und der Sicherheit in jedem Falle ausüben. Also auch dann, wenn die Tätigkeit des Europa-Parlaments Berlin betrifft. Folglich wird es keine Entscheidung des Europa-Parlaments geben, die diesen Vorbehalt der drei Westmächte — als der obersten Autorität in der Wahrung des Vier-Mächte-Abkommens — außer Kraft setzen könnte.

Die Sowjets, diese Tatsache verkennend, befürchten eine politische Union Europas und damit die Schaffung einer supranationalen Verfassung und Autorität.

G. F. Weigelt

Griff in die Geschichte:

Südtiroler der Politik geopfert

Vor 40 Jahren Abkommen über die Aussiedlung der Deutschen

Es war ein trauriger Tag in der Geschichte des Dritten Reiches, als vor 40 Jahren, am 23. Juni 1939, in Berlin das Abkommen über die Aussiedlung der deutschen Südtiroler unterzeichnet wurde.

Entgegen seinen völkischen Grundsätzen entwurzelte so das Reich Adolf Hitlers eine alteingesessene deutsche Volksgruppe, opferte es eine überlieferungsschwere deutsche Kulturlandschaft dem Kalkül staatlicher Machtpolitik.

Das deutsch-italienische Militärbündnis („Stahlpakt") war gerade einen Monat alt. Es schien der deutschen Führung dieses Opfer, das gewiß nicht leichten Herzens gebracht wurde, wert zu sein. Daß der Pakt dann — wie im Ersten Weltkrieg — nicht hielt, was er versprach, wollte damals in Berlin noch niemand glauben. Man mochte sich trösten, wenigstens die biologische Substanz der deutschen Südtiroler für das Gesamtvolk gerettet zu haben. So entschieden sich von 247 000 Optanten 213 000, also 86 Prozent, für die Umsiedlung ins Reich. 75 000 davon wurden bis 1941 umgesiedelt. Dann stockte die Aktion, der wichtigeren Kriegsmaßnahmen wegen. Rund die Hälfte der Umgesiedelten kehrte nach dem Krieg wieder in die Heimat zurück.

Als Italien 1943 vom Bündnis abgefallen war, richtete das Reich in Südtirol eine deutsche Verwaltung ein und revidierte so seine frühere Politik. Nach 1945 war das alles hinfällig. Wohl verlangten die deutschen Südtiroler die Rückgliederung an Österreich, doch sie erhielten nur ein labiles Autonomiestatut. Das ist gewiß günstiger als die faschistische Herrschaft, aber die tatsächliche Eigenständigkeit als Volksgruppe ist damit auch heute noch kaum gesichert.

Vom Anfang an gehörte es zum politischen Programm Hitlers, des erwünschten deutsch-italienischen Bündnisses wegen in Südtirol auf Revisionspolitik zu verzichten. In dem Manuskript, das als „Hitlers zweites Buch" herumgeistert, findet man den bemerkenswerten Hinweis, nur in der Sphäre guter Beziehungen zu Italien werde sich für Südtirols Kulturautonomie etwas herausholen lassen. Auch von Benito Mussolini ist bekannt, daß er gelegentlich erwog, bei gutem Kontakt mit Berlin den deutschen Südtirolern entgegenzukommen. Beide Erwägungen blieben unverbindlich. In Rom siegte das Prinzip der Radikallösung durch Aussiedlung. In Berlin überwogen bündnispolitische Zweckmäßigkeiten. So wurden unveräußerliche Rechte der deutschen Südtiroler der Politik geopfert; übrigens erfolglos, wie man nachträglich feststellen muß.

In der Geschichte Südtirols sind der Vertrag von 1939 und die folgende Teilaussiedlung eine bittere Episode geblieben. Wiewohl vom offiziellen Westdeutschland gar nicht und vom offiziellen Österreich nur lau unterstützt, hat sich Südtirol seine Lebenskraft bisher aus eigener Stärke erhalten können.

Hartmut Erte

Moskau:

Warnung der Bürgerrechtler

Repressionswelle zu den Olympischen Spielen befürchtet

Wie aus Kreisen sowjetischer Bürgerrechtler verlautet, sind bereits „spezielle Vorbereitungen" zur Durchführung der Olympischen Spiele 1980 in Moskau im Gange beziehungsweise geplant. In der sowjetischen Hauptstadt und in denjenigen Gebieten, wo die Olympischen Spiele ausgetragen werden, hat bereits eine Repressionswelle gegenüber Regimekritikern eingesetzt, um sie vor einer Kontaktaufnahme mit Ausländern während der Olympiade zu warnen. Außerdem sind für diese Zeit Ausquartierungen in andere Städte geplant.

Die Zahl der ausländischen Gäste will man auf etwa hunderttausend Personen beschränken, wobei jeder Besucher höchstens drei Tage den Spielen zuschauen darf. Wenn er mehr Zeit hat, wird er auf eine touristische Reise entlang der üblichen Sehenswürdigkeiten geschickt. Auf diese Weise soll erreicht werden, daß sich nie mehr als zwanzigtausend Ausländer gleichzeitig in Moskau befinden, was eine zuverlässige „Betreuung" durch das KGB gewährleisten würde.

Den gleichen Aufgaben zufolge ist zu erwarten, daß die israelische Olympiamannschaft in der Sowjetunion besonderen Isolierungsmaßnahmen ausgesetzt sein wird, um eine Kontaktaufnahme mit sowjetischen Juden zu verhindern.

Sowjetische Bürgerrechtler wie Wladimir Maximow und Wladimir Bukowskij machen kein Hehl daraus, daß sie einen Boykott der Olympischen Spiele vorziehen würden. Maximow, der heute in Paris lebt, betonte kürzlich auf einer Konferenz des Aktionskomitees für die Europäische Helsinki-Gruppe in Aarau (Schweiz), man müsse den westlichen Sportlern klarmachen, daß sie in ein Land reisen würden, in dem die Menschenrechte rücksichtslos unterdrückt werden. Die Olympiade dürfe nur dann in Moskau stattfinden, wenn es vorher zu einer Amnestie für alle politischen Häftlinge in der Sowjetunion käme.

Die heute ebenfalls in Paris lebende sowjetische Bürgerrechtlerin Tatjana Chodorovich wies bei der gleichen Konferenz darauf hin, daß die Olympischen Spiele immer Feierlichkeiten gewesen seien. „Aber zur Pestzeit soll man keine Feiern abhalten", verlangte sie unter Hinweis auf die Menschenrechtsverletzungen in der Sowjetunion.

Andere Meinungen

DIE WELT

Lektion für Carter

Bonn — *„Wer ‚out' ist, wen das Glück verließ, der kann bei Amerikas Südstaatlern wohl nicht mit einem tröstenden Schulterklopfen oder gar mit Hilfe rechnen. Der Schah von Persien, der umherirrte, um ein Exil zu finden, kann ein Lied davon singen. Die amerikanische Administration, die in glücklicheren Tagen vor dem Pfauenthron dienerte, will heute von den Schwüren der Treue und Freundschaft nichts mehr wissen. Aber gerade in dem Teil der Welt, wo der Schah herkommt, hat man hierfür ein feines Gespür. Sadat, der dem Perser nicht die Tür wies, wußte genau, was er tat. Auch in Amerika zeigte sich einer als Gentleman, Henry Kissinger. Er half dem Schah, die Aufenthaltserlaubnis für Mexiko zu bekommen, und erteilte Carter eine Lektion in Sachen politischer Anstand. Nun kommt Kissinger auch nicht aus Georgia. Der Amerikaner aus Franken hat selbst das bittere Brot des Exils essen müssen."*

Allgemeine Zeitung

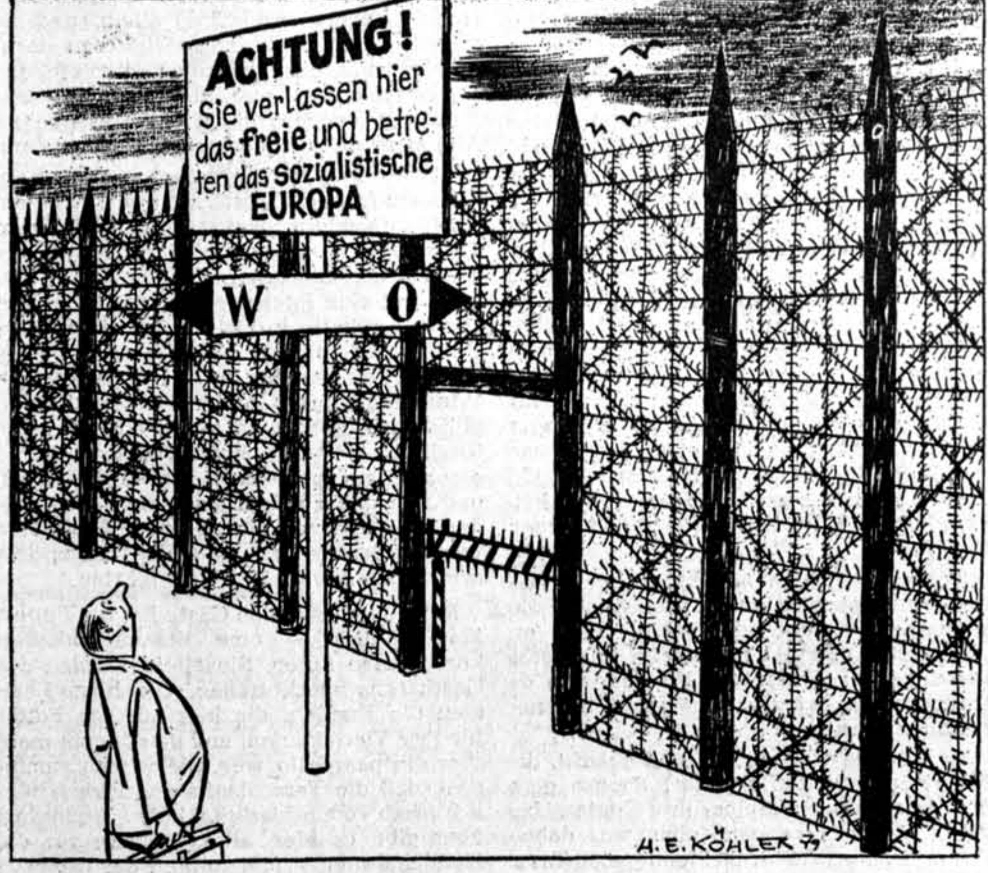
Zur Lage der Union

Mainz — *„Die Lücke, die der umstrittene frühere Kanzlerkandidat Helmut Kohl hinterlassen hat, ist so schnell aufgefüllt worden, daß die Union jetzt offenbar einen Kandidaten zuviel hat. Der Klügere gibt nach, sagt das Sprichwort. Diese Weisheit auf den Kanzler-Kandidatenstreit zwischen CDU und CSU anzuwenden, wäre allerdings zweifelhaft. Denn von welchem Kanzleranwärter das christlich-demokratische Oppositionslager im nächsten Jahr in den Bundestagswahlkampf geführt werden soll, ist eine Frage, die im Einvernehmen aller Landesverbände einschließlich der CSU getroffen werden muß und nicht im Zwiegespräch persönlicher Ambitionen."*

Le Monde

Erfolge in Bayern

Paris — *„Den größten Erfolg bei den Europa-Wahlen konnten zweifellos die Christlich-Sozialen für sich verbuchen, die 62,5 Prozent der Stimmen in Bayern bekamen. Ihre Gewinne im Vergleich zu anderen Wahlen sind höher als die der CDU in anderen Bundesländern. Als vorsichtiger Stratege hat Franz Josef Strauß vermieden, daraus zu offen Kapital zu schlagen. Viele Parteianhänger glauben jedoch, daß der bayerische Politiker trotz oder wegen der zahlreichen Angriffe, denen er ausgesetzt ist, der geeignetste Mann ist, um Helmut Schmidt mit einigen Erfolgsaussichten gegenüberzutreten."*



Wegweiser

Zeichnung aus „FAZ"

Gewichtiges Lokalkolorit

Wohl kaum einer unserer Zeitgenossen, sei er auch noch so redegewandt, könnte von sich behaupten, er flechte nicht auch hin und wieder einmal in einen seiner sonst so stilistisch ausgefeilten sprachlichen Ergüsse einen kleinen Fehler hinein. Diese versehentlichen, oft sogar amüsanten Schnitzer schleichen sich meist mit besonderer Vorliebe in angeregte Unterhaltungen ein. Falls dann noch ein ‚guter Tropfen' seinen Beitrag zur Lockerung der Zunge geleistet haben sollte, erhöht sich die Chance, mit einem kaum hörbaren Versprecher einen geradezu maßgeschneiderten Volltreffer leichthin in die Runde zu werfen.

So geschah es denn auch bei einem gemütlichen Schoppen zum Ausklang eines arbeitsreichen Tages im kollegialen Kreis. Da wir uns anläßlich des Bundestreffens in Köln befanden und nun auch unbedingt das ortsübliche Lokalkolorit auf uns einwirken lassen wollten, genossen wir unsere lieblichen Viertele natürlich in einer urigen Weinschenke am Rheinufer. Jedermann, der einmal in einer ähnlichen Atmosphäre gefeiert hat, wird die in diesen ‚heiligen Hallen' herrschende Stimmung sicherlich sehr gut nachempfinden können. An den Tischen um uns herum wurde gelacht, gesungen und standortbedingt selbstverständlich auch getrunken. Plötzlich erschallt am Nachbartisch ein wahrhaft gellendes Gequiecke. Die neugierigen Blicke aller Gäste richten sich schlagartig auf die derart markerschütternde Laute von sich gebende Person. Diese erwies sich als eine an Korpulenz kaum zu überbietende Dame. Daraufhin bemerkte meine Kollegin in erstaunlicher Gelassenheit: „Das ist eben das gewisse Lokalkolorit", wobei sie auf das zweite ‚a' in ihrer neuen Wortkreation besondere Betonung legte. Doch nach der vielleicht vorgebrachten Frage: „Wie meintest du so treffend", kam auch meiner zuvor so gefaßten Kollegin die Gelassenheit abhanden, und langanhaltendes Gelächter machte sich breit. Zwischen zwei Lachanfällen erklärte sie uns dann atemringend, wie ihr dieser Ausrutscher passieren konnte. Sie sagte, sie sei „nämlich heute etwas konfus"! **Claudia Schaak**

Ein Zuhause im Schutz der Familie

Zum 30jährigen Bestehen der SOS-Kinderdörfer im „Internationalen Jahr des Kindes"

Fast jedem unter die Räder des Schicksals geratenen jungen Menschen ist zu helfen. Wir müssen ihm nur die Chance geben, in einem Klima der Liebe und des Vertrauens sich von innen her wieder aufzurichten. Ein solches Klima zu schaffen und zu pflegen, ist das Bestreben der SOS-Kinderdörfer." Diese Worte des Österreichers Hermann Gmeiner, Gründer und Leiter der SOS-Kinderdörfer, haben nunmehr seit drei Jahrzehnten ihre Gültigkeit. Ein glücklicher Zufall will es, daß im Internationalen Jahr des Kindes die Institution ‚SOS-Kinderdorf' ihren 30. Geburtstag feiert.



Der Vater der SOS-Kinderdörfer: Hermann Gmeiner im Kreise der Schützlinge
Foto Hermann-Gmeiner-Fonds

Die Idee des SOS-Kinderdorfes verfolgt in erster Linie vier pädagogische Prinzipien. 1. Die verlassenen Kinder bekommen durch den neuen Frauenberuf der ‚sozialen Mutterschaft' wieder eine ständige Bezugsperson, die ihnen Geborgenheit und Wärme spendet. 2. Die Kinderdorffamilie besteht aus sieben bis acht Kindern unterschiedlichen Alters und Geschlechts, so daß allen die Erfahrung gegeben wird, ‚Geschwister' zu haben. 3. Die sozial verwaisten Kinder bekommen ein bleibendes Zuhause, in das sie auch als Erwachsene zurückkommen können. 4. Die Gemeinschaft des Kinderdorfes, die in der Regel 15 bis 20 Familienhäuser umfaßt, hilft bei der Eingliederung in die Gesellschaft. Dazu gehört auch der Besuch öffentlicher Schulen und Kirchen.

Seit das erste SOS-Kinderdorf bei Imst in Tirol entstand, sind ständig weitere Kinderdörfer auf vier Kontinenten gebaut worden. Die 30 Neugründungen für 1979 mitgerechnet, gibt es inzwischen 135 SOS-Kinderdörfer, davon 50 in Europa, 38 in Lateinamerika, 30 in Asien und 17 in Afrika.

Hermann Gmeiner, der am 23. Juni seinen 60. Geburtstag begeht, kam als Sohn einer kinderreichen Bergbauernfamilie in Alberschwende, Vorarlberg, zur Welt. Seine Mutter starb, als er noch ein Kind war. Seine älteste Schwester vertrat Mutterstelle an ihren acht Geschwistern. Nach dem Zweiten Weltkrieg besuchte Gmeiner die Flüchtlingslager und verschrieb sich mit Liebe und Seele den Problemen des aus der familiären Geborgenheit gerissenen Kindes. Er erkannte, daß diese Hilfe ein Faß ohne Boden bleiben würde, solange man den elternlosen Kindern kein sicheres Zuhause im Schutz einer eigenen Familie bieten würde. Die erlittenen Schäden der Kinder lagen zu tief, als daß eine gesunde Entwicklung und die Wiedereingliederung in die Gesellschaft auf anderem Weg zu erreichen wäre. Von der Erkenntnis ausgehend, daß nicht die Struktur, sondern die Funktion der Familie diese Aufgabe erfüllen könnte, erarbeitete Gmeiner ein Konzept für die Betreuung verlassener Kinder und gründete 1949 den Verein ‚SOS-Kinderdorf'. Noch im gleichen Jahr wurde der Grundstein zum ersten SOS-Kinderdorf in Imst gelegt.

Als Stärke des Imster SOS-Kinderdorf-Modells erwies sich seine Reproduzierbarkeit. Nach einer relativ kurzen Phase der Erprobung ließ es sich überraschend leicht in andere Länder, Erdteile und Kulturkreise übertragen. Denn Kindern aller Hautfarben und Religionen ist es gemeinsam, daß sie familiäre Atmosphäre und Bindungen für die gesunde Entwicklung benötigen.

Die SOS-Kinderdorf-Idee hat sich in der Praxis besser bewährt als ursprünglich angenommen wurde. Selbst skeptische Zweifler haben sich inzwischen davon überzeugen können, daß die familiennahen Erziehungsstätten tatsächlich dazu in der Lage sind, elternlosen und verlassenen Kindern ein Daheim zu bieten.

Zahlreichen Freunden in aller Welt ist es zu verdanken, daß in den heute vorhandenen 135 SOS-Kinderdörfern bereits rund 1500 Kinder zu gesunden, widerstandsfähigen Menschen heranwachsen können. Die Auswirkung spiegelt sich u. a. in der erfreulich hohen Quote erfolgreicher Schulabschlüsse und bestandener Berufsexamen wider.

Das SOS-Kinderdorf ‚Ammersee', im Dezember 1956 in Diessen gegründet und somit das älteste in Deutschland, besteht aus achtzehn Familienhäusern und einem Gemeindehaus, in dem der Dorfleiter seines Amtes waltet. Neben pädagogischen Mitarbeitern und dem für alles Technische zuständigen Dorfmeister vertritt er die Vaterfigur im Dorf. Die Kinderdorfmütter kommen aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten und Berufen. Sie sind als feste Angestellte des eingetragenen Vereins SOS-Kinderdorf (SOS-Kinderdorf e. V.) tätig.

Der deutsche SOS-Kinderdorf-Verein, 1955 in München gegründet, zählt inzwischen in der Bundesrepublik Deutschland über eine Million Mitglieder, Freunde und Gönner. Er kann neben seinen hauptamtlichen Mitarbeitern über eine erhebliche Zahl ehrenamtlicher Helfer verfügen. Den ‚Löwenanteil' der Ausgaben — 62 Prozent — schluckt der Betrieb der über 30 pädagogischen und betreuerischen Einrichtungen. Die Rücklagen für Neubaumaßnahmen und Investitionen betragen etwa 25 Prozent. Ungefähr 9 Prozent verteilen sich auf zusätzliche Aufwendungen wie beispielsweise die Altersversorgung, die besonders wichtig für die Kinderdorf-Mütter ist, da sie meist ihr ganzes Berufsleben lang für die Kinder tätig sind.

Der Verein hat es sich von Anbeginn zum Prinzip gemacht, nur mit eigenem Geld zu bauen und zu wirtschaften. Dank dieses Grundsatzes, der mit Hilfe aller Freunde und Mitglieder stets befolgt wurde, kann er seine jährlichen Einnahmen ganz dem eigentlichen Zweck zuführen.

Durch die sichtbaren Erfolge der segensreichen Arbeit ist so mancher namhafte Politiker zu der Äußerung veranlaßt worden, daß hier ein Werk geschaffen wurde, dessen völkerverbindender Charakter in der ganzen Welt beispiellos ist. Während an den Verhandlungstischen oft wenig erfolgversprechende Verträge abgeschlossen werden, leistet die Institution SOS-Kinderdorf mit ihrer Arbeit effektive Hilfe und gibt verlassenen Kindern ein Zuhause.

Gisela Weigelt

Wenn Bello zum Speisen geht

Ein Hunderestaurant in Hamburg lockt verwöhnte Vierbeiner

Dieser Gast hat schon gefressen", sagt Hartmut Terzenbach zu mir, „er fraß heute gekochtes Ochsenbein." Das hört sich etwas komisch an, denn ein Gast pflegt im allgemeinen zu speisen oder mindestens zu essen, aber hier kann auch ein höflicher und aufmerksamer Gastwirt vom Fressen reden, denn es handelt sich um das erste Hunderestaurant in Hamburg.

Es heißt ‚Futterkiste", und es liegt in einem Stadtteil, in dem es viele begrünte Wohnstraßen gibt, in denen Hunde gerne ausgeführt werden. Morgens um sieben sind meist die Herrchen dran, zwischen neun und elf Uhr übernehmen dann die Frauen das zweite ‚Gassi-Gehen', und nun haben sie auch ein Ziel, denn der Spaziergang endet für viele in der ‚Futterkiste'. Dort stehen niedrige Tische, verschieden hoch je nach Größe des Gastes, und darauf werden lekkere Sachen serviert. Unter zwölf Grundfleischsorten kann gewählt werden, man stellt auch gemischte Menüs zusammen, und auch Gebratenes, z. B. Leber, die roh für Hunde nicht so gut verträglich ist. Sogar Diätkost gibt es, da legt etwa eine Dame das Rezept eines Tierarztes vor, der 125 Gramm Blättermagen täglich verordnet hat. Zwischen 1,50 DM und etwa 10 DM liegen die Preise.

Hunde können ja nun nicht sagen, was sie gerne haben möchten. „Lassen Sie sie schnuppern?" frage ich. „Nein", lacht er, „wir bieten ihnen eine Palette mit sechs verschiedenen Sorten an. Was sie sich da heraussuchen, kriegen sie nachher in einer richtigen Portion."

Es wird da viel geredet und gelacht, die Frauen unterhalten sich fast ebenso gern über ihre Hunde wie über ihre Kinder. Und damit sie nicht so ganz ohne was dabeistehen, können sie für 80 Pfennig eine Tasse Kaffee haben. Der Erlös aus diesem Kaffeeausschank aber geht an den Tierschutzverein.

Übrigens kommen nicht alle Hunde mit Begleitung und an der Leine. Es gibt auch Kunden, die den Weg allein finden, sich an der Tür bemerkbar machen und dann ihr gewohntes Futter kriegen. Ein große Neufundländerhündin etwa, sie heißt ‚Tante Hanni', kommt regelmäßig allein, und sie nimmt stets ein kleines Stückchen ihrer Mahlzeit mit, offenbar um zu beweisen, daß sie im Restaurant war. Sie bringt das Geld nicht mit, sondern sie frißt sozusagen im Abonnement. Am Wochenende kommt dann ihr Herrchen und zahlt.

Dieses fröhliche Restaurant wird von den Zwillingsbrüdern Hartmut und Sigward Terzenbach zusammen mit ihrer Mutter betrieben, und die unternehmungslustige Familie hat eine interessante Geschichte. Der Großvater hatte in Ostpreußen, in Bartenstein, ein Hotel. Der Vater lebte in Berlin, die Mutter wurde in Südwestafrika in Windhuk geboren. Später wanderte die Familie nach Venezuela aus. Von den sechs Kindern, die dort heranwuchsen, wurde einer leitender Veterinär im Staatsdienst, und von daher rühren auch die Kenntnisse der Zwillinge von Tieren und insbesondere von Hunden her, die sie schließlich zu dem originellen Job in Hamburg führten.

Rund 30 vierbeinige Gäste hat die Futterkiste täglich — eine Stammkundschaft könnte man sagen. Sie allein würden das Geschäft noch nicht tragen. Aber hinzu kommen die Kunden, die hier nur das Futter für ihre Tiere kaufen, und da schleppt mancher ein paar Kilo weg. Sie wissen zumindest, daß die Terzenbachs das Fleisch täglich frisch vom Schlachthof holen. Außerdem aber gibt es hier alles Zubehör für die Hundehaltung — und so läuft der Laden.

Markus J. Ti[illegible]



Aus Skizzenbuch HW

Rezept der Woche

Brüh-Sandkuchen

Dies ist eines der alten Rezepte, wie sie von der Mutter an die Tochter — und oft auch an die Schwiegertochter — weitergegeben wurden. Wie bei den Plätzchen, die man bei uns zu Hause für überraschenden Besuch immer in Vorrat hatte, hielt man auch diesen leichten und lockeren Kuchen gern in Reserve.

Zutaten: 250 g Butter, 250 g Zucker, vier Eier, 250 g Stärkemehl, zwei Eßlöffel Mehl, knapp 1/2 Päckchen Backpulver, eine Zitrone, ein Eßlöffel Rum.

Die ganzen Eier mit dem Zucker schaumig rühren, das Stärkemehl nach und nach darüber sieben und einrühren, dann Rum, Saft und abgeriebene Schale der Zitrone. Die Butter wird zum Kochen gebracht, sie wird schäumend heiß unter den Teig gerührt. Leicht abkühlen lassen, zuletzt das mit dem Backpulver gemischte Mehl unterheben. Den Teig entweder in eine Kastenform oder in eine gut schließende Tortenform gießen, sofort in den vorgeheizten Ofen schieben und bei mäßiger Hitze in 45 bis 60 Minuten backen. Eventuell in der zweiten Hälfte der Backzeit mit Folie abdecken, Form nicht bewegen! Den fertigen Kuchen mit Schokoladen- oder Zuckerguß überziehen. Hält sich wochenlang. — Bitte beachten: Teig muß flüssig sein, Form muß fest schließen. Auch [illegible]

RMW

Auf Wiedersehen, kleines FRÄULEIN!

Erika Ziegler-Stege

4. Fortsetzung

Nun lebt Cornelia schon zehn Monate in diesem großen, alten Haus, das einer Burg nachgebildet ist, vielmehr halb Burg, halb Schloß, halb Villa, auf jeden Fall sehr romantisch. Es liegt an den Hang gebaut und hat keine Autozufahrt. Diesem Umstand hat die alte Exzellenz es zu verdanken, daß sein Haus von den Besatzungsmächten nicht mit Beschlag belegt worden war. Auch für Leute, die täglich ihren Arbeitsplatz aufsuchen mußten, in der Stadt, weiter draußen, oder im Ort unten am Rhein, war es eine sehr ungünstige Wohngelegenheit. Und für alte Leute lag es viel zu weit von den Geschäften und von der Eisenbahn entfernt.

So war ‚das Schlößchen' von Einquartierung verschont geblieben, von kleinen Gastrollen kurz nach dem Krieg abgesehen.

Vor zehn Monaten allerdings hatte der Herr Pastor dem Schlößchen einen Besuch gemacht. Exzellenz kredenzte ihm ein Glas Rheinwein. Nicht gerade vom Besten, aber doch durchaus noch vom Guten. Als der Gast sich eine halbe Stund später verabschiedete, hatte er die Genugtuung und die Freude, wieder einmal einen jungen, alleinstehenden Menschen in einer Familie untergebracht zu haben.

Kein Grund zur Klage

„Ich möchte noch einmal daran erinnern, mir eine Person zu schicken, die zu uns paßt, Herr Pfarrer!" hatte der ‚Schloßherr' gebeten, als er dem Besucher an der schmiedeeisernen Pforte die Hand reichte.

„Gewiß, Exzellenz, Sie werden keinen Grund zur Klage finden, oder meine Menschenkenntnis müßte mich ganz und gar verlassen haben."

Das Tor war ins Schloß gefallen, und seine Exzellenz war zum Haus zurückgestapft. Die letzten Worte des Seelsorgers waren noch in seinem Ohr, und er dachte: Hatte er also doch schon jemand Bestimmtes für mich ausgesucht, bevor er kam. Sozusagen — mit meinem Einverständnis im voraus gerechnet. Mich also für einen hilfsbereiten Menschen gehalten.

Seine Stirn, die stark gefaltete, glättete sich. Er war wieder einmal absolut mit sich zufrieden.

Als bald darauf ein schmales, blasses Mädchen vor ihm stand, die Begleitperson hatte sich gleich nach der frostigen Begrüßung verzogen, musterten seine scharfen Augen, sein Durchunddurchblick, das junge Ding. Das Ergebnis: Er fand vorerst nichts zu tadeln. Sie hatte ein gutgeschnittenes, sympathisches Gesicht, die Figur etwas zu mager, aber — immerhin — ordentlich gewachsen. Ein ansehnliches Geschöpf.

Noch am selben Abend prüfte er ihre Familienverhältnisse. Es blieb ihm nichts verborgen. Es fand sich sogar ein kleines Krönchen bei ihren Ahnen, und zwar in so erfreulicher Nähe, daß ein Glanz auf dieses Mädchen fiel, das jetzt — sozusagen — so etwas wie eine Pflegetochter sein würde. Das Krönchen war zwar nur dürftig gezackt, nur fünf Zacken wies es auf, aber — eine Krone bleibt eine Krone... Es gab tatsächlich im Augenblick nichts zu tadeln.

Die Dame des Hauses hatte von ihrem französischen Roman aufgesehen, als ihr Mann ihr die neue Hausgenossin vorführte. Die blaßblauen Augen sahen in den nassen Blick des Mädchens. Der schmale Frauenmund hatte sich zu einem Willkommenslächeln verzogen.

„Exzellenz wird sich deiner annehmen. Mein Gesundheitszustand verbietet es mir, mich so um das Hauswesen zu kümmern, wie ich es gerne möchte." (Das war zwar eine Lüge, aber sie sprach sich leicht. Sie hatte schon häufig lügen müssen, wenn man ihr eine Antwort abzwang... Leider gewöhnt man sich — auch ungezwungen...)

„Wende dich mit allem an Fräulein Bernhardine. Sie ist eine rührende Person." Ein Kopfnicken, dann war Cornelia entlassen.

Ihr war kalt, obwohl ihre Hände sich heiß anfühlten, heiß und feucht...

Das war vor zehn Monaten...

*

Heute ist ein Unglückstag! Was mache ich bloß? Ich m u ß es ‚ihm' sagen." Cornelia seufzt. Heute früh war ihr das Marmeladenschälchen aus der kalten Hand gerutscht, und vorhin hatte sie die zarte Tasse etwas zu eilig und daher zu schwungvoll neben eine dickbauchige Kanne gestellt. Sie muß wohl dagegengestoßen sein, denn das Täßchen hatte einen kleinen, fast unsichtbaren Riß bekommen. „Ich muß es ihm sagen."

„Du nicht. I c h sag es!"

„Aber m i r ist es doch passiert. Und gerade eine von d e n Tassen! Altes schottisches Porzellan. Exzellenz hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Porzellan schon lange nicht mehr hergestellt wird. — Es ist etwas ganz Besonderes, hat er gesagt. — Das ist es auch, das kann man sehen. Es sieht aus wie hauchdünnes Steingut und dieser feine Elfenbeinfarbton und auf jeder Tasse das schöne, bunte Wappen einer Grafschaft."

Als hätte der Kummer mit einem scharfen Spachtel schon wieder etwas abgestrichen, so schmal wirkt Cornelias Gesicht.

„Sagen muß ich's, auch wenn er es vielleicht v[illegible]äufig nicht merken würde."

„Sagen müssen wir's, da hast du recht. Aber — i c h sag es. Es ist m i r passiert. Meine Schuld."

Cornelia wirkt erleichtert, aber dann wird ihr Blick streng: „Nein, man muß immer selbst für sich gerade stehen, hat mein Großvater gesagt."

„Gut, dein Großvater hat recht. Aber — ich hab auch recht."

Bernhardine spricht jetzt langsam und hochdeutsch, wie immer, wenn sie etwas Wichtiges zu sagen hat. „Ich hab im Leben auch immer selbst für mich bezahlt. Aber besieh dir mal meinen Rücken, und dann guck mal deinen Rücken. Was meinst du, warum mir der liebe Gott so einen breiten Rücken gemacht hat? Gott hat bei allem was dabei, und er sorgt gut. Und wenn wir Menschen glauben, er hat einmal nicht gut gesorgt, dann ist es nicht seine Schuld... Er gab den Menschen den freien Willen, daher gibt's ja auch so viel Leid, so viel Elend auf der Welt... Das hätte er mal nicht tun sollen, den Menschen den freien Willen zu geben, mein' ich..."

Die Köchin trocknet ihre Hände ab und klopft derb-kameradschaftlich Cornelias Rücken. „Der liebe Gott weiß, warum er den breiten Rücken neben den schmalen stellt. Laß mich ruhig heut mal deine Last tragen, es kommt bestimmt, jedenfalls höchstwahrscheinlich, auch mal der Tag, da steht einer neben dir, der einen n o c h schmäleren Rücken hat als du, und dann bist d u an der Reihe."

Cornelia ist so gerührt, daß ihr die Tränen kommen.

Bernhardine sieht es nicht. Sie sieht nie etwas, das dem andern peinlich sein könnte. Unbefangen spricht sie weiter: „Sieh mal, wenn i c h die Tasse angeschlagen hab, wird unsere graue Exzellenz die Augen aufreissen, was von ‚unersetzlich' knurren, einen Tag oder zwei mich und die Küche meiden, und nach acht Tagen wechselt die Fehde wieder in Burgfrieden über.

Wenn du aber der Sündenbock bist, dann, dann erzählt er dir mindestens vier Wochen lang von der Entstehung des Porzellans, von der Stunde, von dem Tag an, wo ein armer Mann von einem Herzog oder so einem anderen Raubritter eingesperrt worden ist, damit er Gold suchen soll und dann — nur Porzellan gefunden hat.

Ein wenig Trost für das kleine Fräulein

Und schon bekämst du alles zu hören, von damals bis heute. Könige und Fürsten, der ganze Verein würd' aufstehn und Schüsseln und Teller, von denen sie gespeist haben, würden wieder lebendig, die Jahreszahlen ihrer Entstehung... Versteh' mal richtig! Hinterher wärst du ein perfekter Porzellanprofessor. Das könnt dir zwar nichts schaden, aber nach jedem dritten Satz: Merk dir, mit so etwas Wertvollem muß man eben vorsichtig, gesittet umgehen!"

Wenn Bernhardine vornehm tut und Exzellenz nachahmt, ist das ein Spaß. Die Köchin weiß das, und sie ist immer bereit, dieses einsame Mädchen, dieses kleine Fräulein, zu trösten und aufzuheitern.

Exzellenz läßt sich tatsächlich am nächsten Tag nicht in der Küche sehen. Er ist so verärgert, daß er sich ganz unter seine Bücher zurückzieht, von der Welt um sich, zu der auch seine Pflegetochter gehört, nichts wissen will. Das sind Feierstunden für die beiden.

„Siehst du, Kindchen, was hab ich dir gesagt? Ich kenn' doch meinen Chef, wie meine Tasche. Jetzt machen wir es uns gemütlich!" Bernhardine holt den Stopfkorb.

Draußen, in der nebligen Dunkelheit, pflückt der Sturm die Blätter von den Bäumen. Er läßt sie noch einmal tanzen, dann schickt er sie zum Sterben auf die Erde.

Drinnen, in der warmen Ofenecke, unter dem breiten Mauerbogen sitzen die beiden und sind so lebhaft, so froh wie sonst nie. Je rauher der Wind, der Sturm, sein Spiel treibt, um so näher rücken sie zur Wärme.

Cornelia hat ein weißes Handtuch in den Händen und zieht den Stopftwist durch die vielen, dünnen, abgewetzten Stellen. Bernhardine stopft Männerstrümpfe mit mehr Schwung als Begeisterung. Ihr kommt's bei dieser Arbeit nicht so genau.

„Jetzt kannst du mir endlich mal in Ruhe von dir zu Haus erzählen. Bis zum Schlafengehen sind es noch zwei Stunden. Leg noch ein bißchen aufs Feuer und dann fang an. Wer weiß, wie lange du noch hier bist... vielleicht klopft eines Tages ein netter Junge an diese Tür und sagt: Cornelia — ich liebe dich! Komm mit!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Dorf im Kreis Gerdauen	M	S	nord-fries. Insel	Fluß in den Finnischen Meerbusen (UdSSR)		A	Papagei / Hunnenkönig	ostpr. Landstädtchen
B	O	Y	E	N	Wagenteil / Stadt in Polen	R	A	D
ostpr. Festung / Stadt in Kanada	L	L	griech. Muse / Opfertisch	E	R	A	T	O
O	T	T	A	W	A	Zeich. f. Thulium	T	M
Autoz. Hannover	H	Berg im Engadin / Weichselzufluß	L	A	D	Präposition / Turngerät	I	N
Klostervorsteher / Münze in Italien	A	B	T	Oderzufluß	O	R	L	A
L	I	R	A	Katzengeschrei / Sache (lat.)	M	I	A	U
Dummkopf / Rotwild	N	A	R	R	Nachschrift (Abk.)	N	Auflösung	
R	E	H	schmal	E	N	G		
Flüsse im Odergebiet	N	E	I	S	S	E	BK 91o-261	

Auflösung

W S
TOLKEMIT
IRRTUM LI
AD H ALE
KEILER S
VERDEN RE
H U GAUL
NENNER
DETAIL 24
RA LSD

Auflösung in der nächsten Folge

Gisela Passoth-Graeber

Heimatwege zu Blumenfreuden

Wenn die strengen Winter der Heimat uns an den warmen Ofen trieben, wenn die Schneeflocken vor den Fenstern tanzten und die Eisblumen auf den Scheiben blitzten, dann bettelten wir Kinder: „Mutti, sing das Blumenlied." Und dann sang Mutter den Vers: „Lieber Frühling komm doch wieder, lieber Frühling, komm doch bald. Bring uns Blumen, Laub und Lieder, schmücke wieder Feld und Wald." Doch meist mußten wir noch lange auf diesen Schmuck warten.

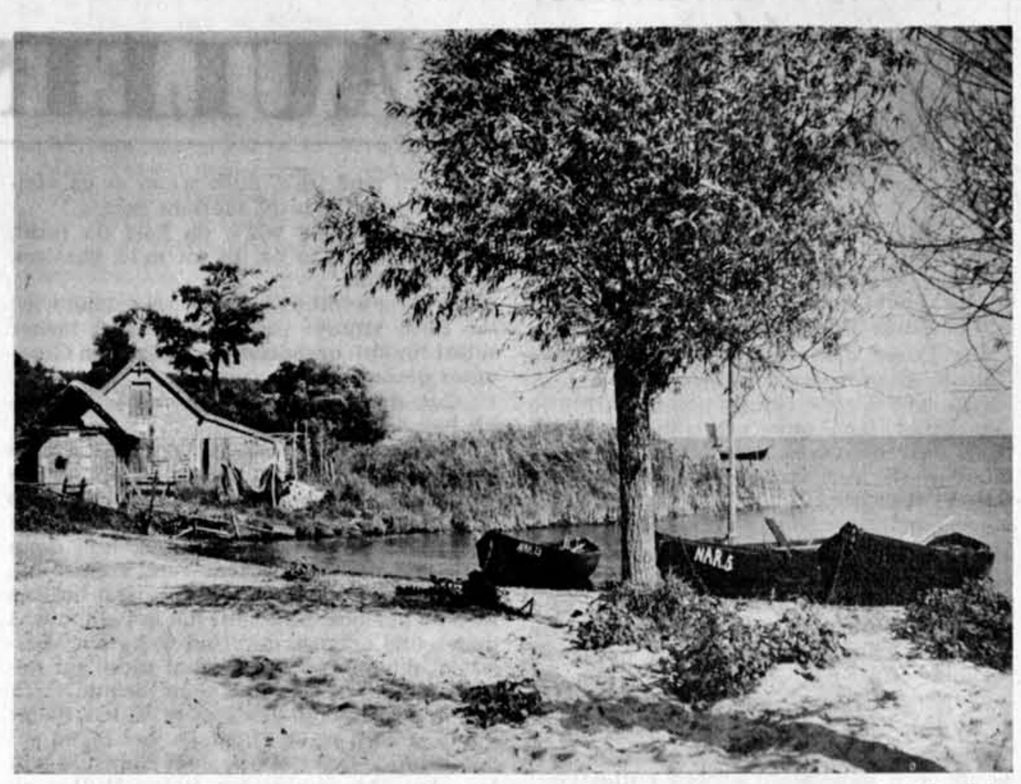
An einem freundlichen Vorfrühlingstag wanderten wir gegen Sanssouci. Zwischen den Friedhöfen und dem Gasthaus breitete sich braune Erde zu kahlen Feldern. Aus den dunklen Schollen reckte ein Kätzchenstrauch sein lichtes Gezweig. Überall auf den Ästen saßen die winzigen, silbrigen Ovale — Tupfen auf schlanken Reisern. Mit ihrem vorher geschärften Messer schnitt Mutter behutsam ein Zweiglein ab: „Nur eines — Weidenkätzchen sind die erste Nahrung der Bienen — wir dürfen sie ihnen nicht fortnehmen." Jedes Kind löste sich ein braunes Bällchen und strich sich diesen Samt gegen die Wange. „Weich wie Katzenpfötchen."

Wenn Ostern spät fiel, holten wir uns zum Fest einen Frühlingsstrauß. Ihn konnte nur der Wald von Vogelsang spenden. Wie ein weißgrüner Teppich breitete sich das Feld der Anemonen; in der Farbe des Himmelsblau grüßten die Leberblümchen, und aus lockerem Laub lugte rotblau geflecktes Lungenkraut. Jetzt durften wir reichlich pflücken, und jedes Kind trug einen vollen Strauß. Er kam in ein farbloses breitgeformtes Weckglas, und seine unauffällige Fassung betonte die lichte Schönheit dieser Frühlingsboten. „Kinder, bei uns duftet es nach Wald", rief Mutter. Ja, wir hatten eine ‚Waldstube'.

Bald danach spazierten wir zu den Veilchen. Wir suchten und fanden sie an der Eisenbahnbrücke. Gewiß gab es um Elbing noch andere Pfründe, aber ‚unsere Veilchen' wuchsen hier am Bahndamm. Wir gingen längs Fischerstraße, Elbingfluß, Speicherinsel, Berliner Straße, Danziger Graben ... und gleich hinter der Badeanstalt fragten wir uns: „Riecht es nicht nach Veilchen?" Ja — wir alle drei spürten den süßen Duft der Veilchen. Nichts davon stimmte — aber für uns lag Duft in der Luft.

Und dann betasteten wir das Grasgrün und holten aus ihren Blättern die zierlichen Blauveilchen. Wie meist, mußten wir „übriglassen für andere", und vielleicht lag in unserer bescheidenen Ernte die Freude des Weges. Diese Veilchen waren uns so kostbar, daß sie nicht in den Händen getragen werden durften. Mutter hatte ein Tüchel mit und bettete sie in diesen Beutel.

Pfingsten fuhren wir an die Haffküste. Die Kirschblüte war die Augenweide der Städter, und fast jeden Elbinger zog es um diese Zeit nach Dörbeck, Succase und Cadinen.



Auf der Frischen Nehrung: Narmeln am Haffstrand — Foto Mauritius

Ein Blütenzauber um das Haffschlößchen! Doch wir Kinder schauten zu den Hängen und suchten die ‚Himmelsschlüsselchen'. Da standen sie — welche Wonne! Jedes Kind trug ein Bund gelbgoldener Blütenglöckchen.

Am Abend dieses Ausflugs, als wir zusammensaßen und die Blumen ihren zarten Duft verschenkten, fragte eines von uns Kindern: „Warum heißt es Himmellsschlüsselchen — woher kommt der Name?" Mutter wußte es: „Sie heißen so, weil sie gebraucht werden für die arme Seele." — „Arme Seele!" wurde gefragt. „Ja, jeder Mensch, der von seinen Lieben scheiden muß, ist zuerst eine arme Seele. Er gehört nicht mehr zur Erde und noch nicht zum Himmel. Während er vor der Himmelspforte wartet, kommen alle die hinzu, denen er einst Gutes erwiesen hat. Jeder von ihnen bringt ihm ein Himmelsschlüsselchen. Damit muß er läuten. Hat er wenige davon, klingt der Ton leise, und er muß lange warten. Hat er reichlich davon, tönt sein Läuten heller, er wird bald gehört und ihm wird die Himmelstür aufgetan."

Zu unserem Haus in der Poststraße gehörte ein Hof. Ein häßliches Rechteck, in dem die Hausfrauen Wäsche hingen und Decken klopften. Uns Kindern war dieser Hof ein Spielplatz. Prunkstück bildete ein dürftiger, krüppliger Fliederbaum. Seine spärlichen Blüten zeigten ein fahles, duftloses Grau. Aber uns Kindern schien dieser Strempel aus dem Hinterhof ein Märchenbaum zu sein. Der Tag, an dem der Hausmeister ‚Flieder schnitt', wurde zum Festtag. Jeder Hausbewohner bekam von uns mit Knicks und Diener einen Fliederstengel überreicht. Alle dankten höflich, nur Frau von Roebel meinte: „Das ist doch kein Flieder, das ist nur Plunder. Der welkt ja schon beim Anfassen."

Der Sommer ging weiter, und unsere Wege gingen weiter. Vor ‚Pfarrhäuschen' dehnte sich eine Schlucht, und dort dufteten die Heckenröschen. Busch neben Busch. Hauchzart die rosafeinen Blütenblätter, die wie ein Schmuckstück aus ihrem Dorngerank glänzten. Sie waren nicht zum Abpflücken, sie waren nur zum Anstaunen.

Wenn es am Kornfeld vorbeiging, wünschten wir einen Strauß aus frohem Bunt. Kornblumen, Mohn, Kornraden und dazwischen Grashalme als lockere Rispen. Stets kam bei diesem Feldstrauß Mutters Frage: „Wessen Lieblingsblume war die Kornblume?" Und beide wußten wir es: „Königin Luise." Nie durften wir einen Schritt in das Kornfeld wagen, stets mußten wir am Wegrand bleiben. „Daraus wird Brot, und Brot ist Gottesgabe", hieß es von den Ähren.

Wer könnte das Feld voller Lupinen vergessen? Immer weht ein leiser Wind über ihnen, immer wiegen sich die feinen Spitzen und schlanken Stengel, und immer scheint es, als sähe man Wasser und Wellen. Ein Nicken und Neigen, ein Wenden und Wiegen, ein Feld im blauen Tanz. Zum Strauß passen Lupinen nicht, denn sie welken leicht. „Sie duften nicht, sie riechen nur." — „Wonach?" — „Merkst du es nicht — ein wenig nach Pfeffer."

Ein Spaziergang galt der Niederung. Welch ein stilles Bild! Ebene Wiesen, knorrige Weiden und schmale Gräben. Aus diesen Gräben leuchteten goldglänzende Blütenbüschel neben tiefblauen Farbflecken: Sumpfdotterblumen und Vergißmeinnicht. Die Eltern wirkten im Praktischen und Pädagogischen. Mutter: „Die Knospen der Sumpfdotterblume kann man wie Kapern einlegen und genießen." Vater: „Vergißmeinnicht heißt auf lateinisch Miosotis." Wir brachten Kapernspender und Miosotis in zwei Sträußen heim — wild der in Gelb, sanft der in Blau.

An einer Stelle der Hommel standen im Schatten von Bäumen die Pflanzen mit dem fremden Namen: „Noli me tangere" — Rühr mich nicht an. Ihnen galt ein Besuch, und allemal gab es Erstaunen, wenn beim Berühren des Springkrauts sich die Samenkapseln mit leisem Geschwirr lösten und fielen.

Sommersträuße von Wäldern, Feldern, Wiesen! Reiche Gaben trugen wir heim — eine Vielfalt der Farben und Formen. Mutter fand ihre Worte dazu: „Auch Unkraut schmückt einen Strauß." Löwenmäulchen, Pechnelken, Storchschnabel, Glockenblume, Hahnenfuß, Wiesenschaumkraut, Sternmiere, Taubnessel, Maßliebchen, Klee ... Freude und Fülle des Sommers!

Eine Kahnfahrt zum Drausensee! Vater rudert das Boot in eine Schilfschneise. „Nicht sprechen, nur hören!" Und wir lauschten! Welch ein Wasserlied! Ein Sommergesang aus Vogelzwitschern, Grillenzirpen, Bienensummen, Entenrufen, Froschquaken ... Es flog, es flirrte, es flatterte. Ein Huschen und Haschen, ein Schweben und Schwingen ...

Und dann fanden wir sie: In einem Winkel des Sees träumte die Blume des Sees. Umrahmt vom Kranz ihrer großen grünen Blätter, getragen vom Spiegel des welligen Wassers, umkreist von schillernden Libellen, ruhte die Seerose. Ein Blütenwunder im Perlglanz seiner Blätter. Schneeweiß bis zartrosa schimmerte das Lichtspiel ihrer Rosenblätter, auf denen die Wassertropfen strahlten gleich klaren Smaragden. Seerose — eine Blütenkönigin voller Keuschheit, Schönheit, Hoheit. Nicht erdnah wie ihre Schwestern in Wald und Wiese, sondern schwebend zwischen Wasser und Wolken. — Nur eine durfte genommen werden — nur eine einzige!

Jedoch nicht weit von ihr lachten die lustigen Mummeln. Es war schwierig, ihre schlauchartigen Stengel zu ziehen. Aber welch köstliche Kühle lag über ihren gelben Kelchen! Wie trank man mit ihrem Duft den Atem des Wassers! Trugen wir eine Handvoll Mmmeln? Nein — wir fanden hundert Sonnen!

Heimatwege zu Blumenfreuden! Diese Wege und Freuden wies uns die Mutter. Mutter und Blumen — beide gehörten zusammen. Mutter war es, die ihren Kindern Blick und Herz für die „Schönheit der Schöpfung" auftat. — Oft schien es, als sähe sie in den Blumen Wesen, die lebten und wirkten. Sie hielt mit ihnen Zwiesprache und umgab sie mit ihren Gedanken. Wenn ein Pflänzchen sich lange frisch hielt, sagte sie: „Wie dankbar ist es", und bei jedem Strauß mahnte sie: „Vergeßt nicht, daß er uns sein Blumenleben opferte."

Wenn ich jetzt ihren stillen Hügel schmücke, sind meine Blumen für sie ein Zeichen des Dankes. Manchmal meine ich, vor einem Gartenbeet ihre liebe Stimme zu hören, die da sagt: „Narzissen und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an, als Salomonis Seiden."

Hannelore Patzelt-Hennig

Im Zeichen der Elchschaufel

Der Pfingstsonnabend ist herangerückt. Und es ist nicht irgendein Pfingstsonnabend, sondern der mit dem Datum 2. Juni 1979, der erste Tag des Bundestreffens der Ostpreußen in Köln. Über die Autobahn nähern wir uns, wie Tausende von Landsleuten, dieser Stadt, die in diesen Pfingsttagen wieder einmal im Zeichen der Elchschaufel steht.

Schon in einer Autobahnraststätte höre ich an einem Nebentisch heimatliche Schabaterei. Das Ziel jener Reisenden ist unverkennbar.

Beim Hinausgehen lächele ich, während ich an ihrem Tisch vorbeikomme. „Auch nach Köln?" frage ich.

„Ja — zum Treffen. Sie auch?"

Ich greife nach meiner Kette mit dem Bernsteinklunker und zeige ihn den Leuten.

„Aha!"

„Bis dann also!"

„Bis dann!"

Später sind sie dann leichter auszumachen, die Landsleute. Da erkennt man sie auch, wenn man weiter entfernt ist und sie nicht reden hört. Ob im Rheinpark, in den Straßen um das Messegelände oder abends dann in der Stadt und auf dem Bahnhof, fast immer lassen sie sich an dem gelben Abzeichen mit dem Kölner Dom und der Elchschaufel identifizieren, das an der Kleidung oder an einem Schmuckstück baumelt.

Auch Plastiktaschen mit der Aufschrift „Das Ostpreußenblatt" verraten, wo ihre Träger herkommen und verleiten mich immer dazu, mit einem offenen Lächeln oder einem entsprechenden Wort diesen Menschen zu begegnen. Es ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl da, das ganz eindeutig die Verbundenheit spürbar macht.

Ostpreußische Mundart, ostpreußischer Humor und ostpreußische Herzlichkeit spiegelten sich in den Tagen während des Bundestreffens in den verschiedensten Teilen und Bereichen der Rheinmetropole wider, nicht nur in den Messehallen, wo die Herzlichkeit besonders sichtbar hervorbrach, weil sich lautstarke Wiedersehensfreude bei inniger Umarmung immer wieder zeigte. Jemand sagte mir, nur Ostpreußen seien dazu fähig, sich so lautstark und mit so viel offener Herzlichkeit in die Arme zu fallen.

In den Kölner Lokalen ging es in diesen Tagen oft recht ulkig vor, denn hier stand ostpreußischer Humor manchmal contra rheinische Fröhlichkeit. Auch die ausländische Bedienung merkte da manchmal auf, spürte einen Unterschied in der Art des Frohsinns an den verschiedenen Tafelrunden. Er fiel ihnen auf, obwohl sie nur vage die Sprache ihres Gastlandes beherrschen.

Im Rheinpark wohnte ich einem Gespräch bei, aus dem hervorging, daß der alte Vater Rhein starke Sehnsucht nach dem heimischen Memelstrom wachgerufen hatte. Man kam beim Betrachten der vorbeiziehenden Schiffe auf Schleppkähne und Triften zu sprechen, die einst die Memel entlang gekommen waren, und erging sich dann in Erinnerungen an Ausflüge auf lampiongeschmückten Vergnügungsdampfern auf dem heimischen Strom.

Merkmale Ostpreußens gab es an diesen Tagen in Köln, wo man ging und stand, ganz unterschiedlich in Größe und Effekt, immer aber bemerkenswert. So prangte vor dem Bahnhof zum Beispiel ein Schild mit riesigen Lettern, das von dem Bundestreffen der Ostpreußen Kunde gab. Nicht weniger ansprechend waren aber im Gegensatz dazu auch drei jüngere ostpreußische Frauen, die auf einer Bank am Wallraffplatz saßen und sich der von Sigrid Albinus vom Lüneburger Jagdmuseum handgewebten Jostenbänder erfeuten, die sie kurz zuvor bei dem Treffen erstanden hatten. Und daß es an einigen Ständen in den Messehallen Königsberger Fleck gab, mag beispielsweise dafür ausschlaggebend gewesen sein, daß eine Ostpreußin am Abend des ersten Tages auch in einem Lokal im Zentrum der Stadt hoffte, mit diesem heimatlichen Gericht bedient zu werden. Diesen Wunsch konnte man ihr dort jedoch nicht erfüllen — man bot ihr statt dessen Königsberger Klops an.

„Immerhin ein Entgegenkommen!" meinte die Landsmännin. Ganz in Ruhe ließ sie ihre Fleckbegeisterung aber trotzdem nicht. „Bernstein, Königsberger Marzipan, Tilsiter Käse, Königsberger Klops sind Allgemeingut geworden, warum eigentlich nicht der Fleck?" fragte sie.

Nun, vielleicht kommt das noch. Vielleicht wartet Köln zum nächsten Bundestreffen in bestimmten Restaurants mit einer rheinisch-ostpreußischen Speisekarte auf. Möglicherweise fehlt nur die Anregung.

Köln

So viele Kirchen und Kapellen —
bist, Köln, du eine fromme Stadt,
drin sich bewahrt und wie in Wellen
der Glaube stets erneuert hat?

Doch ebenso muß dir gefallen
aus alter Zeit der Narrenbrauch,
und deinen fremden Freunden allen
behagt die Zeit des ‚Alaaf!' auch!

All deiner Römerbauten Reste,
des Mittelalters edle Pracht
für deine Bürger, deine Gäste
die Stadt zu stolzem Kleinod macht.

Und heute? Unermüdlich werkend
mit Hand und Hirn,
mit Schweiß und Geist,
den Grund, auf dem du gründest, stärkend,
dein Weg froh in die Zukunft weist.

Heinrich Eichen

Der Menschen Gesicht und Gebärde

Unser Interview mit dem ostpreußischen Maler und Galeristen Eduard Matzick

Herr Matzick, Sie haben mir einmal geschrieben: „Als junger Maler malte ich Tiere und Landschaften. Aber schon seit 50 Jahren male ich das gefährlichere Tier, den Menschen." Zunächst einmal möchte ich Sie fragen, was Sie veranlaßt hat, sich der Porträtkunst zuzuwenden.

Eduard Matzick: Ich bin in Ostpreußen geboren, auf dem Lande mit Tieren groß geworden, meine Mutter hatte viele Pferde. Mich nannten die Bauern den „kleinen Kosaken". Die russischen Donkosaken waren große, wilde Reiter. Schon als kleiner Junge ritt ich stehend oft auf dem Rücken der Pferde. Mein Lieblingspferd hieß Prinz Oskar, nach dem jüngsten Sohn Kaiser Wilhelms II. Als Junge von fünf Jahren zeichnete ich vorwiegend unsere Pferde und war dann auch in der Schule der beste Zeichner. Um diese Zeit etwa besuchte meine Mutter mit mir in Heydekrug eine Bauernkunstausstellung, die der Gutsbesitzer Scheu vom Gut Adlig Scheu eingerichtet hatte. Auf einem der Tische lagen bemalte, runde, glatte Feldsteine. Die Landschaften, von Bauern gemalt, beindruckten mich derart, daß ich von da an auch Maler werden wollte, nicht ahnend, daß in meiner Familie zur Zeit Napoleons bereits zwei Vorfahren Maler gewesen sind. Zur Schulanfängerzeit kam Hermann Sudermann aus Berlin, um seine Mutter, die in Heydekrug ein Häuschen bewohnte, zu besuchen. Durch die Wälder und Wiesen des Gutes Matzicken streifend, erzählte er mir unsere Familiengeschichte.

Tiere waren meine Welt. Ich lernte früh, schon vor allem die Charaktere der Pferde kennen, ihre Geduld, ihre Ängste, vor allem ihren Mut, aber auch ihren Edelmut. Früh schon begann ich sie zu zeichnen, aber auch schon zu malen. Jedes Tier hat ein eigenes Gesicht, wenn man es lernt, dieses zu erkennen. Früh schon hatte ich Verkaufserfolge, auch bei Pferdehändlern. Die ostpreußischen Pferdebesitzer und -händler vor allem sind sehr klug: Viel habe ich von ihnen gelernt. Als junger Maler, schon ausgebildet, wußte ich, daß Tiere nicht nur einen Instinkt haben, sondern auch bis zu einem gewissen Grad einen Verstand besitzen. Aus diesen Einsichten malte ich zunächst eben Tiere, ihre Gesichter, aber auch in der Landschaft.

Am Kurischen Haff und im Ibenhorster Forst malte ich dann auch die herrlichen Elche, diese wunderbaren Urtiere der Forste und Moore. Dabei habe ich meine Ohren erfroren, denn im Winter sind die Tiere besonders zahm, und man kann sie dann aus der Nähe zeichnen. Meine Freunde sind sie auch heute noch, und ich male sie immer wieder. Nach Berlin verschlagen, fing ich an, Menschen zu malen und dabei bin ich geblieben. Ich zeichne und male. Der Menschen Gesicht und Gebärde — das ist ein weites Feld.

Nun hat wohl jeder Porträtmaler eine andere Auffassung von dem, was er in seiner Kunst für wichtig erachtet. Der eine ist bestrebt, sein Gegenüber möglichst naturgetreu auf die Leinwand zu bannen, der andere bemüht sich vielleicht, die ‚Seele' der Menschen, sein Inneres darzustellen. Worin sehen Sie, Herr Matzick, das Hauptmotiv Ihrer Arbeit?

Eduard Matzick: Die physiognomischen Bewegungen — aus dem Geistigen, aus dem Charakter, dem Verhalten — versuche ich nicht nur die Naturtreue, sondern auch das Dahinter zu ergründen, und da wird die Porträtmalerei schwer. Die Nähe des Menschen zum Tier ist sehr nahe, und hier tun sich Welten auf, hier sollte ein Porträtmaler eindringen können. Gewiß kann man auch nach Fotos einen Menschen malen, vor allem, wenn man ihn von Angesicht kennt. Schwieriger ist es aber, wenn man ihn nicht zu Gesicht bekommen kann. Mir zum Beispiel gelingt einiges, und zwar dann, wenn ich Handgeschriebenes oder die Stimme kenne, auch aus dem Sternzeichen vermag ich einiges zu erkennen. Nach einem Foto kann man nur das Äußere hinmalen, wenn man aber die Gnade hat, mehr daraus zu erkennen, so kann man nur froh sein. Auch auf diesem Feld ist mir schon einiges gelungen.

Vor einiger Zeit malte ich einen Herrn aus Interesse für mich. Aber es kam zu Kaufverhandlungen. Wir wurden uns einig über den Preis, jedoch seine Frau wollte das Bild erst sehen. Sie kam und sah. „Ja", meinte sie, „du bist es, aber es ist mehr dein Vater." Das Bild wurde gekauft. Ich kannte den Vater nicht. Wieso war der Vater mehr zu erkennen? Ja, wieso? Hier liegt es, was ich meinen Schülern immer sage: Ihr müßt durch die Bluse sehen können. Oskar Kokoschka nannte seine Schule „Schule des Sehens". Ich nenne es durchsehen, ganz tief, weit durchsehen. Wie weit es gelingt, liegt in der Gnade, die uns ein Größerer als wir schenkt. Denn auch wir beteiligen uns an einem Schöpfungsakt.

Es ist sicher nicht einfach, einen Menschen mit all seinen Eigenarten zu malen. Der Künstler benötigt dazu sehr viel Einfühlungsvermögen und muß sein Gegenüber sehr genau kennen. Wie bereiten Sie sich auf ein Porträt vor, und welche Vorarbeit gehört dazu?

Eduard Matzick: Wie ich mich auf ein Porträt vorbereite? Zunächst: mit Mut und Elan, aber dann, wenn das Modell kommen soll, morgen oder übermorgen — in einer Stunde etwa —, dann werde ich seelisch krank, als wenn ich ausgebrannt werde, und es wird schlimmer mit jeder Minute, dann hoffe ich immer, daß das Modell heute nicht kommen möge, aber wenn ich dann nervös werde, dann weiß ich, daß es gelingen wird, und dann ist es gut. Dann kommt die Arbeit, und die befreit.

Bei mir geht die Arbeit mit der Zeichnung, mit Bleistift oder mit Kohle sehr rasch vor sich und sehr schweigsam, oft erdrückend schweigsam, auch male ich nicht bei der ersten Sitzung. Vorher oder nach der Zeichnung führe ich gern ein Gespräch entsprechend der Zeit des Modells. Vergnügliches ergibt sich aus den Gesprächen selten, Lustiges nach dem Charakter des Gesprächs.

In den 50 Jahren Porträtkunst haben Sie schon viele Menschen gemalt, bekannte und auch unbekannte. Ich denke dabei an die Schauspieler Tilla Durieux, Karl Raddatz, Rudolf Fernau, Gustav Gründgens, Martin Held und Fritz Tillmann, und an zahlreiche Berliner Politiker wie Klaus Schütz und Dietrich Stobbe. Sicher werden sich im Laufe der Sitzungen einige lustige oder bemerkenswerte Begebenheiten zugetragen haben, von denen Sie uns erzählen können?

Eduard Matzick: Die große Schauspielerin Elsa Wagner rief öfter mit Emphase: „Herr Matziick (doppeltes i), Ihre Teestunde ist phantastisch — phantastiisch!" Sie sprach es mit hellem Oberton, sie, die so liebenswerte, große alte Dame. Sie war, als ich sie malte, 93 Jahre alt. Meine Galerie und mein Atelier liegen im Souterrain. Wenn sie zu mir kam, wurde sie vom Chauffeur des Schiller-Theaters zu mir gebracht und nach etwa $2^1/_2$ Stunden abgeholt. Nun sind es elf Stufen hinauf zur Straße, sie war aber so eitel, daß sie von mir nicht hochgeführt werden wollte. Sie führte sich selbst am Geländer hoch und dann lachte sie stolz, die dickschädelige Ostmannin. Sie konnte sich nicht sattsehen an ihrem Porträt: „Herr Matziick, ich bin es, ich bin es" und umarmte mich stürmisch. Diese Frau kann und werde ich nie mehr vergessen.

Martin Held erzählte mir sehr viel, aber als ich ihm sagte, er spreche mit einem ostpreußischen Akzent, da war er irgendwie etwas konsterniert. Als ich ihm vorhielt, daß der große Paul Wegener doch auch kräftig ostpreußisch parlierte, schaute er mich mit großen Augen an und schwieg.



Eduard Matzick: Porträt von Tilla Durieux

Seine Schauspielerlaufbahn hatte ihren Beginn in Elbing.

Tilla Durieux: Ja, sie erzählte mir, daß sie 1914 von dem großen französischen Impressionisten Auguste Renoir gemalt worden sei. Bei dieser Unterhaltung schenkte sie mir ein Bild aus einer Illustrierten. Auf diesem Bild ist Renoir vor der Staffelei im Rollstuhl zu sehen, und die junge Tilla sitzt ihm Modell in seinem Pariser Atelier. Bei einer Sitzung in meinem Atelier erzählte sie, daß Renior die Pinsel an die Hand gebunden wurden, weil er schon so gichtige Hände gehabt habe. Zunächst habe er ein kleines Format auf die Staffelei stellen lassen, und nach immer längerem Schauen wurden die Formate immer größer bis zu der Formatgröße des Bildes, das sich nun irgendwo in Amerika befindet. Als junge Frau wurde sie von ihrem ersten Mann, Eugen Spiero, dem bedeutenden Porträtmaler, von Lovis Corinth, Max Slevogt und Oskar Kokoschka, dessen Arbeit in Köln im Wallraff-Richartz-Museum hängt, gemalt. Ich sei aber der einzige, der sie im Alter gemalt habe. Bei dieser Gelegenheit schrieb sie mir eine Widmung: Herrn Matzick mit herzlichem Dank für die Stunden zu dem Bild, das eine alte Frau als Revoluzzer zeigt. Gemalt habe ich sie dann noch viermal. Es würde zu weit führen, wenn ich über andere Größen der Bühne berichten würde.

Nun noch abschließend zur Malerei an sich. Dürer, der große deutsche Maler, sagte in seinen Schriften: „Die Kunst liegt in der Natur. Wer sie heraus kann reißen, der hat sie." Rafael, der Italiener, gefragt, was er beim Malen denke, soll geantwortet haben: „Ich denke nicht, ich male!"

Ich danke Ihnen für das Gespräch, Herr Matzick. **Silke Steinberg**

Kostbarkeiten

Ausdrucksvolle Zeichnungen

Manchmal wird das Schauen zum Zuschauen. Dann greife ich gerne zu Stift und Zeichenblock — damit aber schließe ich mich aus: ich bin nicht mehr Gesprächspartner! Ich erlebe nicht mehr vor allem die Stimmung, die mir entgegenleuchtet. Ich suche sie nun auch in der äußeren Form, die ihre Hülle ist. Ich muß mich um eine Fertigkeit bemühen, die dem Erschauten gerecht wird. Und, es ist mir manchmal als seltsam zum Bewußtsein gekommen, ich werde auch kaum angesprochen bei solcher Arbeit, denn mein Blick ist still geworden und wie ein Teil der Umgebung." Diese Worte schrieb Ingrid Buchinger-Starke in dem Anhang ihres neuesten Buches ‚Der stumme Dritte — Teilnahme an Gesprächen mit dem Zeichenstift', das vor kurzem im Heimdall-Verlag erschienen ist.

Dieser Band mit fünfzig Zeichnungen ist wahrlich eine Kostbarkeit für den Kunstinteressierten. Mit leichter Hand, so scheint es, hat Ingrid Buchinger-Starke hier Skizzen von Menschen auf das Papier gebracht. Oft genügt nur ein leichter Strich, um ein Menschenantlitz lebendig wie nie erstehen zu lassen. Fragende Augen, eine ausdrucksvolle Handbewegung, die Haltung des Kopfes — wie viel können diese Details, die einem unbefangenen Betrachter wohl kaum auffallen würden, aussagen, wieviel Liebe zu den Menschen spricht aus diesen Zeichnungen!

„Sicherlich ist es zunächst so, daß wir lernen müssen, ein Bild auf uns wirken zu lassen ohne Rückfragen und in ruhiger Hingabe", sagt Ingrid Buchinger-Starke. Für denjenigen Betrachter, der trotzdem einiges mehr über die abgebildeten Personen wissen möchte, erläutert die Künstlerin in dem Anhang ihre Skizzen. Immer aber zieht es einen zu diesen Zeichnungen zurück. Man möchte eindringen in diese Welt, sie erschauen und sich faszinieren lassen von der Ausdruckskraft der Künstlerin. **SiS**

Ingrid Buchinger-Starke, Der stumme Dritte. Teilnahme an Gesprächen mit dem Zeichenstift. Heimdall-Verlag, Fellbach. 124 Seiten, gebunden, 27,90 DM.

Die Hofdame von Ur

VON EVA SCHWIMMER

Hatte ein Schicksal
der Hofdame von Ur
frühzeitigen Tod bestimmt?
Ich sah ihr Relief:
Haarnetz aus Goldband:
und metallischen Blattschmuck
trug einst ein schönes Geschöpf.
Und kräftige Zähne,
im Schädel der Toten,
verrieten mutige Jugend.
Zweitausendfünfhundert Jahre
vor Christi Geburt
hat die Hofdame von Ur
Liebe, Schmerzen
und Gifttod erlebt.
Denn Schönheit und Glück werden
fast immer vernichtet!
Dafür sorgen die Neider.
flüchtig und traumhaft
habe ich Gewesenes notiert.

Bild der Heimat im Herzen

Werke von Karl Eulenstein werden in Ratzeburg ausgestellt



Karl Eulenstein: Selbstporträt (1958)

Er ist ein Maler aus der Substanz, aus dem Sein, nicht nur aus dem Können; er geht dem, was er vom Heute aus wie als lebendigen Gestalten der Gegenwart als sinnvolle Aufgabe empfindet, von der Substanz, nicht von der Technik aus nach. Er hat schon früh eine Aufgabe erkannt, an der zu arbeiten heute sinnvoller und notwendiger ist, denn je: die Aufgabe nämlich, die spezifisch ostdeutsche Tradition nicht zu bewahren, aber lebendig weiterzureichen", schrieb Paul Fechter im Jahre 1952 über den Maler Karl Eulenstein aus Memel.

Über fünfzig Aquarelle, Temperabilder und Arbeiten in Mischtechnik des ostpreußischen Malers werden noch bis zum 30. September im Kreismuseum im Herrenhaus am Domhof zu Ratzeburg gezeigt. Eulenstein, der in seinen Werken vornehmlich die heimatliche Landschaft, ihre Menschen und Tiere darstellt, wurde 1958 als erster Maler mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für bildende Kunst ausgezeichnet. Zuletzt konnten seine Arbeiten in der Ausstellung ‚Nidden und die Kurische Nehrung' im Altonaer Museum und in Regensburg besichtigt werden. Die Ausstellung in Ratzeburg wird gewiß auch — vor allem in der bevorstehenden Ferienzeit — viele Landsleute bewegen, sich einmal mehr mit diesem Künstler aus Memel zu beschäftigen. Ein umfangreicher und vorbildlich gestalteter Katalog zu dieser Ausstellung führt ein in Leben und Werk des Malers.

„Aus Karl Eulensteins Bildern sprechen das aus der Erfahrung, dem Erscheinungsbild der Natur und ihrer Lebewesen gewonnene und auf das Wesentliche angereicherte sowie transzendente Denken. Beide Denkweisen gemeinsam ermöglichen die Allgemeingültigkeit seiner schöpferischen Aussagen", schreibt Dr. Günter Krüger, Berlin, in seiner Einführung zu dieser Ausstellung. Oft würden die beiden Expressionisten Arthur Degner und Karl Eulenstein miteinander verglichen, sagt Dr. Krüger weiter, Eulenstein jedoch löse im Gegensatz zu Degner die Konturen „mehr im Lichte". „Gerade darin aber liegt das Eigene in Eulensteins Kunst, die stärkere, allein aus der Wirkung der heimatlichen Umwelt auf den feinfühligen Menschen erklärbare Nähe zu Corinth ... Wie Corinth suchte Eulenstein die Lösung vom Gegenstand, von der Natur, durch die Farbe."

„Das Geheimnis der Unterscheidung des ostpreußischen Expressionismus, wie ihn Eulenstein in vollendeter Weise vertritt, liegt letzten Endes allein in der Natur, in der er lebte, in dem Erleben des Elementaren, aus dem er herauswuchs und das sein Wesen so stark prägte, daß er selbst fern der Heimat nur noch deren Bild in seinem Herzen trug und auf die Leinwand oder Pappe bannte." **Ste**

Vor 60 Jahren:

Ein Boxhieb rettete die Situation

Erinnerungen an den Arbeiter- und Soldatenrat von Leutnant a. D. Wilhelm Gutzke

Kaum war das schicksalsschwere Jahr 1918 vergangen, da entstanden auch in Ostpreußen erstaunlich schnell jene Freikorps- und Grenzschutzformationen, die dem noch hier und da herrschenden roten Terror ein Ende bereiten und für Ruhe und Ordnung sorgen sollten. Es waren meist ungediente Soldaten, die auf Kündigung und Sold dienten.

In Allenstein zog bereits in der ersten Januarhälfte so eine Truppe — mehrere Kompanien stark — mit klingendem Spiel von der Langsee-Kaserne durch die Straßen um gen Osten davonzumarschieren. Es handelte sich um das sogenannte freiwillige Jägerkorps Gerth (so benannt nach dem Kommandeur und Träger des Pour le mérite, Oberleutnant Gerth).

Im neuen Unterkunftsort Passenheim blickten an den Straßen die Bürger teils neugierig, teils mißtrauisch auf die einmarschierenden Jäger, bis unter den Zuschauern eine alte Frau, die Mutter des Ziegeleibesitzers Purski, das aussprach, was die meisten dachten: „Is man gut, daß die Soldaten jetzt da sind, denn kommen die Bolewitschken nich!" Und sie kamen zunächst zwar nicht, aber es schwirrten einige Gerüchte umher, die die Bevölkerung unruhig machen konnten.

Jägerkaserne in Ortelsburg: Vor dem Tor eine Menschenmenge — Fotos (2) Schöning

Der Winter war streng und das Exerzieren auf dem zugefrorenen Großen Kalbensee keine reine Freude. Aber die Jungens waren bei der Sache und machten den Ausbildern Spaß. Bald wurde aus dem bunt zusammengewürfelten Haufen so etwas wie eine Truppe, mit der schon Aufgaben gelöst werden konnten. Und wenn es die geliebten Marketenderwaren, vornehmlich Rum, Rauchwaren, Konserven, Ölsardinen u. a., zu besonders billigen Preisen gab, erreichte die Stimmung ihren Höhepunkt, und sahen die Jäger mit Fröhlichkeit den kommenden Dingen entgegen. Und diese kamen denn auch — langsam aber sicher.

Eines Tages wurde die Truppe nach Ortelsburg in die Jägerkaserne verlegt, weil angeblich im Ort Unruhen ausgebrochen sein sollten. Das stimmte nicht ganz, abgesehen von einer nächtlichen Knallerei in der Nähe des Postamts, bei der man nicht wußte, wer auf den schoß. Nur vor dem Tor der Jägerkaserne rottete sich eine Menschenmenge zusammen, die zerstreut werden sollte.

Als sich einige Soldaten zum Tor begaben und heraustretend mit vorgehaltenem Gewehr die Menge auseinanderschoben, erkannte unter den zurückweichenden Personen ein Vater seinen von zu Hause weggelaufenen und unter den Jägern vorgehenden Sohn. Bei dem vergeblichen Versuch, dessen Gewehr zu ergreifen, rief er drohend: „Seht mal den Lorbaß! Wart' man, komm mir man nach Hause, denn kannst was erleben!"

Obwohl die Minenwerfer-Abteilung zu allem Überfluß in ihrem Eifer noch einen Schuß auf eine in der Nähe befindliche Wiese mitten zwischen eine Kuhherde setzte, ohne Schaden anzurichten, tat dies der Sympathie, die sich die Truppe unter der Bevölkerung hier in Passenheim erworben hatte, keinen Abbruch.

Schon brenzlicher sah es aus, als das Freikorps nach Lötzen kam, wo sich das gesamte Kasernenareal in der Hand von Spartakisten befand. Die inzwischen durch einen Zug Artillerie verstärkte Truppe gelangte unangefochten auf den großen Hof der Kaserne, sah sich dort aber Hunderten von Roten gegenüber, die ihre Gewehre aus den Fenstern der den Hof umsäumenden Gebäude auf die Einheiten des Freikorps richteten. Als die Artilleristen ihre Geschütze in Stellung brachten, wuchs die Spannung ins Unerträgliche. Ein einziger Schuß hätte jetzt ziemliches Unheil heraufbeschworen. Plötzlich löste sich aus einer Gruppe von Offizieren der Kommandeur, Oberleutnant Gerth, und ging allein vor seinen schußbereit stehenden Männern auf die Kasernenbauten zu. Drüben trat aus der Tür des Hauptgebäudes ein großer, kräftiger Mann, der Anführer der Spartakisten, und ging langsam dem Kommandeur entgegen. Beide Führer trafen sich etwa in der Mitte zwischen den Fronten. Es sah aus, als fand ein kurzer Wortwechsel statt. Da trat der Oberleutnant schnell auf den Anführer zu und schlug ihn mit einem einzigen Boxhieb zu Boden. Die unerwartete Folge dieser Szene war, daß die Roten ihre Gewehre aus den Fenstern warfen und nach Hause gingen. Einige wollten sich sogar sofort beim Freikorps anwerben lassen.

Der letzte und schwerste Einsatz spielte sich in Königsberg ab, wohin die Truppe zur Durchführung von „Aufräumungsarbeiten" befohlen worden war. Da hier die Spartakisten verbarrikadiert im Schloß saßen, pirschten sich die Jäger vom Steindamm sowie von der Junker- und Münzstraße heran.

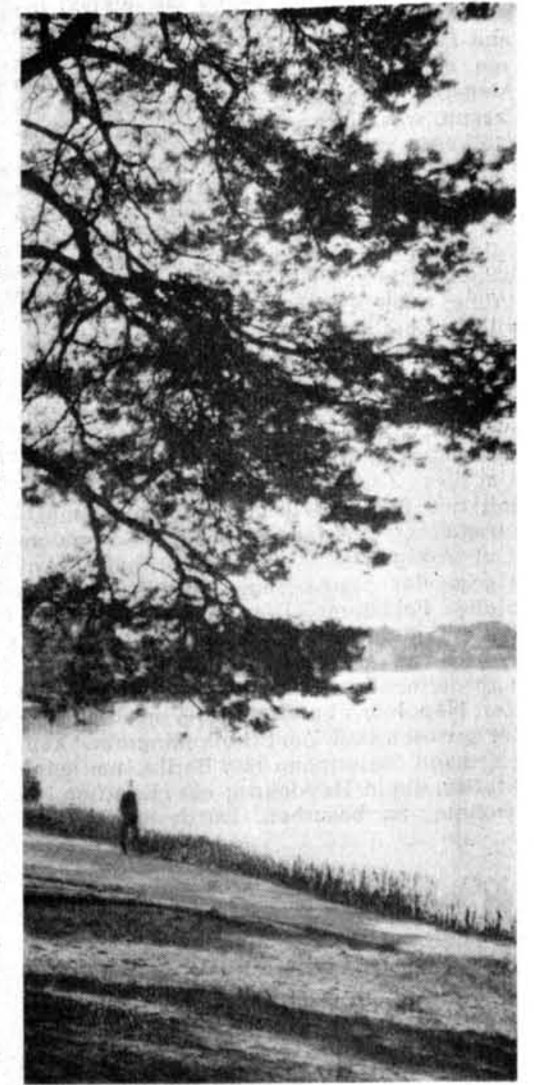
Artillerie und Minenwerfer bezogen ihre Stellungen und begannen von der Altstadt und vom Löbenicht aus mit dem Feuer auf den Ostteil und das Hauptportal des Schlosses. Die Gegner schossen aus vielen Fenstern des Schlosses mit Gewehren und MG's, so daß ein beachtlicher Feuerzauber entstand, der noch durch andere eingreifende Freikorpsverbände verstärkt wurde. Querschläger, hervorgerufen durch den Aufprall der Geschosse auf Straßenbahnschienen und Häuserwände, setzten den Stürmenden arg zu. Allmählich erlahmte der Widerstand der Roten, und die Angreifer konnten in das Schloß eindringen. Dort kam es verschiedentlich noch zum Kampf Mann gegen Mann, bei dem oft kurzer Prozeß gemacht wurde, wie der spätere Augenschein bewies. Ein Aufatmen ging durch die Truppen und die ganze Stadt, als die Herrschaft des Terrors beseitigt worden und der ganze Spuk verschwunden war.

Nach diesen Einsätzen erfolgte die Übernahme des Freikorps in den Verband der Reichswehr. Kommandeur wurde der spätere General Haenicke. Die Unterbringung der Truppen vollzog sich im nordwestlichen Teil Ostpreußens, z. B. in Preußisch Holland, Döbern, Braunsberg usw. Die Verpflegung mußte weit her aus Proviantämtern geholt werden, u. a. aus Schippenbeil, wohin auch ein Kommando mit einigen Leuten zum Empfang der so begehrten Marketenderwaren mit der Bahn in Marsch gesetzt wurde. Als der Transport, wie angekündigt, mit der Ware eintreffen sollte, erschienen bespannte Kolonnen auf dem Bahnhofsgelände, um die Waren von den Güterwagen abzuholen.

Aber Stunde um Stunde verging, und von dem Transport war noch immer nichts zu sehen. Es war ein besonders kalter Tag, und die frierenden Fahrer machten ihrem Ärger deutlich Luft. Als sie die Hoffnung auf die Waren schon fast aufgegeben hatten, schob endlich eine Lokomotive langsam die Güterwagen des Transports heran.

Jetzt schauten die wartenden Soldaten aber doch verdutzt drein. Aus den Wagen ertönten lauter Gesang, Lachen und Lärmen, was auf eine ausgezeichnete Stimmung der Soldaten da drinnen schließen ließ. Und richtig: Beim Öffnen der Wagentüren fielen einige Männer ihren Kameraden in die Arme. Sie hatten alle „einen sitzen". Andere rutschten beim Aussteigen lachend in den Schnee. Unter diesen Umständen legte sich der Ärger der Abholer bald.

Des Rätsels Lösung war einfach: Die Rückfahrt war derart langsam vor sich gegangen, daß die Leute in den Güterwagen jämmerlich zu frieren begannen. Hinzu kam, daß die Wagen auf einer kleinen Station aus unbekannten Gründen vom Zug abgekoppelt wurden und dort einige Zeit hindurch stehen blieben. Da auch die Weiterfahrt ebenso langsam erfolgte, sank die Stimmung der Transportbegleiter auf den Nullpunkt. In dieser Lage gab der Kommandoführer „Feuer frei" für eine 25-Liter-Kruke Schnaps und eine Kiste Ölsardinen. Die Männer konnten trinken und essen, so viel sie wollten. Daß sie dabei immer lustiger wurden und während der Fahrt allerlei Tänze aufführten, versteht sich von selbst. So gelang es, den lustigen Transport mit der ersehnten Ware heimzubringen, ohne daß sich auch nur einer trotz der grimmigen Kälte eine Erfrierung oder sonstigen Schaden zugezogen hätte. **Wilhelm Gutzke**



Langsee bei Allenstein: Von der Kaserne nach Osten marschiert — Foto Brache

Kameradschaft und Tradition

Gemeinschaft des Infanterie-Regiments 1 besteht 30 Jahre

Das ehemalige Königsberger Infanterie-Regiment Nr. 1 lebt im Zusammenschluß seiner Angehörigen, der Kameradschaft I.R. 1, weiter. Schon 1948 trafen sich Überlebende des Regiments und faßten den Entschluß, eine Kameradschaft zu gründen, die der Pflege der Zusammengehörigkeit und der Hilfe und Unterstützung von Regimentsangehörigen dienen sollte. 1949 kam man erstmalig in größerer Anzahl unter dem Decknamen „Königsberger Treffen" zusammen, war es doch seinerzeit auf Grund des Besatzungsstatuts noch unstatthaft, Soldatentreffen zu veranstalten.

Aus Anlaß der 30jährigen Wiederkehr der Gründung ihrer Traditionsgemeinschaft trafen sich am Himmelfahrtstag fast 150 ehemalige Soldaten des Regiments und ihre Angehörigen bei ihrem Patenbataillon, den Panzergrenadieren 193 in Handorf/Münster wieder. Mit einem schlichten Gedenken am Ehrenmal des Regiments, an dem viele junge Panzergrenadiere teilnahmen, begann der Erinnerungstag. Der Kommandeur des Patenbataillons, Oberstleutnant Grenda, und der Kameradschaftsvorsitzende Dr. Weissenburg mahnten, eingedenk „der Opfer von Gewalt und Krieg, für ein Leben in Recht und Freiheit in friedvollem Miteinander aller Völker zu streiten und zu kämpfen".

Der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr., Alfred Bistrick, selbst Angehöriger des I.R. 1, hatte der Mitgliederversammlung den Beitritt der Kameradschaft zur Stadtgemeinschaft Königsberg vorgeschlagen. Sein Antrag wurde einstimmig angenommen, womit Bindung und Verbindung zur alten Garnisonstadt erneut belebt worden sind.

Der angekündigte Film von General Beermann, dem seinerzeitigen Kommandeur des Königsberger Artillerie-Regiments Nr. 1 vom Beginn des Rußlandfeldzugs in Litauen bis zum Kampf um Leningrad, weckte schmerzliche Erinnerungen. Erschütternd die Bilder von gefallenen Kameraden.

Den Sinn des Treffens machte General a. D. Jordan mit seinem Festvortrag „Kameradschaft und Tradition" deutlich, der dankbare Zuhörer fand. Beschwingt der Ausklang, ein gemütliches Beisammensein. Eingeleitet vom Fanfarencorps Telgte, mit anschließendem Tanz.

Die Kameradschaft I.R. 1 ist allen am Gelingen beteiligten Soldaten des Panzergrenadierbataillons 193 zu großem Dank verpflichtet und freut sich auf das Wiedersehen im nächsten Jahr. **Robert Bethge**



Kriegerdenkmal in Lötzen: Kaserne von Spartakisten befreit

Die Quelle lag im Zarenreich

Sie war einer der wichtigsten Ströme Preußens: Die Weichsel

Der alte Kahnschiffer Blaasch aus Schanzenkrug — lebte er noch, er würde ratlos den Kopf schütteln, vor die Frage gestellt, wo Ostpreußen endete und wo Westpreußen begann. Für ihn war eine Fahrt auf den Flüssen von Tilsit nach Danzig oder nach Dirschau ein zwangloses Dahingleiten zwischen den Ufern von Strom und Haff, höchstens behindert von Brücken und Schleusen, und die Weichsel wirkte so mächtig und ungestüm, eigentlich noch ungestümer als die Memel. Dadurch unterschied sie sich auch von dem dritten der Ströme im östlichen Deutschland, der Oder, die gemächlich der Mündung zustrebte.

Es ist sicher nicht schwer zu erraten, was damit gesagt sein soll: die Weichsel soll hier als Mittelpunkt stehen.

Damals, als es noch keinen polnischen Korridor gab, auch nichts, was dem ähnlich sein könnte..., damals segelten wir von Königsberg über das Frische Haff, auf der Elbinger Weichsel bis zur Schleuse von Danziger Haupt und die Weichsel aufwärts nach Kulm und nach Graudenz. Bei solcher Gelegenheit sah ich, vom Schiff aus, die mächtige Burg von Marienwerder zum erstenmal. Das erwähne ich deshalb, weil ich Jahre später von da aus zum letzten Mal dem blinkenden Wasser der Weichsel einen Gruß zuwinken konnte.

Es war ausgangs der zwanziger Jahre an einem strahlenden Sommertag. Eine ansehnliche Gruppe junger Studenten aus dem deutschen Westen hatte sich in der Burg zu einer wissenschaftlichen Arbeitswoche zusammengefunden. Mich hatte man dazu eingeladen, weil ich kurz zuvor eine Studie über das betreffende Thema veröffentlicht hatte. Bei der Abreise am anderen Morgen nahm ich als letzten und stärksten Eindruck den Blick über ein sehr weites Wiesengelände bis zur Weichsel und darüber hinaus auf deutsches Land, das in jenen Jahren ein Teil des polnischen Korridors war, dessen Grenze bestimmungsgemäß auf der Mitte des Stromes verlief, aber willkürlich auf die rechte Uferseite verlegt war, und selbst dieses Ufergelände durfte von niemand ohne besondere Erlaubnis betreten werden. Und der Strom, auf dem ich einstmals nach Graudenz gesegelt war, konnte keine Schiffe mit einigem Tiefgang mehr tragen, weil man ihn hatte versanden lassen. Zwar hatten die Polen in Versailles mit dem Argument gesiegt, daß die Weichsel „ihr Strom" sei und sie einen Zugang zur Ostsee brauchten, aber der uralte, der bequemste und lukrativste Zugang zum Meer war durch mangelnde Pflege unbenutzbar geworden. Auch sonst stagnierte der vor dem Ersten Weltkrieg blühende Handel, insbesondere der Handel mit Holz, weil es den Polen an Geldmitteln fehlte, das Holz in den Wäldern aufbereiten zu lassen.

Das sind noch Erinnerungen an eine Geographiestunde, etwa um das Jahr 1908, da legte der Lehrer Wert darauf zu wissen, wie die lateinische Bezeichnung für Weichsel lautete: Vistula! Danach nahm man zur Kenntnis, daß die Weichsel einer der wichtigsten Ströme Preußens war. Beim Verlauf des Strombettes kamen Namen ins Spiel, die schwer auszusprechen waren: Sie entsteht im Jablunkagebirge aus der Vereinigung der Weißen und Schwarzen Weichsel, von denen erstere zwischen der Barania- und der Magurkahöhe, letztere zwischen der Baraniahöhe und dem Karalowkagebirge entspringt.

Uns wurden Bilder gezeigt, die sehr romantisch anmuteten. In engem Felsentale bis zur Stadt Schwarzwasser gehend, verläßt die Weichsel das Gebirgsland, bildet die Grenze gegen die preußische Provinz Schlesien, nimmt unweit Auschwitz die schiffbare Przemsza auf, fließt (100 Meter breit) über Krakau, dann auf der Grenze zwischen Galizien und Rußland bis zur Einmündung der San unterhalb Sandomir, durchfließt dann russisches Gebiet und tritt bei Iwangorod an der Wieprzmündung in eine breite, fruchtbare Ebene ein, 600 bis 1100 Meter breit, über Warschau-Praga und Nowogeorgijews, nach Einmündung des Bug-Narew nordwestwärts gerichtet, rechts von hohen Steilufern begleitet. Danach gibt es lange, sandige Inseln im Strom.

Siebzehn Kilometer oberhalb Thorn tritt sie auf preußisches Gebiet über, im Grenzbereich von russischem Militär (zum Teil Kosaken) überwacht. Da liegen die Städte Kulm, Schwetz und Graudenz. Mit einem hörbaren Seufzer der Erleichterung nahm die Klasse Kenntnis davon. Die Stromlänge der Weichsel beträgt von der Quelle der Schwarzen Weichsel bis zur Mündung des Einlager Durchstichs 1076 Kilometer, wovon 222 Kilometer auf Preußen entfallen.



Marienwerder: Der Deutsche Ritterorden gründete 1233 die mächtige Burg am Ufer der Weichsel

Wer erinnert sich noch daran — und das gilt nicht nur für das Weichselland: Überall dort, wo deutsches Land dem Zarenreich oder Litauen-Polen gegenüber lag, bedurfte es keiner Grenzpfähle oder gar Schlagbäume, um zu wissen, wo die Länder aneinanderstießen, mit einem einzigen Blick hatte man es erfaßt: Hier eine gepflasterte Straße — dort Sand oder Morast; diesseits ein sauberes, wohlgeordnetes Bauern- und Bürgerdorf mit wohlausgerichteten Häuserreihen, aus Ziegeln erbaut, mit blanken Fenstern und Blumengärten — jenseits Lehmhütten mit Schilf oder Stroh gedeckt, an die Erde geduckt mit Verfallserscheinungen weit und breit. Man könnte die angedeuteten Bilder um ein Vielfaches erweitern.

Das gleiche gilt auch für die Flußlandschaft. Drüben hatte der Strom keine geringe Mühe, sich durch Sandbänke hindurchzuwinden, und bei Hochwasser ergoß sich das Stauwasser fast grenzenlos über die Felder und Wege. Von der Grenze flußabwärts, auf den Meter genau, wurde der Strom durch Deiche gewaltsam in sein Bett gedrängt. Brach irgendwo ein Erdwall oder stieg die Flut darüber hinweg, gab es Katastrophenalarm. Hinter der Grenze nahmen es die Menschen als Schicksal hin, wenn die karge Frucht auf den Feldern vernichtet wurde oder das Vieh ertrank.

„Nitschewo!" pflegten die Russen in solchen Fällen zu sagen. Die polnische Bevölkerung drückte es anders aus, aber es lief auf das gleiche hinaus. Es geschah nichts, um die Dinge zu ändern. Kam man von Süden die Weichsel stromab, wurde die Reise zu einem Vergnügen; ein Erlebnis eigener Art war es da, eine preußisch-deutsche Stadt zu betreten, Thorn vor allem, aber auch Kulm war recht schön mit den alten, ehrwürdigen Stätten, den Kirchen: Die katholische Pfarrkirche St. Marien, die ehemalige Kathedralkirche des Bistums, die ehemalige Dominikanerkirche war evangelische Pfarrkirche geworden, Gymnasialkirche die einstige Franziskanerkirche, Klosterkirche der Zisterzienserinnen. Daneben ein Mennonitengotteshaus und die Synagoge. Als Garnisonstadt erinnerte Kulm es wenig an Küstrin. Einiges trugen die alten Festungsanlagen dazu bei, wie etwa das Graudenzer Tor. Kulm gab es bereits, als die Deutschen Ritter kamen und 1232 das Schloß bauten. Zur Zeit der Ordensherrschaft hatte es einen Vorrang unter den preußischen Städten. Als es 1466 an Polen kam, begann ein gewisser Verfall, doch nachdem 1773 Friedrich der Große das Land in Besitz genommen hatte, begann eine neue und schönere Blüte. Das Kulmer Land, zwischen Weichsel, Drewenz und Ossa gelegen, war sehr fruchtbar; man baute in der Hauptsache Weizen an.

Stärker und bleibender als Kulm hat sich mir das erlebte Bild von Graudenz eingeprägt. Das Leben erschien mir da intensiver, fast möchte ich auch sagen: moderner. Vielleicht lag es daran, daß Graudenz in gewissem Maße Soldatenstadt war. Da gab es Infanterie, Feldartillerie und Kavallerie, eine Eskadron Jäger zu Pferde, zum Teil Kasernenanlagen außerhalb des Stadtgebietes. Es gab aber auch schon eine Straßenbahn, Eisengießereien und Maschinenfabriken, Wagenbau, Teppichweberei und Färberei, Dampfmühlen und Sägewerke. Und natürlich auch, was dazugehört: Das Gymnasium, die Oberrealschule (alles das „Königlich"), dazu eine Präparandenanstalt, Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare und Fachschulen. Das alles konnte man an den Aushängeschildern der Geschäfte ablesen. Vor allem aber gab das bunte Bild belebter abendlicher Straßen Kunde davon: Die unterschiedlichen farbigen Uniformen der einzelnen Truppengattungen, die Schülermützen auf den Köpfen von Jungen und Mädchen und manches andere mehr. Soldaten und Unteroffiziere in „Ausgeh"-Uniform mit ihren Begleiterinnen, die irgendeinem Tanzlokal zustrebten oder ein solches verließen zu verbindlicher oder unverbindlicher Zweisamkeit, die sich am ehesten am Weichselufer ergab, etwa bei der Zitadelle, die ein wenig außerhalb der Stadt stromabwärts auf einer um 63 Meter aufstrebenden Anhöhe lag. Dort hat sich nämlich etwas zugetragen, eine Geschichte, die an und für sich harmlos, höchstens ein bißchen komisch war, aber tragisch endete, da es zwei Soldaten eine harte Arreststrafe, einem Schiffer Ärger, den daran beteiligten Mädchen Tränenströme einbrachte.

Es war das Jahr, in dem der Erste Weltkrieg ausbrach, ein Abend, der in eine schöne Mittsommernacht endete. Ein Dreimastkahn, beheimatet in Königsberg, hatte am späten Nachmittag am Weichselufer festgemacht, eben dort, im Windschutz der Zitadelle, ob auf Berg- oder Talfahrt, ist mir nicht bekannt. Nur so viel steht fest, daß er keine Ladung an Bord hatte. Der Schiffer hatte, nebst der Mannschaft, zwei Töchter an Bord, wie es zu jener Zeit üblich war, denn es fuhren ganze Familien an Bord mit.

Wie gesagt, der Abend war schön. Dämmerung zog herauf, und es waren viele Leute unterwegs, natürlich auch Soldaten. Zapfenstreich war erst um 9 Uhr. Die Besatzung des Schiffes hatte es sich an Deck gemütlich gemacht. Auf dem Fluß regte sich nichts, nur ließen sich zwei nette junge Burschen im Ruderboot stromabwärts treiben. Es war nur zu natürlich, daß die beiden Mädchen, backbordseits lässig ruhend, eine gewisse Anziehungskraft besaßen. Einige Worte hin, einige Worte her. Man hatte beiderseits Lust zu einem Plausch, und die netten Burschen wurden an Bord genommen. Sie hatten Schneid und hatten Humor. Schiffer und Matrosen hatten sich unter Deck verzogen.

Das Wasser strömt wie eh und je hinunter zur Ostsee

Aus anfänglichem Frage- und Antwortspiel entwickelte sich bei den Zurückgebliebenen Heiterkeit und helles Mädchenlachen, das wiederum Aufmerksamkeit bei zwei vorübergehenden Pärchen erregte. Ein Unteroffizier und ein Gefreiter gingen mit ihren Mädchen vorbei. Und schon kam vom Land her die Frage, ob man nicht an der lustvollen abendlichen Unterhaltung teilnehmen könnte.

„Aber gewiß doch!"

„...ein bißchen weit — wie?"

„Na, schwimmen!" rief eines der Mädchen.

Da war die andere schon ins Beiboot gehüpft. Die vier Landratten beiderlei Geschlechts hatten noch niemals ein Schiff betreten oder gar von innen gesehen, und weil inzwischen Nebel aufgekommen war und die Luft kühler wurde, ging man miteinander unter Deck. Die Kajüte fand man sehr hübsch, ein bißchen anheimelnd, aber schön. Dazu gab die Kombüse einige Dinge her, was man geradezu aufregend fand: Belegte Brote und Grog. Die Stimmung war wundervoll.

Plötzlich war von draußen eine seltsame Unruhe zu vernehmen. Eine Männerstimme rief: „Schiffer ahoi...!" Ein harter Stoß backbord von außen her gegen die Schiffswand — dann Schritte an Deck. Aufgestört drängte die bislang so harmlos-lustige Gesellschaft den Niedergang hinauf. Was man zu sehen bekam, sah folgendermaßen aus:

Der Dreimastkahn trieb dwars den Strom hinab. Der Nebel war inzwischen noch dichter geworden, von den Ufern war nichts zu sehen. Längsseits lag ein weißer Raddampfer, das Dienstfahrzeug der Strommeisterei. Irgend jemand an Land hatte nach Graudenz telefoniert: Auf der Weichsel treibt ein Geisterschiff, anscheinend ohne Mannschaft!

Der Strommeister verhandelte gerade mit dem Schiffer. Wie das geschehen konnte? Die Ursache ist wohl niemals geklärt worden. Das Schiff war sicher an Land vertäuft. Hatte sich jemand einen Jux gemacht und die Leine losgeworfen? Vielleicht Kameraden der beiden Soldaten?

„Das wäre infam!" sagte der Unteroffizier. Der Strommeister erklärte sich bereit, den Kahn auf den Haken zu nehmen und nach Graudenz zurückzuschleppen.

In diesem Augenblick war von fern her ein Trompetenton zu vernehmen. „Zu Bett, zu Bett, wer eene hat — wer keene hat geht auch zu Bett... zu Bett... zu Bett!"

Zapfenstreich!

Ausgerechnet diese Geschichte fiel mir ein, als ich an jenem schönen Sommertag vom Danzker der Burg Marienwerder aus westwärts zur Weichsel hinüber sah. Das Wasser strömte zur Ostsee wie eh und je. Eine junge Studentin war mir gefolgt. Ich hörte sie sagen: „Wie traurig das aussieht trotz aller Schönheit. Das ist also nun polnisches Land! Wird es nun immer so bleiben?"

Ich wußte darauf keine Antwort zu geben.

„Dieser Wehrgang, wo wir jetzt stehen, war wohl für die Verteidigung der Burg sehr wichtig?"

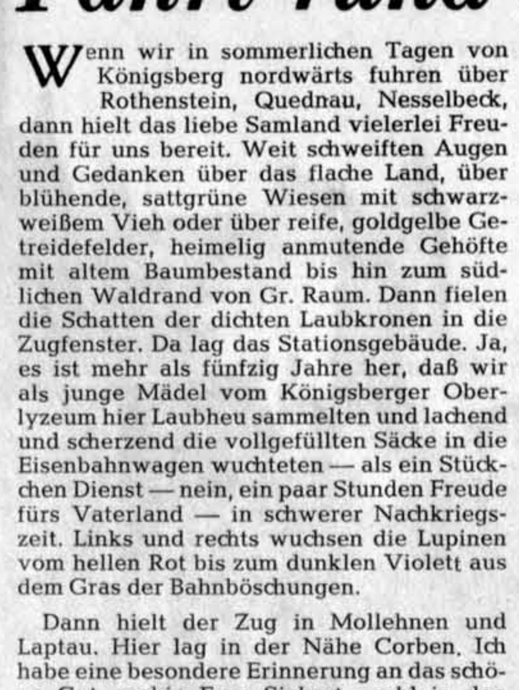
Auch auf diese Frage mußte ich die junge Dame enttäuschen: „Das war einst die Toilette!"



An der Samlandküste: Vom Sturm gepeitscht
Foto Mauritius

Charlotte Höse-Müller

Fahrt rund um das Samland



Wenn wir in sommerlichen Tagen von Königsberg nordwärts fuhren über Rothenstein, Quednau, Nesselbeck, dann hielt das liebe Samland vielerlei Freuden für uns bereit. Weit schweiften Augen und Gedanken über das flache Land, über blühende, sattgrüne Wiesen mit schwarzweißem Vieh oder über reife, goldgelbe Getreidefelder, heimelig anmutende Gehöfte mit altem Baumbestand bis hin zum südlichen Waldrand von Gr. Raum. Dann fielen die Schatten der dichten Laubkronen in die Zugfenster. Da lag das Stationsgebäude. Ja, es ist mehr als fünfzig Jahre her, daß wir als junge Mädel vom Königsberger Oberlyzeum hier Laubheu sammelten und lachend und scherzend die vollgefüllten Säcke in die Eisenbahnwagen wuchteten — als ein Stückchen Dienst — nein, ein paar Stunden Freude fürs Vaterland — in schwerer Nachkriegszeit. Links und rechts wuchsen die Lupinen vom hellen Rot bis zum dunklen Violett aus dem Gras der Bahnböschungen.

Dann hielt der Zug in Mollehnen und Laptau. Hier lag in der Nähe Corben. Ich habe eine besondere Erinnerung an das schöne Gut, wohin Frau Siebert, wohl in den Zwanzigerjahren, die ‚einsamen Weggenossen' geladen hatte. Von weit her waren sie gekommen, alle, die keiner Gruppe angehörten, nur durch die Schriften des Burckhardthauses miteinander verbunden. In einem großen ovalen Saal saßen wir an einem gleichfalls ovalen Tisch für vierundzwanzig Personen, den fleißige und geschickte Hände mit unzähligen Stiefmütterchen geschmückt hatten, ein Anblick, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch seine Leuchtkraft in meiner Erinnerung behalten hat.

Ja, und dann Bledau! Im letzten Sommer ging ich jede Woche einmal den breiten Weg durch Felder und Wiesen zwischen weißen Birkenstämmen von der Station zum Schloß. In dem großen Saal im Erdgeschoß lehrte ich junge Menschen des Langemarck-Studentenwerkes, oft schwer verletzt, unsere deutsche Sprache, Grammatik und Rechtschreibung, eine schwere Aufgabe für Ausländer. Manchmal schweiften meine Gedanken ab und gingen durch die hohen Fenster in die stillen Parkwege.

Da bremste der Zug! Durch die offenen Fenster flutete die frische, köstliche Brise von der See herein. Wir waren in Cranz. Einmal tief atmen! Da stand auch das Bähnlein, das nach Cranzbeek weiterfuhr, zu dem Wasser der Beek, auf dem die stolzen Haffschiffe warteten, ein Tor zu köstlichen Tagen der Freiheit zwischen Wellen und Sand, Bäumen und Wolken. Da sah ich einmal, wie ein Elch in der Beek von Ufer zu Ufer schwamm; nur der Kopf mit den königlichen Schaufeln ragte aus dem Wasser, unwahrscheinlich, wie aus Urzeiten heraufbeschworen.

Aber wir liefen zur Cranzer Promenade, an dem großen Anker vorbei, bis auf die Spitze des Seestegs. Leise vibrierten die Planken, so stark war der Wellengang. Ein Spritzer ging über unsere Füße hin. Welch eine Sinfonie von Farben, vom gelben Strand über die weißen Schaumkronen hin zum tiefen Blau, von dem sich der unermeßlich weite Himmel ganz zart absetzte! Und dann rückblickend die Buntheit des Strandlebens bis hin zu dem Fischerplatz mit goldbraunen Segeln und farbenfrohen Kopftüchern und Schürzen der Fischerfrauen.

Weiter ging es nach Westen, vorbei an der Mühle, die ihre Flügel drehte, vorbei an den Villen von Westende bis Rosehnen. War dann die Steilküste erreicht, wenn man Neukuhren hinter sich gelassen hatte, dann blaute das Wasser auf in den dunklen Schluchten bei Rauschen, Georgenswalde und Warnicken. Da wuchsen Gräser und blühende Kräuter, bis hinunter zum Gischt des Wassers, während landein der Wind über die Ähren der Kornfelder strich. Und abends blinkte von Brüsterort der Leuchtturm herüber wie ein tröstlicher Gruß in die Dunkelheit.

Als man jung war, wanderte man weiter über Gr. Dirschkeim nach Palmnicken. Da denke ich noch heute daran, wie junge, gebräunte Hände am Fließband im Bernsteinbergwerk das ostpreußische Gold sortierten, große und kleine Stücke, die kleinsten trug das Band weiter; dazu sangen sie, tönten frohe Stimmen zum fleißigen Spiel der Hände: „Annke von Tharau" und „Schüddel de Bür". Lange klang es uns im Ohr, noch als wir weiterwanderten, während links die Feldwege in Richtung Galtgarben sich in der Ferne verloren.

Ein ganz anderes, aber nicht weniger liebliches Gesicht zeigte Neuhäuser, in dessen schönem, seeoffenem Saal einst die Altmeister deutscher Gesangskunst, Raimund von Zur-Mühlen und Monika Hunnius, hohe Meisterwerke lebendig werden ließen. Und benachbart war nicht nur das Adalbertskreuz von Tenkitten, ein Finger, der zurückwies in ferne geschichtliche Vergangenheit, sondern auch Pillau, das Tor in die weite, lockende Welt und in die Zukunft.

In der Fahrbahn des Seekanals glitten wir dann heimwärts, vorbei an dem alten Ordensschloß von Lochstädt. Hoch stand es über den Wassern. Leise glucksten die Haffwellen an die Böschung, die hinaufführte zu den Mauern der ehrwürdigen Stätte alter Tradition aus den Zeiten der Ordensgeschichte.

Im Schein der Abendsonne glitt der Dampfer in die Pregelmündung, vorbei an den alten Speichern der Lastadie, hinein in die bunte Welt des heimatlichen Königsberger Hafens.

Heimweh

Ich sah das Bild, das mich berührte,
die Wehmut, den verträumten Blick.
Sie sah — was man erahnend spürte —
in die Vergangenheit zurück:

Sie sah die weißen Wolkenballen
hoch über Haff und Nehrung stehn,
den Sand der Düne rieseln, fallen,
im Wind sich formen und vergehn.

Sie sah an Tagen, diesen hellen,
wenn Wärme zwischen Bäumen hing,
das weiche Harz aus Kiefern quellen
am Weg, wo man zum Strande ging.

Sah auf dem Haff unwirklich fast
in Helligkeit und Wärmeflimmern
die Keitelkähne — Mast an Mast
im Silberglanz des Wassers schimmern.

Sah wartend Frau'n am Ufer stehn
im warmen Sand mit bloßen Füßen,
die braunen Segel niedergehn,
die bunten Kurenwimpel grüßen.

Sah abends lautlos Elche schreiten
im Bruchwald aus dem feuchten Moor.
Die Urzeit schien sie zu begleiten,
bis sich die Spur im Dunst verlor.

Sie sah den großen Vogelzug,
der Tausende nach Süden führte.
Ob damals dieser mächt'ge Flug
ganz unbewußt ihr Herz berührte?

Sie sah die Landschaft weiß und kalt,
wenn Wind aus Ost mit eis'ger Härte
ruhlos an Dünen, Nehrungswald
und an dem Reet der Dächer zerrte.

Von allem ist ihr nichts geblieben —
doch immer wieder steigt empor
die Sehnsucht, dieses Land zu lieben,
die Heimat, die sie einst verlor.

Bruno Zachau

Rudolf Lenk

Erinnerungen an Masuren

Es ist erschütternd und beglückend zugleich, wenn die Erinnerung an die verlorene Heimat auch von Künstlern wachgerufen wird, die sie kannten und liebten.

Maria Paudler, mir aus meinen Berliner Jahren durch viele gemeinsame Freunde verbunden, stellte kürzlich ihr Erinnerungsbuch mit dem Titel ‚. . . auch Lachen will gelernt sein' (Universitas Verlag) vor. Ich begrüßte sie bei dieser Gelegenheit mit „Tach, Mariechen!" Sie wußte gleich, woher wir uns kannten und freute sich ebenso wie ich über unser Treffen nach Jahrzehnten. Trotz ihres schweren Schicksals — durch einen Oberschenkelhalsbruch ist sie an den Stuhl gefesselt — hat sie nichts von ihrer Natürlichkeit, ihrem Charme und ihrer Herzlichkeit verloren. Mein Gruß brachte ihr gleich die Erinnerung an ihren Besuch unserer Heimat bei der Herstellung von zwei Filmen ihres Gatten Kurt Skalden, eines gebürtigen Ostpreußen.

Ihr Buch ist ein Stück Theater- und Filmgeschichte und im Gegensatz zu manchen anderen Biographien einfach und wie im Plauderton geschrieben, fesselnd und vor allem ehrlich in jeder Hinsicht. Dadurch zeichnet es sich vor allen anderen, meist schöngefärbten Erlebnisberichten einiger Mimen aus und offenbart ihre Lebensauffassung, wenn sie am Schluß bekennt, daß die „große Theater- und Filmepoche miterlebt zu haben, ein Geschenk und eine Gnade ist".

1936 begann sie mit dem Ehemann auf der Kurischen Nehrung den ersten Film zu drehen — ‚Liebe geht, wohin sie will', und fast alle Bewohner — vom Bürgermeister bis zur Hebamme — spielten in Pillkoppen und Rossitten mit. Der zweite Film wurde in Masuren aufgenommen. Hierüber schreibt sie:

„Um die Zeit der Roggenernte begannen wir mit unserer zweiten eigenen Produktion. Ich war überwältigt. Was für eine Landschaft! Bei der Motivsuche schwebte uns ein altes, hölzernes Masurenhaus vor. Nach tagelangem Suchen fanden wir es: zwar schon etwas schief, aber Wind und Wetter hielt es noch gut stand. Davor ein wunderbarer alter, malerischer Torweg. Es war das letzte Gehöft des Dorfes, das sich lang an dem herrlichen Laszmiaden-See hinzieht. Dieser alte Hof des Bauern Seegatz wurde nun einer der Hauptschauplätze unseres zweiten Films ‚Junges Blut'. Hatte ich in dem ersten Film eine ‚Rechtsanwältin' dargestellt, spielte ich jetzt die Tochter des Bauern Seegatz. Und ich versuchte, mich so in die Umgebung einzufügen und einzuleben, als gehörte ich zu ihnen. Ich lernte, wie man die schwere Pede trägt, so heißt das über die Schultern gelegte Holzgestell zum Tragen von zwei Wassereimern, lernte melken und wurde anfangs ganz schön kräftig von der Kuh ‚bewedelt', wenn ich es falsch machte.

Barfuß, mit einem bunten Rock und einem Tuch um den Kopf, lernte ich, nur mit einem Stöckchen bewaffnet, acht Kühe sicher durch das alte, schmale Tor in den Kuhstall zu leiten. Da war ich stolz! Aber wie herrlich war es dann, vor der drückenden Hitze für ein wohlverdientes Mittagsschläfchen auf den Heuboden zu entwischen!

Die Handlung dieses Films wurde von dem Leben und den Sitten und Gebräuchen der masurischen Bauern bestimmt. Und mit einer Ruhe, mit einer Verschmitztheit und triumphierender Bauernschläue war jeder bei der Sache, daß es eine Freude war!

An jedem Sonnabend war im großen Tanzsaal des Gasthofes ‚Filmvorführung'. Das ganze Dorf war auf den Beinen, einige brachten sogar ihre eigenen Stühle mit angeschleppt, aus Angst, keinen Platz zu bekommen. War das eine Aufregung! Viele hatten ja überhaupt noch nie einen Film gesehen und nun sahen sie sich auch noch leibhaftig selbst! Diese Freude, dieser Jubel, dieses ungläubige Staunen. Manche weinten bei diesen ungeahnten Eindrücken. Denn es eröffnete sich ihnen ja plötzlich eine neue, völlig unbekannte Welt, die bis dahin nichts weiter als ihr einfaches Leben kannten.

Amalie Milkuhn, die Besitzerin eines 250 Jahre alten Bauernhofes, spielte meine Mutter. Sie lebte sich ganz in ihre Rolle hinein, sie war großartig! Der Abschied von ihr war ergreifend. Sie war Witwe, die Kinder waren verheiratet und weit fort, sie schrieb mir dann noch einmal, wie dankbar sie diese Zeit empfunden habe — und wie einsam sie nun wieder sei.

In Treuburg lernte ich den größten Viehmarkt Europas kennen. Ich saß als Bauerntochter ‚Hannchen' auf einem Leiterwagen, hinten angebunden einen ‚Zuchtbullen' — aber ein echter! Und ich trug ein Hütchen, das ich ‚Wunschhütchen' nannte. Denn wenn ich es aufsetzte, wünschte ich mir ein anderes.

Viele Monate waren wir in dieser romantischen Welt. Wir erlebten den Sonnenaufgang über Dünen und Wälder, sahen äsende und ruhig äugende Elche, während Rehe rudelweise die alte Nehrungsstraße überquerten. Wie fern war Berlin! Zum Abschied besuchten wir noch Professor Thienemann, Begründer und jahrzehntelanger Betreuer der Rossitter Vogelwarte, der 40 Jahre mit diesem Fleckchen Erde verwachsen — sich in diesem stillen Winkel ein Feierabendhäuschen gebaut hatte. Nach monatelanger Abwesenheit kehrten wir nach Berlin zurück."

Nach 1945 wurden die Filme in fast allen Kinos gezeigt, und hierbei kam es zu rührenden Szenen des Wiedererkennens. Zwei alte Leute entdeckten in dem Streifen den gefallenen Sohn und ihren Hof. Zwei Geschwister sahen ihre Eltern, die zu Hause umgekommen waren. Vielleicht lebt noch einer von ihren „acht Nurmis", Königsberger Jungen, die Maria Paudler nach der Premiere immer verfolgten und ihr trotz Arbeitslosigkeit Blumen schenkten.



Blick auf Sensburg: Idyllisches Städtchen
Foto Archiv

Gesundheitswesen:

Vergünstigungen im Nahverkehr

Gleiche Rechte jetzt für alle Schwerbehinderten — Neue Aufgabe für die Bundesländer

BONN (dud) — Der Bundestag hat vor kurzem das Gesetz zur unentgeltlichen Beförderung von Schwerbehinderten im öffentlichen Personenverkehr verabschiedet. Diese Verbesserungen sind deshalb zu begrüßen, weil sie es unseren durch Behinderung schwer betroffenen Mitmenschen ermöglichen, besser am Leben der Gesellschaft teilnehmen zu können. Erwachsene und Kinder, die in ihrer Bewegungsfähigkeit im Straßenverkehr erheblich beeinträchtigt sind, die wegen einer Einschränkung des Gehvermögens, auch durch innere Leiden oder infolge von Anfällen oder Störungen der Orientierungsfähigkeit behindert sind, sollen nunmehr kostenlos öffentliche Verkehrsmittel benutzen können.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion begrüßt diese Verbesserungen, weil sie gezielt für Mitmenschen gelten sollen, die durch Dauerbehinderung vom Schicksal besonders betroffen sind. Die bisher gewährten Freifahrtvergünstigungen beruhten auf der Grundlage unterschiedlicher Vorschriften. Nach Verabschiedung des Gesetzes werden nunmehr für alle Behinderten gleiche Rechte gelten. Dabei ist es unerheblich, ob die Behinderung durch Kriegseinwirkung, Unfall, Krankheit oder angeborenes Leiden hervorgerufen ist. Zukünftig erhalten alle Behinderten die Vergünstigungen nach gleichen Maßstäben.

Im Rahmen der Neuregelung wurde auch der Begriff Nahverkehr erweitert und ist nunmehr den modernen Verkehrsgegebenheiten angepaßt worden. In den praktischen Auswirkungen bedeutet dies, daß alle Bus- und Straßenbahnlinien sowie die Bundes- und Eisenbahnstrecken im Umkreis von 50 Kilometern einbezogen sind. Freifahrten sollen auch Begleitpersonen erhalten, sofern eine ständige Begleitung notwendig ist.

Der zunächst vorgesehenen Altersgrenze von vier Jahren hat der Ausschuß nicht zugestimmt. Damit wird erreicht, daß Eltern oder andere Begleitpersonen ihre behinderten Kinder kostenlos zur Behandlung oder in den Sonderkindergarten bringen können.

Einstimmig beschloß der Sozialausschuß auch, daß Schwerbehinderte, die in ihrer Erwerbsfähigkeit um wenigstens 80 Prozent gemindert sind, in ihrer Bewegungsfähigkeit als erheblich beeinträchtigt gelten sollen. Das heißt, daß diese Gruppe ohne besondere Prüfung in den Genuß der Vergünstigung kommen wird. Diese Regelung kostet mehr, bringt aber eine erhebliche Verwaltungsvereinfachung und damit auch Einsparen von Verwaltungskosten. Da auch das Kraftfahrzeugsteueränderungsgesetz bei 80 Prozent Minderung der Erwerbsfähigkeit erhebliche Geh- und Stehbehinderung unterstellt, ist es sinnvoll, diese auch bei dem verabschiedeten Gesetz anzunehmen.

Strittig war allerdings zwischen Opposition und Koalition die Frage der Finanzierung der Aufwendungen für die unentgeltliche Beförderung. Nach der jetzigen Regelung müssen die Bundesländer nunmehr die Mehraufwendungen ausschließlich allein tragen. Für die Kriegsbeschädigten leistet der Bund Kostenersatz, für die anderen Behindertengruppen sind die Bundesländer kostenpflichtig. Ein Antrag der CDU/CSU, wonach der Bund die Kosten des unentgeltlichen Nahverkehrs von Bundesunternehmen übernehmen sollte, wurde von der Koalition abgelehnt. Die Bundesregierung hatte darauf hingewiesen, daß gemäß Artikel 104a Absatz 1 des Grundgesetzes eine weitergehende Kostenbeteiligung durch den Bund ohne gleichzeitige Änderung der Zuständigkeitsregelungen zur verwaltungsmäßigen Durchführung des Gesetzes nicht zulässig ist.

Die Bundestagsfraktion der CDU/CSU erwartet, daß dieses Gesetz nicht aus finanziellen Gründen scheitert. Sie fordert deshalb auch die Bundesregierung auf, im Bundesrat zu berücksichtigen, daß es sich hier um eine neue Aufgabe für die Länder handelt und diese nicht nur mit Mehrausgaben aus diesem Gesetz rechnen müssen, sondern weitere Gesetzentwürfe mit erheblichen finanziellen Auswirkungen, wie zum Beispiel das Jugendhilferecht, derzeit beraten werden. **Albert Burger MdB**



US-Preis für Mildred Scheel: Die amerikanische Stiftung „Health Fondation" hat in der vergangenen Woche in New York der Präsidentin der Deutschen Krebshilfe, Dr. Mildred Scheel, den „Lifeline Preis" in Anerkennung ihrer Verdienste im Kampf gegen den Krebs verliehen. Unser Bild zeigt Frau Scheel mit dem Dekan der Cornell Universität, Dr. Theodore Cooper, der ihr die Auszeichnung überreichte. Foto ap

Krankenversicherung:

Sechs Wochen Lohnfortzahlung

Danach nur noch 80 Prozent der Beitragsbemessungsgrenze

BONN (np) — Eine wichtige sozialpolitische Neuerung wird in diesem Monat zehn Jahre alt: Das Lohnfortzahlungsgesetz. Es stellt Arbeiter und Angestellte im Krankheitsfall gleich: Beide Gruppen erhalten für sechs Wochen den vollen Lohn. Von der siebten Woche an zahlt die Krankenkasse Krankengeld. Es beträgt allerdings nur 80 Prozent der durch die Arbeitsunfähigkeit entgangenen regelmäßigen Einkünfte, höchstens den Nettoverdienst.

Nach oben ist das Krankengeld auf 2400 D-Mark monatlich begrenzt. Diese Summe ergibt sich durch die Vorschrift, daß es nur 80 Prozent der Beitragsbemessungsgrenze in der gesetzlichen Krankenversicherung betragen darf. Leidet jemand zudem innerhalb von drei Jahren länger als 78 Wochen an derselben Krankheit, so wird das Krankengeld auch nur für diese 78 Wochen gezahlt.

So sind die Arbeitnehmer bei längerer Krankheit weder durch das Lohnfortzahlungsgesetz noch durch das Krankengeld von der Kasse ganz vor Einkommenseinbußen geschützt.

Helfen kann in diesem Falle nur eine Krankentagegeldversicherung — nicht zu verwechseln mit der Krankenhaustagegeldversicherung, die Kosten für den Aufenthalt im Krankenhaus erstattet —, die bei einem Unternehmen der privaten Krankenversicherung abgeschlossen ist. Die Beiträge richten sich nach Alter und Geschlecht, nach der Höhe des gewünschten Tagegeldes, dem Zahlungsbeginn und der Leistungsdauer. Den Zahlungsbeginn können Arbeitnehmer je nach der Dauer der Lohnfortzahlung festsetzen, frühestens also von der siebten Krankheitswoche an. Für höher verdienende Angestellte, die sich von der Krankenversicherungspflicht befreien ließen, ist eine Tagegeldversicherung sogar vorgeschrieben. Sie erhalten sonst nicht vom Arbeitgeber den Beitragszuschuß von 50 Prozent.

Für Selbständige gibt es keine Lohnfortzahlung. Ihnen entsteht ein Verdienstausfall schon vom ersten Krankheitstag an. Darum ist die Krankentagegeldversicherung für Freiberufler und Gewerbetreibende besonders wichtig. Sie brauchen nur eine kurze Karenzzeit von mindestens drei Tagen einzuhalten. Das von der privaten Krankenversicherung gezahlte Krankentagegeld läßt sich auch so bemessen, daß es die Einstellung einer Ersatzkraft erlaubt, die Praxis oder Betrieb leitet. Das Netz der sozialen Sicherheit der Sozialversicherung und die private Vorsorge durch eine individuell abgeschlossene Privatversicherung ergänzen sich beim Krankentagegeld in besonders deutlicher Weise. Die Unternehmen der privaten Krankenversicherung verzeichnen seit Jahren eine wachsende Zahl von Krankentagegeldversicherungen. **Bernhard Kramer**

Wohnungsbau:

Behörden jetzt Dampf gemacht

„Beschleunigungsnovelle" tritt im Sommer in Kraft

BONN (np) — Schleppende Bearbeitung oder Genehmigungsfristen für Neubauten und Modernisierungsvorhaben von Seiten der Städte halben bis zu zwei Jahren sollen demnächst der Vergangenheit angehören. Der Städtebauausschuß des Bundestags unter Vorsitz des CDU-Abgeordneten Dr. Oskar Schneider hat soeben die von Bauminister Haack vorgelegte „Beschleunigungsnovelle" beschlossen, die nach parlamentarischer Verabschiedung noch im Sommer dieses Jahres in Kraft treten soll.

Wichtigste Neuerung dieser Novelle ist, daß die Aufstellung von Bauleitplänen wesentlich vereinfacht wird. Die Flächennutzungspläne und Bauleitpläne der Kommunen, die bisher nacheinander in Stufen aufgestellt werden mußten, können in Zukunft parallel nebeneinander beschlossen werden. In bestimmten Ausnahmefällen, nämlich im Außengebiet der Ortschaften, ist auch die Anlage eines Bebauungsplanes möglich, noch bevor ein Flächennutzungsplan aufgestellt wurde. Die „Träger öffentlicher Belange" — das ist eine Vielzahl von Behörden von den Bauämtern und Bauordnungsämtern bis zu den Landschaftsschützern — sollen ihre Entscheidungen innerhalb einer angemessenen Frist treffen.

Aber was ist eine „angemessene" Frist? Der neue Paragraph 36 des Bundesbaugesetzes gibt hierfür einen Anhaltspunkt. Er bestimmt, daß Baugenehmigungen als erteilt gelten, wenn die Zustimmung oder das Einvernehmen mit am Verfahren beteiligten Gemeinde- und höheren Verwaltungsbehörden nicht innerhalb von zwei Monaten ausdrücklich verweigert wird. Überschreiten die Ämter diese Zeit, so kann der Bauherr ohne Rücksicht auf behördliche Einwände mit seinem Vorhaben beginnen. Die künftige generell geltende Zweimonats-Frist wurde von den kommunalen Behörden bisher nur in wenigen Fällen eingehalten; die Mehrzahl der Bauherren erhielt einen Bescheid frühestens nach sechs Monaten.

Besonders erleichtert wird das Bauen im Außenbereich. Das gilt für die Erweiterung eigengenutzter Wohngebäude, gewerblicher Betriebe und für die Modernisierung. Der neue Paragraph 43 im Bundesbaugesetz ermächtigt die Gemeinden, Gebiete mit besonderer Siedlungsstruktur, also mit Streu- oder Randbebauung, als zusammenhängende Baugebiete auszuweisen und damit Anträge für diese Gebiete ebenso zu behandeln, als ob es sich um geschlossene Siedlungsgebiete handelte. Gemeinden und Kreise verwiesen bei ihrem bisherigen umständlichen Baugenehmigungsverfahren immer wieder auf die einschränkenden Bundesgesetze; diese können ihnen künftig nicht mehr als Ausrede für säumiges Handeln dienen. **Kurt Westphal**

Der Leser fragt — wir antworten

Krankenversorgung und Sterbegeld nach dem LAG

Frage: *Der Präsident des Bundesausgleichsamts hat mehrfach zu Fragen der Härteregelung nach Paragraph 301 b Ausführungen gemacht. Ausgenommen von diesen Leistungen sind die Krankenversorgung (§ 276 LAG) und das Sterbegeld (§ 277 LAG). In beiden Fällen werden die Berechtigten nach § 301 b des LAG auf die eigene Versorgung oder auf die Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz verwiesen. In solchen Härtefällen reicht meistens die eigene Versorgung nicht aus. Es verbleibt somit nur die Sozialhilfe. Trotz aller Hinweise auf den Rechtsanspruch nach diesem Gesetz wird von den betroffenen Personen der Weg zur Sozialhilfe abgelehnt, weil dieser Hilfe noch der Almosengedanke anhaftet. Aus diesem Grunde bitten wir zu prüfen, ob es möglich ist, die Einbeziehung der Leistungen nach den §§ 276, und 277 LAG in jene nach § 301 b LAG zu erwirken.* K. F.

Antwort: Nach einer entsprechenden Anfrage hat sich der Präsident des Bundesausgleichsamts hierzu grundsätzlich geäußert: „Bei den Leistungen nach § 301 b LAG handelt es sich, wie Sie aus vielfältigem Erfahrungsaustausch wissen, um Leistungen zum Zweck der Milderung außergewöhnlicher Härten, die sich aus der Nichtberücksichtigung oder unverhältnismäßig geringen Berücksichtigung von Schäden im Lastenausgleich ergeben. Außerdem müssen bei dem Antragsteller schwierige wirtschaftliche Verhältnisse vorliegen. Sie können nur hinsichtlich derjenigen wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse angenommen werden, die von einer Entscheidung über eine Härteleistung nach § 301 b LAG noch nicht befriedigt waren. Unter diesen Voraussetzungen zeigt sich in aller Regel, daß in der Mehrzahl aller Fälle der tägliche Lebensunterhalt nicht gesichert ist.

Die Krankenversorgung dagegen ist durch Leistungen der Träger der Sozialhilfe sichergestellt. Nach dem Grundsatz, daß durch Gewährung einer Härteleistung nach § 301 b LAG nicht ein anderer, vorrangiger, Leistungsträger entlastet werden darf, sondern der Empfänger sich in seiner Situation wesentlich verbessern soll, kommt eine Übernahme auch der Krankenversorgung in den Leistungskatalog der Härteleistung nach § 301 b LAG nicht in Betracht.

Der Einwand des fragenden Lesers, die betroffenen Personen lehnten die Inanspruchnahme von Krankenhilfe nach dem BSHG wegen ihres Almosencharakters ab, ist nicht stichhaltig. Das BSHG ist kein Armen-, Almosen- oder Fürsorgegesetz. Es schafft die dem sozialen Rechtsstaat gemäße Grundversorgung für jeden, dem andere Leistungsgrundlagen nicht zur Verfügung stehen.

Selbst bei Gewährung von Krankenversorgung im Rahmen der Regelleistung Unterhaltshilfe nach dem LAG obliegt übrigens die tatsächliche Durchführung der Krankenversorgung ebenfalls den Trägern der Sozialhilfe. Auch hier muß der Unterhaltshilfeempfänger mit den Trägern der Sozialhilfe in Kontakt treten, wenn er die Leistung Krankenversorgung nach dem LAG in Anspruch nehmen will. Vom Standpunkt der sozialen Gerechtigkeit her gesehen dürfte es als ausgeschlossen angesehen werden, daß bei der Durchführung der einzelnen Maßnahmen der Krankenversorgung unterschiedlich verfahren wird, je nachdem, ob der zu Versorgende Sozialempfänger oder Unterhaltshilfeempfänger ist. Es handelt sich um die gleichen Vorschriften. Bei entsprechender Gefühlslage könnte somit auch der Unterhaltshilfeempfänger wegen des angeblichen Almosencharakters der von den Trägern der Sozialhilfe durchgeführten Krankenversorgung eine andere Art der technischen Durchführung verlangen, wofür das Gesetz in § 276 LAG keine Möglichkeit läßt.

Ähnlich wie mit der Krankenversorgung im Bereich des § 301 LAG verhält es sich mit dem Sterbegeld. Das Sterbegeld dient nicht der Sicherung des täglichen Lebensunterhaltes und somit nicht der Beseitigung — von der Härteregelung nach § 301 b LAG vorausgesetzten — schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen des Begünstigten. Das Sterbegeld begünstigt die Erben von den Sozialhilfeempfängern. Ist der Nachlaß erheblich, ist das Fehlen des Sterbegeldes den Erben zumutbar. Ist der Nachlaß gering, können die Erben die Erbschaft ausschlagen oder Dürftigkeitseinrede erheben. So oder so zahlt dann der Sozialhilfeträger. Die mit einem Sterbefall zusammenhängenden Kosten müssen bei dieser Betrachtungsweise als anderweitig gesichert bzw. anderweitig aufbringbar (Inanspruchnahme von Verwandten, Leistungen der Sozialhilfe) angesehen werden." **W. H.**

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Schirmacher, Emma, geb. Werner, aus Königsberg, Beethovenstraße 34, jetzt Parkallee 10, 2000 Hamburg 13, am 14. Juni

zum 93. Geburtstag

Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt Kurzer Kamp 15, 2440 Oldenburg, am 26. Juni

Wiebe, Martha, geb. Frenkler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2a, jetzt Wichernstraße 34, 2120 Lüneburg, am 25. Juni

zum 92. Geburtstag

Feders, Luise, aus Heiligenbeil, Bahnhofstraße 1, jetzt Geibelstraße 90, 3000 Hannover 1, am 25. Juni

zum 91. Geburtstag

Beister, Helene, aus Tilsit, Bismarckstraße 15, jetzt Horner Weg 29 d, 2000 Hamburg 26, am 26. Juni

Hoyer, Anna, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 160, 1000 Berlin 62, am 25. Juni

Skarzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Rendsburger Straße 46, 2354 Hohenwestedt, am 30. Juni

zum 90. Geburtstag

Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Str. 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

Hube, Minna, aus Crossenfelde, Kreis Preußisch Holland, jetzt Dankerser Straße 42, 3260 Rinteln, am 4. Juni

Littek, Marie, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Sperlingsweg 23, 5650 Solingen, am 27. Juni

Nehring, Johann, Bauer, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Schallemicker Straße 45, 5074 Scherf, am 19. Juni

zum 89. Geburtstag

Baudeck, Ida, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstraße Nr. 6, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 25. Juni

Gotzhein, Peter, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesierstr. 28, 4421 Legden, am 29. Juni

zum 88. Geburtstag

Junghahn, Gustav, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3/4, jetzt Fichtestraße 46, 6940 Weinheim, am 24. Juni

Rohde, Auguste, aus Lyck, Lycker Garten 58, jetzt Gildenstraße 4, 4390 Gladbeck, am 27. Juni

Smaka, Ida, geb. Browarzik, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Am Zümpelgarten 14, 6450 Hanau, am 28. Juni

zum 87. Geburtstag

Kowalzik, Ludwig, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstr. 43, 3203 Sarstedt, am 27. Juni

Kubitza, Betty, geb. Wiechert, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, und Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Burchardtstr. 15, 1000 Berlin 42, am 17. Juni

Logodny, Natalie, geb. Mauritz, aus Tyrau, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Tochter Lucie Kunstein, Doormannsweg 7, 2000 Hamburg 19, am 15. Juni

Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 28. Juni

Schwikowski, Friedrich, aus Kreissiedlung Angerburg, jetzt Ahornallee 12, 4830 Gütersloh, am 28. Juni

zum 86. Geburtstag

Alexi, Marta, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchingen 2, am 29. Juni

Braunert, Albert, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt Neustadt-an-der-T-Straße 13, 6418 Hünfeld, am 30. Juni

Funk, Johann, aus Wittgirren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hauptstraße 21, 7401 Nehren, am 15. Juni

Führer, Horst, aus Bergenthal, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lütjenburger Straße 95, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. Juni

Golaschinski, Maria, aus Insterburg, Belowstr. Nr. 10, jetzt Welfenallee 60, 3100 Celle, am 23. Juni

Janz, Anna, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Milser Heide 54, 4811 Leopoldshöhe I, am 22. Juni

Laskowski, Lina, geb. Tornowski, aus Groß Jahnen, Kreis Angerapp, jetzt Feldbauerschaft 32, 4401 Nordwalde, am 30. Juni

Müller, Henriette, geb. Lyscho, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Dorfstraße 161, 2200 Klein Nordende, am 30. Juni

Peitsch, Fritz, Landwirt, aus Groß Sausgarten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Stehlauer Weg 9, 2211 Wrist, am 30. Juni

Stadie, Martha, geb. Metter, aus Neu Rosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt 2331 Maasleben, Holzdorf, am 22. Juni

zum 85. Geburtstag

Englick, Paul, aus Lyck, jetzt Oststraße 15, 4000 Düsseldorf, am 29. Juni

Holzlehner, Fritz, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Neugasse 25, 6509 Albig, am 26. Juni

Jelonnek, Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Hellestraße 194, 3523 Grebenstein, am 28. Juni

Joswig, Johann, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Im Spannenkamp 21, 4370 Marl, am 26. Juni

Kawald, Rudolf, aus Landskron, Kreis Bartenstein, jetzt Thödeweg 12, 4520 Melle 10, am 11. Juni

Oertel, Elisabeth, aus Landgut Rothöfen, Kreis Labiau, jetzt Im grünen Winkel 1, 4930 Detmold, am 23. Juni

Schipp, Auguste, geb. Haak, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Werdenfelser Weg 6, 8938 Buchloe, am 13. Juni

Strasdat, Friedrich, aus Ludwigswalde, Kreis Königsberg, jetzt Helgolandstraße 23, 2214 Hohenlockstedt, am 27. Juni

Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 13, 7980 Ravensburg, am 25. Juni

Thater, Clemens, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, und Mohrungen, jetzt Buxheimer Straße 69, 8940 Memmingen, am 28. Juni

zum 84. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Krimhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

Heling, Alfred, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Prediger in Zinten, Widminnen und Arys, jetzt Frickestr. 22, 2000 Hamburg 20, am 23. Juni

Homuth, Charlotte, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Bismarckstraße 44, 7208 Spaichingen, am 29. Juni

Radzio, Emil, aus Lyck, Danziger Straße 31, jetzt 2301 Schierensee, am 27. Juni

Supplieth, Anna, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 14, jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 23, 6000 Frankfurt 50, am 29. Juni

zum 83. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

Dlugazewski, Hans, aus Angerburg, Norderburger Straße, jetzt Düsseldorfer Straße 30, 1000 Berlin 15, am 27. Juni

Dunst, Günther, Dr. med., aus Lyck, jetzt Winsener Straße 16, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

Koblanch, Marie, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Martin-Luther-Str. 2—4, 8443 Bogen, am 29. Juni

Penner, Hanna, aus Sensburg, jetzt Nettelbekstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

zum 82. Geburtstag

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Brunokowski, Friedrich, aus Bartenstein, Saarstraße 25, jetzt Wesloer Landstraße 72, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

Gensch, Hedwig, aus Tilsit, Bismarckstraße, jetzt Anton-Günther-Straße 19, 2902 Rastede 1, am 24. Juni

Gerlitzki, Helene, geb. Sewczyk, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp, 3110 Uelzen, am 30. Juni

Jordan, Friedrich, aus Neu-Münsterberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt Am Walde 20, 2427 Rachut, am 23. Juni

Meier, Dora, aus Seestadt Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße 2, jetzt Haseldorfer Straße 1, 2081 Heist, am 26. Juni

Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönbökener Straße 97, 2400 Lübeck 1, am 26. Juni

zum 81. Geburtstag

Bukowski, Johannes, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Landstraße 26, 2362 Wahlstedt, am 26. Juni

Gallinat, Berta, geb. Schippereit, aus Königsberg, Knochenstraße 61, jetzt Reeperbahn 16, 2200 Elmshorn, am 24. Juni

Holl, Franz, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Konriner Str. 19, 3330 Helmstedt, am 26. Juni

Lumaschi, Anton, aus Königsberg, Wathauseweg 36, jetzt Burgtorstraße 44, 2440 Oldenburg, am 26. Mai

Marzinzik, Johann, aus Groß Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Stuhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

Obyts, Wilhelm, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Am Werderufer 61/63, 2800 Bremen 1, am 29. Juni

Senf, Berta, aus Seestadt Pillau II, jetzt Rosemeyerstr. 10, 7996 Meckenbeuren, am 28. Juni

Sokolowski, Erna, aus Lötzen, jetzt Hinterstr. 38, 4458 Neuenhaus, am 28. Juni

zum 80. Geburtstag

Blankenstein, Paul, aus Seestadt Pillau, jetzt Schedestr. 37 ptr., 2000 Hamburg 20, am 25. Juni

Czinsso, Emilie, geb. Droska, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weinstr. 1, 7128 Lauffen, am 27. Juni

Dutschkämer, Therese, geb. Herrmann, aus Gallehnen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ettlemsegart 18, 7200 Tuttlingen, am 22. Juni

Felske, Richard, aus Motitten, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 2, 6754 Drehentalerhof, am 5. Juni

Froese, Erna, aus Königsberg, Orselnstraße 4, jetzt Jahnstr. 6, 2870 Delmenhorst, am 28. Juni

Girod, Fritz, Landwirt, aus Massaunen, Kreis Bartenstein, jetzt Rastorferklinten, 2308 Preetz, am 18. Juni

Grzybowski, Gottfried, aus Alt Christburg, und Mohrungen, Tannenbergstraße 17 c, jetzt Ostlandstraße 22 a, 2440 Oldenburg, am 31. Mai

Jobske, Lucie, geb. Zantopf, aus Ortelsburg, jetzt Woermannsweg 12, 2000 Hamburg 63, am 26. Juni

Klimaschewski, Maria, geb. Radzio, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Schulenburger Landstr. 312, 3000 Hannover-Vinnhorst, am 25. Juni

Lippik, Ida, geb. Kruczinna, aus Neufreudental, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 28. Juni

Mäkelburg, Gertrud, geb. Hempel, aus Leunenburg, Kreis Rastenburg, jetzt Marienburger Straße 36, 2058 Lauenburg, am 30. Juni

Mulloisch, Adolf, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Bünder Straße 288, 4972 Löhne, am 25. Juni

Neumann, Hertha, geb. Frohnert, aus Friedland, Kreis Bartenstein, Wüsten Garten, jetzt Oststraße 5, 4459 Uelsen, am 24. April

Salewski, Dr. Wilhelm, aus Charlottenhof, Kreis Angerburg, jetzt Pfeifferstraße 54, 4000 Düsseldorf 12, am 27. Juni

Schendel, Amalie, verw. Hinz, geb. Krischtio, aus Sulimmen, Kreis Lötzen, jetzt Skandinavienstraße 21, 2362 Wahlstedt, am 18. Juni

Schmeer, Franz, aus Kobbelbude, Kreis Samland, und Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dubbenweg Nr. 87 a, 2160 Stade, am 24. Juni

Stoschus, Otto, aus Hermannlöhlen, Kreis Heydekrug, jetzt Weidenstraße 12, 2330 Eckernförde, am 29. Juni

Stuhlemmer, Gustav, Major der Reserve a. D., Regierungsoberinspektor i. R., aus Goldap, jetzt Aignerstraße 15, 8000 München 90, am 24. Juni

Zenthöfer, Ida, geb. Esselun, aus Kindschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6337 Leun, Ortsteil Biskirchen, am 26. Juni

zum 75. Geburtstag

Görke, Kurt, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Marienstraße 46, 7936 Allmendingen, am 23. Juni

Fischer Lisbeth, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt Samlandweg 7, 2822 Schwanewede, am 30. Juni

Kowalewski, Adolf, Stellmacher, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 16, 8510 Fürth, am 16. Juni

Marcinzik, Ida, geb. Schuckra, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Wilbrede 2, 4702 Heessen, am 28. Juni

Merker, Margarete, jetzt Neuköllner Straße 342, 1000 Berlin 47, am 27. Juni

Mittmann, Margarete, geb. Schill, aus Königsberg, jetzt Vierlandenstraße 37, 2050 Hamburg 80, am 26. Juni

Meyer, Ferdinand, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Trakehner Kehre 14, 2000 Hamburg 71, am 3. Juni

Schikorski, Werner, aus Königsberg, Cranzer Allee 74 b, jetzt Mittelbachstraße 44, 8600 Bamberg, am 28. Juni

Schlegel, Hedwig, geb. Feider, Bischofstein, Neue Siedlung, jetzt An der Grotte 4, 3050 Wunstorf 1, am 27. Juni

Sembritzki, Gustav, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 2839 Buchhorst 8, am 30. Juni

Sieg, Ernst, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Von-Roll-Straße 20, 5040 Brühl, am 28. Juni

Stark, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57, 2400 Lübeck, am 26. Juni

Thies, Marta, geb. Bobrowski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Oststraße 16, 3388 Bad Harzburg, am 29. Juni

zum 70. Geburtstag

Dase, Adam, jetzt Kastanienallee 17 c, 1000 Berlin 19, am 2. Juni

Grenz, Maria, geb. Kensler, aus Mahnsfeld, Kreis Samland, jetzt Berliner Straße 3, 5800 Hagen, am 18. Juni

Gronau, Paul, Kfz.-Meister, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, Tilsiter Straße 1, jetzt Ringstraße 2, 6701 Neuhofen, am 29. Juni

Helwich, Franz, aus Königsberg, jetzt Haakestraße 77, 2100 Hamburg 90, am 27. Juni

Kaulbarsch, Hildegard, geb. Maeckelburg, aus Lyck, Domäne, jetzt Birkengrund 4, 2090 Winsen-Luhdorf, am 29. Juni

Konstanty, Felix, aus Königsberg, Nachtigallensteig 21 a, jetzt Steingrube 6, 3200 Hildesheim, am 21. Juni

Neumann, Alfons, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Maschweg 10 A, 3351 Dassel 1, am 27. Juni

Norra, Marie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschweg 6, 4350 Recklinghausen, am 25. Juni

Peuschoff, Meta, geb. Schulz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, jetzt Ketzeler Straße 6, 4470 Meppen, am 29. Juni

Preuschoff, Willi, aus Elbing, jetzt Cramerstr. 8, 2870 Delmenhorst, am 21. Juni

Schwarz, Rudolf, Kaufmann, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, Barntruper Straße 55, 4930 Detmold, am 22. Juni

Selling, Edith, aus Forsthaus Tannenheim, bei Turoscheln, Kreis Johannisburg, jetzt Trettachstraße 42, 8980 Oberstdorf, am 19. Juni

Simon, Martha, geb. Bernecker, aus Osterode, jetzt Stadtstraße 24, 8872 Burgau, am 22. Juni

Thiel, Klara, geb. Schwarzrock, aus Kolberg (Pommern), Korschen, Kreis Rastenburg, und Preußisch Eylau, jetzt Königsberger Weg 17, 2000 Barsbüttel, am 30. Juni

Wenk, Paul, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Stendenbacher Weg 48, 5910 Kreuztal-Stendenbach, am 28. Juni

Zeising, Anna, aus Königsberg, Sackheimer Kirchstraße 6, jetzt Kopernikusstraße 36, 3100 Celle, am 24. Juni

zur Eisernen Hochzeit

Maluck, Josef und Frau Helene, geb. Borchert, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 3338 Schöningen, am 29. Juni

Fortsetzung auf Seite 18

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage S 211



Das Foto, das wir in Folge 16 veröffentlichten, gehört zu den Aufnahmen, die schwer gedeutet werden können. Um so erfreuter waren wir auch diesmal über die Zuschriften, die uns erreichten. Ausgewählt wurde der Text von Bruno Wauschkuhn, Stiefmütterchenweg 23 c, 2000 Hamburg 52, der damit das ausgesetzte Honorar in Höhe von 30 DM erhält. Er schreibt:

„Zu 1: Das Bild stellt die Evangelische Kirche in Rotwalde, Kreis Lötzen, dar.

Zu 2: Das Foto kann in der Zeit von 1925 bis 1937 entstanden sein.

Zu 3 und 4: Links in der Mitte des Bildes sieht man den Dampferanlegesteg der Masurischen Dampferkompanie, die ihren Sitz in Lötzen hatte und deren Direktor bis etwa 1931 Emil Riech gewesen ist. Der Schiffsverkehr war für die Bevölkerung von großem Wert, da hauptsächlich die Bauern mit ihren Erzeugnissen an den Markttagen per Schiff nach Lötzen auf den Markt fahren konnten.

Zu 5: Die Kirche grenzt im Westen an den Saitensee. Auf der gegenüberliegenden Seite liegt das Dorf Reichensee. Dort bin ich geboren, in der Rotwalder Kirche von Pastor Berzio getauft und von Pastor Rauch konfirmiert worden. Da ich die Kirche aufgrund ihrer romantisch vertrauten Lage bewundert und geliebt habe, hat mir mein Sohn von einer noch bei mir vorhandenen Fotografie ein Bild in Öl gemalt. Zufällig auch aus der gleichen Perspektive gesehen."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

1. Juli, So., 16 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

1. Juli, So., 16 Uhr, **Königsberg,** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

3. Juli, Di., 19 Uhr, die für diesen Tag vorgesehene **Tagung der Kreisbetreuer** fällt aus

14. Juli, Sbd., 18 Uhr, **Memellandkreise, Bartenstein,** „Zur Westfalenklause", Kaiserdamm Nr. 109/Ecke Witzlebenplatz, 1/19

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonntag, 24. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kirche, Johannifeier und Johannifeuer — ein Familiennachmittag mit Kindern.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Freitag, 22. Juni, 17 Uhr, E.T.V.-Heim, Bundesstraße 96, 2000 Hamburg 13 (fünf Minuten von U-Bahn Christuskirche, sieben Minuten von U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze, Buslinien 104 und 182), letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause mit Bericht über Köln. Ab 18.30 Uhr Filmvortrag von Heiko Oetkers, Norderstedt, zum Thema „Südafrika ist ganz anders". Erlebnis in Wort und Bild von einem Kenner. Bücher darüber vorhanden. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten. — Von Freitag, 17. August, bis Sonnabend, 25. August, Busfahrt nach Sensburg mit Besichtigung anderer Heimatstädte. Abfahrt Freitag, 17. August, 20 Uhr, ZOB Hamburg. Zusteigemöglichkeiten in anderen Städten vorhanden. Ankunft in Hamburg, 25. August, 22 Uhr. Auch Nichtostpreußen, vor allem die Jugendlichen, können mitfahren. Paß, zwei Lichtbilder, Anmeldung und weitere Fragen bitte richten an A. Pompetzki, Telefon 59 90 40, Woermannsweg Nr. 9, 2000 Hamburg 63.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Kiel — Sonntag, 1. Juli, Kähler's Gasthof, Neuheikendorf, Sommerfest der Kreisgruppe. 15 Uhr gemeinsame Kaffeetafel, Unkosten werden von den Teilnehmern selbst getragen. Für die Kinder ist u. a. vorgesehen: Sackhüpfen, Ringwerfen, Blumenraten, Tauziehen und kleine Überraschungen. Für die Erwachsenen: Glücksrad, Schießen, Kegeln, Preisskat und Knobeln. Abfahrt mit Linienbus ab ZOB Kiel, Linie 54 (Richtung Laboe), 13.20 Uhr, 13.50 Uhr, 14.20 Uhr oder 15.20 Uhr. Fahrtdauer etwa 30 Minuten. Rückkehr ab Neuheikendorf 19.33 Uhr oder 20.38 Uhr. Ein Sonderbus wird nicht eingesetzt. Anmeldungen bis 26. Juni bei der Geschäftsstelle, Telefon 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49. Unkostenbeitrag für Erwachsene 1 DM, Kinder Eintritt frei.

Malente-Gremsmühlen — Von Sonnabend, 30. Juni, bis Montag, 9. Juli, führt die Gruppe im Haus des Kurgastes, Ecke Bahnhofstraße/Lindenallee, eine Ausstellung des Ostpreußischen Jagdmuseums, Lüneburg, „Wild, Wald und Pferde Ostpreußens" durch. Der Besuch dieser interessanten und lehrreichen Ausstellung lohnt sich. Eintritt frei.

Plön — Mittwoch, 27. Juni, Ausflug in das Ostseebad Niendorf mit Kaffeetafel im „Café Annette". Abfahrt: 13.30 Uhr Plön-Markt, 13.40 Uhr Rautenbergstraße/Ecke Hipperstraße. Ankunft Niendorf, 15 Uhr. Abfahrt 18 Uhr, Ankunft Plön 18.45 Uhr. Teilnehmerbeitrag für Mitglieder 12 DM incl. Fahrtkosten und Kaffeegedeck, Gäste zahlen 15 DM. Anmeldeschluß Montag, 25. Juni, bei den Kassierern. Vorherige telefonische Ankündigung bei Erich Schleicher, Telefon 32 98, Otto Saborrosch, Telefon 23 09, oder Konrad Gawa, Telefon 23 19. Um rege Beteiligung wird gebeten, Gäste willkommen.

Uetersen — Freitag, 13. Juli, Butterfahrt mit Jeromin. Personalausweis bitte mitbringen. — Auf der vorigen Versammlung zeigte Lm. Holm einen Film über ihre Urlaubsreise nach Italien. Sie schilderte anhand faszinierender Aufnahmen ihre Eindrücke von Rom, Neapel, Capri und Florenz. Das selbstverfaßte Gedicht von Lm. Holm über Kinderjahre in der schönen Stadt Marienburg hat alle tief beeindruckt. Lm. Eichler trug ein lustiges Gedicht über die Fahrt nach Rauschen vor. Herzlich dankten die Zuhörer nicht zuletzt Lm. Holm für ihre interessante Filmvorführung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Norden — Der Jahresausflug der Gruppe führte diesmal zu dem lerrlichen Ort Dornum. Auch einige Emder Landsleute nahmen daran teil. In Dornum wurde die Kirche, das Schloß und die alte Ständermühle besichtigt. Anschließend traf man sich zu einer Kaffeetafel in der Beningaburg, wo noch ausgiebig geschabbert wurde. Der Abstecher nach Dornumer-Accumer-Siel hat allen viel Freude bereitet. Auf der Heimfahrt durch die herrlich blühende Marschlandschaft wünschte Vorsitzender Walter Klemenz allen einen erholsamen Sommer und verwies auf das nächste Treffen nach der Sommerpause im September zum Tag der Heimat. Ferner wurde noch auf die Fahrt in die Eifel hingewiesen, die der BdV-Norden am 20. September veranstaltet.

Scheeßel — Der Ostdeutsche Singkreis war auf Einladung der Veranstaltungsleitung zur Bundesgartenschau gefahren. Nachdem um 12 Uhr ein großer Männerchor aus Hof das Podium in den herrlichen Anlagen verlassen hatte, brachte der Singkreis den interessierten Zuhörern alte deutsche Volkslieder dar. Der zweite Auftritt war am Bootsanleger Gronau. Die Initiatorin dieser kulturellen Einlagen, Ingeborg Hoffmann MdB, sandte ein Begrüßungsschreiben, da sie zu der Zeit in Nürnberg war. Bis zum letzten Auftritt war noch genügend Zeit, mit der Gartenbahn zu fahren oder sich in eines der batteriebetriebenen Boote zu setzen und sich über die geschmackvoll angelegten Seen gleiten zu lassen. Zu der Zeit traf am Freilichttheater ein Konvoi von Hochzeitswagen ein. Er reichte von der vierspännigen Hochzeitskutsche bis zum blumengeschmückten Mercedes. Paare, in den Hochzeitstrachten der verschiedenen deutschen Gebiete zeigten ihre Tänze. An anderer Stellte zeigten Turnerriegen ihr Können. Zwischen den Chordarbietungen marschierten Spielmannszüge auf. Am frühen Abend trat die Gesellschaft die Rückreise an. Nachdem man noch das Regierungsviertel durchfahren hatte, gings wieder auf die Autobahn. Sommer-, Wander- und Abendlieder brachten Chor und Gäste in fröhliche Stimmung und ließen die Fahrt nicht lang werden. In zwei Jahren will man sich zur nächsten Bundesgartenschau in Kassel wieder zusammenfinden.

Wilhelmshaven — Montag, 2. Juli, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Heimatabend. Lm. Harmann gestaltet das Treffen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

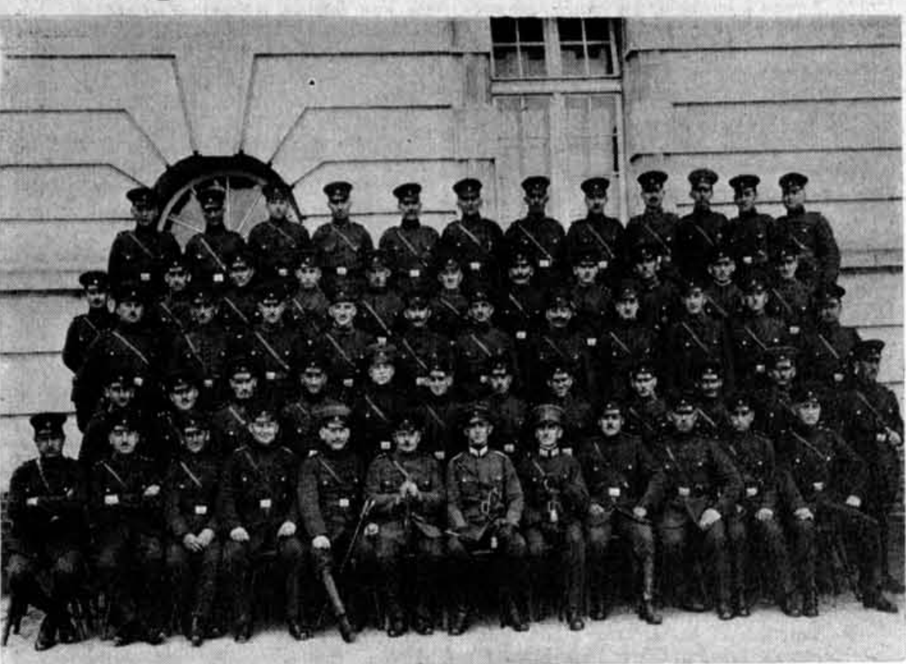
NORDRHEIN-WESTFALEN

Aachen — Im Rahmen eines Chorkonzertes im Haus des Deutschen Ostens zeichnete der Vorsitzende des BdV, Kreisverband Aachen-Stadt, Hillebrandt, mehrere langjährige Mitarbeiter mit der Silbernen Ehrennadel aus: Peter Kirchner, ein kulturpolitisch aufgeschlossener junger Mann, der nunmehr seit einigen Monaten die Geschicke der Gruppe in Aachen als Vorsitzender leitet, Günter Marwitz, bisheriger langjähriger Vorsitzender der Schlesier, und Horst Richter, weit über 20 Jahre im BdV und den Gruppen stark engagiert. Der nimmermüde Einsatz der Ehrennadelträger für ihre ostdeutschen Landsleute hat vielfach dazu beigetragen, daß Flüchtlinge und Vertriebene in Aachen einen neuen Lebensraum gefunden haben. Die dazugehörige Schmuck-Urkunde wurde vom Präsidenten des BdV, Dr. Czaja, und von Dr. Hupka unterzeichnet.

Bielefeld — Donnerstag, 28. Juni, 20 Uhr, Schlachthofgaststätte, Walther-Rathenau-Straße Nr. 28, Schabberstunde mit Erörterung aktueller politischer Themen der Ortsvertriebenen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 23. Juni, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Am Neumarkt, Sommerfest. Es spielt die Kapelle Egon Wanske. Gäste willkommen.

Erinnerungsfoto 250



Polizeibereitschaft Osterode — Vor 55 Jahren entstand diese beeindruckende Aufnahme vor der damaligen Artilleriekaserne in Osterode (Ostpreußen). Sie zeigt die dortige Erste Polizei-Bereitschaft. Abgebildet sind (von oben) die Herren Kikul, Oschielewski, Müller, Herling, Sendzig, Rexa, Gogull, Sabellek, Krolzig, Raudzus, Schikorra, Gulla (erste Reihe, von links); Kuhn, Stolberg, Flader, Straschewski, Saborrosch, Laskowski, Witzki, Kostzewa, Behrendt, Stahl, Gronert (zweite Reihe); Domurath, Naguschewski, Hallmann, Sawitzki, Nikelowski, Lowin, Heyer, Kneiding, Oswald, Scherwenski, Kubin (dritte Reihe); Pielenz, Kossak, Willfried, Krajewski, Fiergolla, Schulz, Grabowski, Jedamski, Prange, Hellwig, Czeratzki, Ulatowski (vierte Reihe); Eckert, Prielipp, Maronga, Schmidt, Lübke, Lubnow, Oberwinder, Schimanski, Karwatzki, Zobel, Sendzig, Loch (letzte Reihe, unten). Unser Leser Gustav Fiergolla, der jetzt in Hambergen lebt, würde sich freuen, wenn sich frühere Kameraden melden würden. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 250" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. HZ

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Heidelberg — Der Agnes-Miegel-Gedenkabend, den die Gruppe gemeinsam mit den Danzigern veranstaltet hatte, war gut besucht. Nachdem Ewald Plewa Worte der Begrüßung gesprochen hatte, hielt Hildegard Treiber einen interessanten Dia-Vortrag über die unvergessene ostpreußische Dichterin und machte die Gäste mit allen Stationen ihres Lebens sowie ihrer bedeutendsten Werke bekannt. Gisela Kahlmann trug einige Gedichte vor. Tief beeindruckt waren die Anwesenden von der Stimme Agnes Miegels, als per Tonband einige ihrer schönsten Gedichte und Balladen zu Gehör gebracht wurden. Die Feier wurde musikalisch am Klavier durch Manfred Plewa umrahmt.

Rastatt — Ein großes Erlebnis für alle Teilnehmer war das Bundestreffen der LO in Köln. Schon Wochen vorher hatte Lm. Gosse durch unermüdlichen Einsatz die Mitglieder mobil gemacht. So konnte am Sonntag pünktlich der Bus starten. Schulrat Sommerfeld verstand es meisterhaft mit launigen Worten im Bus zu unterhalten und auf Sehenswürdigkeiten aufmerksam zu machen. Höhepunkte des Treffens waren die feierliche Eröffnung und die Großkundgebung. Allen Teilnehmern wurde wieder klar, wohin die eingeleitete Ostpolitik der Bundesregierung führt, wenn nicht mehr als bisher dagegen Stellung genommen wird und die Rechte und Pflichten gegenüber den Vertriebenen angemeldet werden. Mit großem Beifall wurde daher die „Gemeinsame Erklärung der Vertriebenen-Verbände" aufgenommen. Die eindrucksvollen Darbietungen der Jugendgruppen fanden uneingeschränkte Anerkennung und zeigte deutlich, daß „Ostpreußen lebt". Unvergeßlich wird vielen die Freude am Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten bleiben. Allzu schnell verlief die Zeit; bald galt es, Abschied zu nehmen. Nachdem noch einige Sehenswürdigkeiten von Köln besichtigt worden sind, begann die Rückreise. Es war für jeden ein Erlebnis mit bleibenden Erinnerungen.

Stuttgart — Sonnabend, 30. Juni, 7.30 Uhr, Bussteig 13, Fahrt zum Bodensee. Anmeldung: Telefon 44 25 28.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Memmingen — Sonntag, 1. Juli, 10.00 Uhr, Hallhof, Fahrt ins Blaue, Einzelheiten können den Tageszeitungen entnommen werden.

Nürnberg — Montag, 9. Juli, 19 Uhr, Abend mit Liedern, Gedichten und „Späßchen" unter Mitwirkung des Müttersingkreises, Leitung Lm. Lauterbach, aber auch die Gäste sind zum Mitsingen aufgerufen. — Jeden Dienstag nach dem 15. im Monat, Kaufmarkt Mögeldorf, Kaufmarkt-Gaststätte, Treffen des Frauenkreises. Nähere Auskünfte bei Ella Heydenreich, Telefon 46 38 66. — Jeden letzten Donnerstag im Monat, Gaststätte Krohanest, Prickheimer Straße 75, Ecke Löbleinstraße, Treffen des Treudankkreises. Nähere Auskünfte bei Lm. Tatzko, Tel. 61 42 13, Blücherstraße 13.

Passau — Sonnabend, 23. Juni, 18 Uhr, Vereinslokal Bayrischer Löwe, Agnes-Miegel-Gedenkfeier. Landesvorsitzender Erich Diester, München, liest aus den Werken der großen Dichterin. Gäste willkommen.

Auskunft wird erbeten über...

... Landgerichtsdirektor Dr. **Bahls** und Amtsgerichtsrat von Tepper-Laski, früher Amtsgericht Goldap. Dr. Bahls hat zuletzt in Lübeck, Schenkendorfer Straße, gewohnt.

... Freda-Marie **Degen**, geborene von Restorff, aus Gut Lindenau bei Braunsberg. Sie wird wegen eines Klassentreffens im Mai d. J. gesucht.

... Familie Willy **Ellereit** aus Vormwalde, Kreis Schloßberg.

... Emil **Glowienka** (geboren etwa 1913/15, verheiratet, 1 Sohn) aus dem Kreis Rastenburg, Heimatort unbekannt, hatte die Endsilbe „burg". Er war Oberfeldwebel bei der 268. Infanterie-Division und wird hier von dem ehemaligen Stabsoffizier Josef Kreiner aus Fürstenfeldbruck gesucht.

... Nachkommen des Hermann **Jattkowski** und seiner Ehefrau Louise, geborene Schleswig, geboren 18. Juli 1863 in Allenstein, gestorben 1909 in Chicago. Zur Familie gehörten acht Kinder namens Clara, Hermann, Emma, Eugen, Charlotte, Louise, Ida und Friedrich (Fred). Letzterer lebt in den USA.

... Otto **Kerwien** (Kerwin), Schuhmachermeister, und dessen Ehefrau Helene, geborene Hinz, aus Königsberg, zuletzt Unterhaberberg.

... in einer Erbschaftsangelegenheit werden die Geschwister (bzw. deren Abkömmlinge) des Wilhelm **Kuhnke**, geboren 3. Januar 1865 in Klein-Winkeldorf, Kreis Rastenburg, gesucht. Wilhelm Kuhnke war verheiratet mit Auguste Bertha Schikowski.

... Käthe **Müller** (geboren 1918) aus Elbing, Ehemann war Marine-Offizier. Sie wird hier von Eva Müller aus Königsberg gesucht, die sie von 1945 bis 1948 in Rußland (Lager Tscheljabinsk und Kopejsk) zusammen war.

... Michael **Naujoks** (geboren 12. Oktober 1925 in Nibbern bei Prökuls, Kreis Memel), zuletzt beim Volkssturm-Bataillon Memel Rolle 6, Januar 1945 in Königsberg gewesen, seitdem verschollen.

... Ernst **Pukies** aus Schruben, Gemeinde Lindenhöhe, Kreis Insterburg, und Max Puppel aus Trappönen, Kreis Ragnit, beide bis 1929 Aufbauschule Ragnit. Puppel war vor einigen Jahren Lehrer im nordwestdeutschen Raum.

... Margarete **Schuhmann** oder Schiemann, geborene Trenkmann, aus Ostpreußen, Heimatort unbekannt. Sie war zuletzt im Lager Preußisch Eylau und wurde 1948 nach Mitteldeutschland entlassen, von dort soll sie in das Bundesgebiet gekommen sein.

... Julius **Stabbert** (geboren 1874), aus Schanzkrug, Kreis Labiau. Er ist zuletzt in der Nähe von Königsberg gesehen worden und gilt seit April 1945 als verschollen.

... zum 40jährigen Jubiläum der Sportlehrerausbildung 1938/39 am Hochschulinstitut für Leibesübungen in Königsberg werden folgende Sportlehrerinnen gesucht: Magdalene **Stern**; Annemarie Witt; Traute Schafferus; Anneliese Hidding; Ria Niemann und Hertha Springfeld.

... Anneliese **Stanislaus** (geboren 1923/24) aus Heydekrug oder Insterburg und Lieselotte Senkbeil (geboren 1923/24) aus Freundeshof/Deutsch Eylau; ferner werden alle Mädel gesucht, die 1940 im Landjahrlager Gerswalde, Kreis Mohrungen, waren (Jahrgang etwa 1926).

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen

ACHTUNG: Dieser vollständige Terminplan erscheint nur einmal. Bitte ausschneiden und aufheben.

4.—7. August, **Fischhausen,** Heimattreffen Seestadt Pillau, Eckernförde

18./19. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel

25./26. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen, Festzelt und Rathaus
Preußisch Holland: Kreistreffen, Itzehoe, Club- und Ballhaus, Lübscher Brunnen

2. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
Osterode: Kreistreffen, Recklinghausen, Städtischer Saalbau
Sensburg: Kreistreffen, Hildesheim

6.—9. September, **Memellandkreise:** Jubiläumshaupttreffen, Mannheim

7.—9. September: **Insterburg Stadt und Insterburg Land:** Jahreshaupttreffen, Krefeld
Johannisburg: Patenschaftsfeier im Kreis Schleswig/Flensburg „Rund um den Scheersberg"

8./9. September, **Angerapp:** Jubiläumstreffen, Mettmann, Rathaus und Festzelt
Heiligenbeil: Hauptkreistreffen, Burgdorf

9. September, **Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

14.—16. September, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

15./16. September, **Allenstein-Stadt:** Kreistreffen, Gelsenkirchen
Bartenstein: Kreistreffen, Nienburg
Fischhausen: Kreistreffen, Pinneberg
Schloßberg: Kreistreffen, Winsen (Luhe)

16. September, **Neidenburg:** Kreistreffen Hannover, Wülfeler Brauerei-Gaststätte, Hildesheimer Straße 380
Ortelsburg: Kreistreffen, Essen
Osterode: Regionaltreffen gemeinsam mit Neidenburg, Pforzheim, Jahnhalle

21.—23. September, **Gumbinnen:** Jubiläumskreistreffen gemeinsam mit Salzburger Verein, Bielefeld

22./23. September, **Braunsberg:** Jubiläumstreffen, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1
Heilsberg: Kreistreffen gemeinsam mit Braunsberg, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1
Mohrungen: Jubiläumskreistreffen, Gießen

23. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Ulm, Hauptbahnhof, Bundesbahngaststätte
Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Patenschaftstreffen, Kiel
Wehlau: Kreistreffen, Hamburg

29./30. September, **Goldap:** Hauptkreistreffen, Stade, Hotel Birnbaum und Schützenhaus
Osterode: Kreistreffen, Osterode/Harz

30. September, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus

6./7. Oktober, **Gerdauen:** Kreistreffen, Münster

7. Oktober, **Ebenrode:** Kreistreffen gemeinsam mit Schloßberg, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 117

8. Oktober, **Lötzen:** Kreistreffen, Hildesheim, Hotel Bergschlößchen

12.—14. Oktober, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen, Verden (Aller)

20./21. Oktober, **Allenstein-Land:** Kreistreffen, Hagen am Teutoburger Wald

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Das Bundestreffen 1979 unserer LO in Köln ist vorbei. Für den guten Besuch möchte ich allen, die erschienen waren, herzlich danken.

Jahreshaupttreffen — Unsere Patenstadt Mettmann feiert in einer Festwoche vom 1. bis 9. September die 1075jährige Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung. Im Rahmen dieser Festwoche findet am 8. und 9. September unser Jahreshaupttreffen statt. Wir wollen des Jahres gedenken, an dem die Stadt Mettmann vor nunmehr 25 Jahren die Patenschaft über unseren Heimatkreis übernahm. Programm: Sonnabend, 8. September, 16 Uhr, Rathaus, Sitzungssaal, Neanderstraße 85, öffentliche Sitzung des Kreistages Angerapp. An die Mitglieder des Kreistages ergingen gesonderte Einladungen. Gegen 18.30 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Ehrenfriedhof, Eingang Goethestraße, und am Angerappstein, Angerapper Platz. Ab 20 Uhr, Festzelt, Jubiläumsfeier, Heimatabend. Ein gesondertes Treffen der ehemaligen Oberschüler aus Angerapp findet in diesem Jahr nicht statt. 9. September, 10 Uhr, Beginn des Jahreshaupttreffens im Festzelt, Jubiläumsplatz.

Quartierbestellungen sind umgehend bis zum 10. Juli an die Stadtverwaltung, Patenschaftsbüro Angerapp, 4020 Mettmann, zu richten, damit Sie noch rechtzeitig über Ihre Unterkunft benachrichtigt werden können.

Auskünfte: Sonnabend, 8. September, ist ab 14 Uhr im Rathaus, Neanderstraße 85, eine Auskunftstelle eingerichtet. Vom 8. Juni bis 24. Juli bin ich nicht in Hilden erreichbar. Es wird gebeten, während dieser Zeit von Rückfragen abzusehen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Bundestreffen — Obwohl die Besucherzahl der Gerdauer beim Bundestreffen der LO in Köln meinen Erwartungen nicht voll entsprach — es waren meiner Schätzung nach 400 bis 500 Personen erschienen — möchte ich hiermit allen Landsleuten danken, daß sie ohne Kosten und Strapazen zu scheuen, ihr Kommen möglich machten. Ich bin sicher, daß alle dieses Treffen tief beeindruckte und sie im Heimatbewußtsein neu gestärkt zurückkehren konnten.

Heimatkreistreffen — Nunmehr bitte ich alle Landsleute unseres Kreises, sich heute schon auf unser Hauptkreistreffen in Münster einzurichten, das am 6./7. Oktober stattfindet. Näheres wird an dieser Stelle und durch eine Drucksache bekanntgegeben werden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich am Sonnabend, 30. Juni, ab 14.30 Uhr im Café Hauptwache (Nebenraum) in Frankfurt am Main. Es laden ein: Alice und Johannes Herbst, Telefon Nr. 06 11 / 72 70 91, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt/Main.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischein, Kölner Straße 517, Rathaus.

Jahreshaupttreffen 1979 — Vom 7. bis 9. September findet in der Patenstadt Krefeld unser Jahreshaupttreffen statt. Programm: Freitag, 7. September, 19 Uhr, Restaurant Silberkelch, Ateckendorfer Straße 47, Begrüßungsabend. Sonnabend, 8. September, 9 Uhr, Restaurant Silberkelch, Jahreshauptversammlung, 9.30 Uhr, Besichtigung des Großhüttenhofs, Versuchsanstalt für Geflügel- und Kleintierzucht, Lehrbetrieb für Obstanbau. Abfahrt Postamt am Hauptbahnhof, Anmeldung bis 3. September, 12 Uhr, im Alten Rathaus Krefeld-Uerdingen, Marktplatz 10, Eröffnung der Insterburger Stuben; 19 Uhr, ostpreußischer Abend, Agnes Miegel — „Ihr Leben und Werk", Mitwirkende: Geschwister Miethke und Walter Wimmer mit seinen Solisten. Sonntag, 9. September, 10—12 Uhr, Besichtigung der „Insterburger Stuben" 10—16 Uhr, Restaurant Silberkelch, Stunde der Begegnung. Zur Unterhaltung spielt Walter Wimmer mit seinen Solisten. Zum kostenlosen Eintritt zu allen Veranstaltungen berechtigt der Erwerb des Patenschaftstreffen-Abzeichens.

Die Insterburger Stuben erreicht man von Krefeld ab Haltestelle Hauptbahnhof oder Ostwall/Rheinstraße mit der Linie 3 bis Haltestelle Kerdingen, Am Röttgen. Von dort zu Fuß ca. 3 Minuten bis zum Alten Markt.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Stadtgemeinschaft — Der Vorstand der Stadtgemeinschaft Königsberg richtete an den Oberbürgermeister und an den Oberstadtdirektor der Patenstadt Duisburg, Josef Krings und Herbert Krämer, ein Dankschreiben, in dem es u. a. heißt: „Dank Ihrer Unterstützung konnten wir Pfingsten zum Ostpreußentreffen in Köln einen großen Ausstellungsstand von 20 m Breite mit Exponaten aus dem Haus Königsberg in den Messehallen aufstellen. Eine Hälfte des Standes haben wir benutzt, um unter dem Motto ‚Modelle Königsberger Bauten' die Ihnen zum Teil bekannten Nachbildungen zu zeigen. Im anderen Teil zeigten wir unter dem Thema ‚Unsere Heimatstadt heute' größere Fotos aus der neuesten Zeit. Über den ganzen Stand in 20 m Breite stand in großen Lettern ‚Haus Königsberg in Duisburg'. Unsere Ausstellung war ein großartiger Erfolg. Der Stand war ständig von Besuchern umlagert. Gleichzeitig haben wir aus diesem Anlaß eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel ‚Unsere Heimatstadt heute', die in Bildern und Texten die gegenwärtige Situation darstellt. Anläßlich des 30jährigen Bestehens der Stadtgemeinschaft wurde in Köln eine öffentliche Festsitzung der Stadtvertretung durchgeführt, in der natürlich die Unterstützung und Hilfe der Stadt Duisburg gewürdigt wurde. Als kleines Zeichen unserer Dankbarkeit erlauben wir uns, Ihnen unsere Broschüre ‚Unsere Heimatstadt heute' zu überreichen. Für die Mitglieder des Rates, der Verwaltung und Ihres Beirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen stellen wir Ihnen weitere Exemplare mit der Bitte um Weiterleitung zur Verfügung." Unterzeichnet wurde der Brief von Friedrich Voß, 3. Stadtvorsitzender, und Ullrich Albinus, Kustos für das Haus Königsberg.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Das Bundestreffen der LO in Köln war ein nachhaltiges Erlebnis. Ich werde niemals die Begeisterung der 100 000 Menschen vergessen, die Freude, dabei sein zu können und die Wiedersehensfreude mit vielen anderen. Ich bin sehr glücklich darüber, daß 2000 Landsleute unserer Kreisgemeinschaft die Halle 13 am Sonntag besuchten, trotz drückender Hitze und schwerer Luft. Fast alle Männer hatten das Jackett ausgezogen und die Hemdsärmel hochgekrempelt, als hieße es, neu anzupacken, von Resignation war keine Rede. Dankbar stelle ich fest, daß ein großer Teil jüngerer dabei war und alle älteren sollten zur Kenntnis nehmen, daß die Gemeinschaft Junges Ostpreußen rund 900 junge Menschen bewogen hat, in Köln für uns alle Volkstänze aufzuführen. Die dort gehaltenen Reden werden uns noch lange das Herz bewegen, sie haben uns neue Kraft gegeben.

Unser großes Jahrestreffen wird am 25. und 26. August in Hagen im gewohnten Rahmen stattfinden. Die Festrede im Rathaus hält U. Greve über das Thema „Deutschland und Polen, Geschichte und Ausblick". Ein äußerst aktuelles Thema. Der Hagen-Lycker Brief erreicht Sie in diesen Tagen. Ich bitte alle, sich in Hagen am 26. August einzufinden und alle Bezirks- und Ortsvertreter bereits am 25. August anwesend zu sein.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Das 14. Haupttreffen der Memelländer in der Patenstadt wird wie bereits angekündigt, im Zeichen des 25jährigen Bestehens der Erneuerung der Patenschaft Mannheim — Memel stehen und vom 6. bis 9. September im Rosengarten der Stadt begangen. Programm: Donnerstag, 6. September, Sitzung des Bundesvorstandes der AdM. Freitag, 7. September, Fortsetzung der Sitzung; 11.15 Uhr, Pressekonferenz; 14 Uhr, Kranzniederlegung am Grab von Oberbürgermeister Dr. Heimerich 15 Uhr, Vertretung der AdM, 20 Uhr, offizielle Eröffnung des Treffens mit Dia-Vortrag „25 Jahre Erneuerung der Patenschaft Mannheim — Memel". Sonnabend, 8. September, 12.30 Uhr, Totenehrung am Memelstein. (Busse fahren ab Wasserturm); 14 und 15 Uhr, Konferenzraum Erdgeschoß, Farbtonfilm vom 13. Jahreshaupttreffen, 725 Jahre Memel, oder Stadtrundfahrt durch Mannheim; 17 Uhr, Musensaal, literarisch-musikalische Soiree; 18.30 Uhr, Wandelhalle, die Jugendgruppe Iserlohn stellt sich vor mit Blockflöten, Akkordeon und Tänzen; 20 Uhr, Mozartsaal, großer bunter Abend mit Tanz.

Feierstunde Sonntag, 9. September, 9.30 Uhr, Christuskirche, evangelischer Gottesdienst. Pastor Scharfetter, Heiligen-Geist-Kirche, katholischer Gottesdienst, 11 Uhr, Musensaal, Feierstunde zum Tag der Heimat. Staatssekretär Härzschel vom Baden-Württembergischen Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung, hält die Festrede; 14 und 15 Uhr, Wiederholungen des Fahrtonfilms vom 13. Bundestreffen sowie Stadtrundfahrten.

Ausstellungen — Als Rahmenprogramm der Stadt wird die „Memel-Ecke" aus dem Reißmuseum sowie Material aus dem Staatsarchiv in den Foyers des Rosengarten ausgestellt. Mit der Organisation der einzelnen Ausstellungen, die von der AdM vorgesehen sind, ist Erich Lapins, Telefon 0 88 22 / 64 41, Aufackerstraße 2, 8103 Oberammergau, beauftragt worden. Dieses Treffen soll auch allen Schul-, Klassen- und Vereinsgemeinschaften die Möglichkeit eines Wiedersehens bieten. Gesonderte Platzwünsche können an Lm. Lapies gerichtet werden.

Quartierbestellungen können direkt an die Hotels oder an den Verkehrsverein Mannheim, Postfach, 6800 Mannheim 1, gerichtet werden. Da an diesem Wochenende eine Reihe anderer Veranstaltungen in unserer Patenstadt stattfinden werden, empfehlen wir unseren Besuchern, sich rechtzeitig anzumelden. Nutzen Sie auch, wo möglich, die Vergünstigungen der Bundesbahn unter dem Kennwort „Mannheim — Wochenende", wie es im „Memeler Dampfboot", April-Ausgabe bekanntgegeben wurde.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente.

Bundestreffen — Die sehr eindrucksvollen Tage des Bundestreffens in Köln, die uns für die heimatpolitische Arbeit neuen Mut und auch neue Richtlinien gegeben haben, sind nun vorbei. Der Kreisvertreter dankt allen, die daran teilgenommen und dadurch ihre Liebe zu unserer Heimat erneut unter Beweis gestellt haben. Er konnte dabei zahlreiche neue Verbindungen anknüpfen und viele neue Anschriften sammeln oder vermitteln. Wie sehr die Menschen an ihrer Heimat hängen zeigt z. B. eindrucksvoll der Besuch eines Landsmannes, der, in Nidden geboren, dort einige Jahre zur Schule gegangen ist, dann noch als Kind mit seiner Familie nach Schlesien verzogen ist und nun unser Heimattreffen besucht hat, weil ihm die Kurische Nehrung die eigentliche Heimat bedeutet.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Das Bundestreffen in Köln stellte wiederum ein eindrucksvolles Bekenntnis aller Ostpreußen zu Heimat und Recht dar. Auch viele Neidenburger Landsleute, mehr als bei den vorherigen Treffen, waren erschienen, um ihre Treue und Verbundenheit zur geliebten Heimat zu bekunden. Besonders erfreulich war, daß auch viele junge Menschen dabei waren.

Kreistreffen 1979 — Unser diesjähriges Kreistreffen findet am Sonntag, 16. September, in Hannover „Wülfeler Brauerei-Gaststätten", Hildesheimer Straße 380, statt. Ich bitte alle Landsleute, diesen Termin schon jetzt vorzumerken.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6463 Biebergemünd 1.

Dienstjubiläum — Am 20. Juni beging Lm. Kurt Kuessner, jetzt Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, ein Jubiläum im Dienste an unserer Kreisgemeinschaft und damit an unserer Heimat Ostpreußen und allen Landsleuten. Er gehört zu den „Männern der ersten Stunde", die unser erster Kreisvertreter von Negenborn-Klonau im ersten Kreistag um sich versammelte. Hier erfüllt er seither eine der verantwortungsvollsten Funktionen als Sachwalter des Haushalts oder „Finanzminister". Nur wer näheren Einblick in dieses dornenvolle Amt hat, weiß mit welchen Mühen und Schwierigkeiten dieses verbunden ist. Kuessner, nicht zuletzt aufopfernd unterstützt durch seine Frau, füllt sein Amt hervorragend aus, das er fest in strenger Hand hält. Darüber hinaus ist er in unserer Kreisvertretung einer von denen, die wesentliche Dinge erkennen. Dank seines Organisationstalents weiß er Ideen in die Tat umzusetzen und ist somit ein wertvoller Helfer des Kreisvertreters im Dienste an Ostpreußen. All seine Landsleute gratulieren ihm und seiner Frau von Herzen zu diesem Jubiläumstage und danken ihnen für 25 Jahre aufopfernder Arbeit für unsere Heimat.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Hauptkreistreffen am 18./19. August in Wesel. Quartierwünsche können direkt gerichtet werden an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4. Da unsere Geschäftsstelle in Wesel telefonisch nicht zu erreichen ist, nimmt Lm. Ewert Telefongespräche unter der Nr. 0 28 71 / 84 78 von 18 bis 23 Uhr entgegen. Nach dem besonders starken Besuch des Bundestreffens in Köln bitte ich alle Landsleute, sich auf den 18./19. August zu konzentrieren. Unser Rastenburg feiert 650jähriges Bestehen! Alle Einzelheiten erscheinen rechtzeitig an dieser Stelle.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Ostpreußenfahrt im August — Für unsere Ostpreußenfahrt vom 12. bis 22. August sind noch Plätze frei. Die Fahrt im Mai mit gleichem Programm war ein eindrucksvolles Erlebnis. Sie sollten jetzt die günstige Gelegenheit zur Mitfahrt nutzen. Junge Schloßberger von 16—24 Jahren und Studenten fahren dank eines Zuschusses unseres Patenkreises für nur 400,— DM, die anderen Teilnehmer 660 DM incl. Unterkunft und Verpflegung. In Begleitung von Angehörgien können auch Jugendliche unter 16 Jahren zum Vorzugspreis mitfahren. Zögern Sie nicht länger, beteiligen Sie sich an der sorgfältig vorbereiteten Fahrt in unsere Heimatprovinz. Anmeldungen und Rückfragen nur noch bis Sonnabend, 30. Juni, bei Gerd Schattauer, Telefon 0 47 57 / 4 63, Landstraße 116, 2179 Osterwanne.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf, Telefon (0 43 07) 65 49.

Das Bundestreffen in Köln war für alle, die daran teilnehmen konnten, ein eindrucksvolles Erlebnis besonderer Art. Trotz der dreifachen Zahl der für unseren Kreis zur Verfügung gestellten Sitzplätze in den Messehallen war das Gedränge sehr groß. Es ist eine Tatsache, daß die Besucherzahlen immer größer werden.

Kreistreffen — Am 2. September haben wir unser diesjähriges Kreistreffen in Hildesheim. Einladungen dazu ergehen noch an alle Landsleute, die in unserer Kartei erfaßt sind. Im Jahre 1980 müssen satzungsgemäß wieder alle Kirchspielvertreter sowie der Kreisvertreter neu gewählt werden. Wahlvorschläge dazu wollen wir im Heimatbrief 79 bekanntgeben. Wir würden uns freuen, wenn am 2. September entsprechende Vorschläge aus den Kirchspielen an uns herangebracht würden. Auf frohes Wiedersehen in Hildesheim.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 1 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Bundestreffen — Wer auf dem Pfingsttreffen der LO in Köln war, wurde um ein großes Erlebnis reicher. Zehntausende und wohl 500 Wehlauer waren dabei. Zwischen den Hallen gab es Ladenstraßen, wo Bücher, Bilder und manche Denkwürdigkeiten zu erstehen waren. Man hörte ein Gesumme, wie in einem Bienenstock und hätte meinen können, nun müßte der Imker schleudern und für jeden flösse ein herbsüßer Heimathonig heraus, gewürzt mit heimatträchtigem Volkstum, ostpreußischer Mund- und Lebensart. Wohl jeder konnte ein großes Glas solcher Erinnerung mit sich nehmen, groß genug, um lange davon zu zehren. Jedoch sei allen Wehlauern hier gesagt, daß nicht nur das Wiedersehen, die Unterhaltung mit Bekannten die Hauptsache war. Zu einem solchen Treffen gehören auch die besonderen Veranstaltungen, die jeder miterleben konnte. Wer zum Beispiel bei den Eröffnungsfeierlichkeiten am Vortag war, am Pfingsttag bei der Kundgebung am Tanzbrunnen, wer das Lob hörte über diese zu Herzen gehenden Feierstunden, der sollte sich künftig diese Art der inneren Aufrichtung nicht entgehen lassen. Das Recht auf Heimat ist nicht teilbar. Es kommt darauf an, daß wir auch in Zukunft unser Heimatrecht wahren und daran festhalten unbeirrt. Wer dieses unser Recht nicht mehr anerkennt, gar aufgibt, der gibt damit unsere Heimat und eine 1000jährige Geschichte auf. „Wenn das Recht auf Erden nicht mehr Geltung hat", so sagt Kant, „dann ist es nicht mehr notwendig, daß ich lebe."

Zum Bürgerschießen in Hoya treffen sich die Allenburger am 29. Juni vormittags auf der Scheibenwiese. Man kann im Pkw dort hinfahren. 15.30 Uhr Rückmarsch zur Stadt, abends Königsball.

Erfolgreiche Leichtathleten

Vor 60 Jahren wurde der Sportverein Korschen gegründet

Göttingen — Zum Stiftungsfest des traditionsreichen S.V. Korschen hatte nach umfangreichen Vorbereitungen Fritz Wölky, Bredelem, Mitglieder und Freunde des Sportvereins nach Göttingen eingeladen. Einige „Aktive" trafen sich schon einen Tag vorher im Haus von Fritz und Änne Wölky zu einer kleinen Wiedersehensfeier. Am Sonnabend rollten dann die Korschener zum Treffpunkt „Groner Hof" in Göttingen aus allen Richtungen der Bundesrepublik an. Es war ein freudiges, manchmal auch erstauntes Wiedersehen von Freunden und Bekannten, von denen sich einige seit der Flucht nicht mehr gesehen hatten. Ja manchmal bedurfte es einiger Vermittlungen wie: „Das ist der . . ., weißt du noch?" oder „Na, kennst mich noch?" Es war nicht immer leicht, aus den Veränderungen von Gesicht und Gestalt auf jugendliche Erinnerungen zu schließen. Aber auf allen Plätzen im Saal gab es ein lautes Hallo und freudige Gesichter.

Bis 15 Uhr hatte sich der Saal fast gefüllt, und Fritz Wölky konnte etwa 180 Korschener Landsleute begrüßen. Er betonte in seiner Begrüßungsansprache, daß wir nicht mit Groll auf die Entwicklung in der Heimat blicken, aber diese trotzdem nicht vergessen sollten. Das Leben und die Erlebnisse dort waren so schön, daß es sich immer lohne, daran zu denken. Einen besonderen Anteil an diesen unvergeßlichen Erlebnissen in Korschen habe der SVK. Wölky übergab nun das Mikrofon an Dr. Erhard Prill, der selbst zu den erfolgreichsten Leichtathleten der Jugendklasse C + B in Ostpreußen zählte. Prill gab einen kurzen Überblick der Vereinsgeschichte.

Am 23. März 1919 beschlossen die Herren Baaske, Otto Mollenhauer, Willi Wölky und Karl Prill die Gründung eines Sportvereins, um der damaligen Jugend eine Aufgabe und Ziel, der Bevölkerung von Korschen einen gesellschaftlichen Zusammenhalt zu geben. Es wurde zunächst eine Fußballmannschaft aufgestellt, die auf dem ersten Sportplatz im Eröffnungsspiel gegen Prussia Samland Königsberg antrat. Damit war der Anfang für sportliche Wettkämpfe über die Grenzen Korschens hinaus gemacht. Es erwies sich im Laufe der darauffolgenden Jahre, daß dieser Sportplatz, der spätere Schützenplatz bei Collmen, den steigenden Ansprüchen nicht mehr gerecht werden konnte, und so entschloß sich die Vereinsleitung, unter Vorsitz von Karl Prill, 1930 zum Bau eines neuen Sportplatzes, der auch internationalen Ansprüchen entsprechen sollte. Dieser Plan wurde von Bürgermeister Chlebowitz und einer Reihe von Korschener Geschäftsleuten und Gutsbesitzern aus der Nachbarschaft tatkräftig unterstützt. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß es vorwiegend arbeislose Bürger waren, die mit dem Sportplatzbau über Jahre hinaus Beschäftigung fanden.

Endlich war es soweit, und im Mai 1933 konnte das 1. Nationale Sportfest auf dem Sportplatz, gegenüber der Bienenzuchtzentrale Richtung Glittehnen, eröffnet werden. Bei sommerlichem Wetter waren die Beteiligung sowie die Leistungen so gut, daß dieses Fest mit großer Begeisterung von den ostpreußischen Leichtathleten in den kommenden Jahren aufgenommen wurde. Es starteten der damalige Weltrekordmann im Kugelstoßen Hirschfeld aus Allenstein; Rosenthal, Königsberg, ostpreußischer Meister im Hochsprung; Sprenger, Königsberg, 800-Meter-Meister; Alpers, Rastenburg, 400-m-Rekordmann; Kirstein und Kurrek, Königsberg, um nur einige zu nennen. Aber auch die Leistungen der eigenen Leichtathleten konnten sich national sehen lassen, wobei u. a. Franz Thiel, Rudi Korsch, Walter Kösling, Horst Lischeck, Otto Kienitz, Walter Lupp, Jogschat (Langheim) und bei den Jugendlichen G. Reska, H. Schröder (Lamgarben), R. Lange, Horst Lischek, H. Blöß und E. Prill (Glittehnen) zu den erfolgreichsten Mitgliedern zählten. Herbert Lischeck und E. Prill waren Sieger bei den Jung-Siegfried-Spielen, den ostpreußischen Jugendmeisterschaften in Königsberg.

Noch erfolgreicher zeichneten sich die Leichtathletinnen des SVK aus. Sie gewannen 1937, 1938, 1939 die Gaumeisterschaften der Landsportvereine.

Es wurde im SVK aber nicht nur Leichtathletik betrieben, sondern in großem Maße Fußball gespielt. Der SV Korschen stellte in den Jugendklassen C, B + A sowie bei den Herren fast jedes Jahr die Kreis- bzw. Bezirksmeister. Bei dieser Gelegenheit sollte neben vielen guten aktiven Spielern wie A. Weber, Frank, Markuse, O. Mollenhauer, Chilla, Morscheck vor allem Fritz Wölky genannt werden. Er war in den Jahren vor dem Krieg der treibende Motor der 1. Herrenmannschaft, „der Franz Beckenbauer und der Gerd Müller" des SVK. Nicht nur sein spielerischer, sondern auch der materielle Einsatz sollte lobend erwähnt werden. Für Reisen zu den Auswärtsspielen stellte er immer den Lkw seines Fuhrunternehmens zur Verfügung.

Neben den sportlichen Veranstaltungen waren die Sportfeste im „Hotel Deutsches Haus" bei Willi Wölky ein gesellschaftlicher Höhepunkt für die Korschener Bevölkerung. Noch heute denken viele zurück an diese herrlichen Feste im Sommer und Winter. Den Rückblick auf die Vereinsgeschichte des SVK schloß Dr. Prill mit dem traditionellen Zicke — Zacke — Heil.

Abschließend sprach das letzte noch lebende Gründungsmitglied des SVK, Willi Wölky, zu seinen Vereinskameraden und erzählte von den anfänglichen Schwierigkeiten, von der Kameradschaft und der Begeisterung zum Sport, zu einer Zeit, als es noch keine Förderung und Spesen gab und der olympische Gedanke die Grundlage zu den Erfolgen war. Karl Baaske war jahrelang ein deutscher Spitzenleichtathlet und hielt bis in die heutige Zeit den deutschen Rekord und Hoch-Weitsprung. Er war ein großer Rivale des Karl Ritter v. Halt, dem späteren Präsidenten des NOK.

Nach Willi Wölky ergriff Lm. Neufeld, Lehrer und erfolgreicher Dirigent des Männergesangvereins Korschen, das Wort und führte die Gäste zurück nach Korschen in die Zeit seines Wirkens. Mit viel Beifall wurde seine Rede bedacht, und dann begann das große „Geschabber" beim Kaffeetrinken, wobei erwähnt werden muß, daß der Kuchen von Familie Wölky und Angehörigen gebacken worden war.

Die Zeit verlief schnell und bald erschien eine Kapelle, die mit gemäßigten Rhythmen zum Tanz und munteren Einlagen einlud. Es wurde recht spät, bis sich der Saal leerte und jeder sein Quartier aufsuchte. Hier muß vor allem Frau Walpurgis aus Göttingen gedankt werden, die Organisation des Treffens und der Unterkünfte leitete.

Am nächsten Tag fanden sich nochmals Freunde, Bekannte und Sportkameraden im Groner Hof zum Plausch oder zu einer Stadtwanderung zusammen. Nach dem Mittagessen erfolgte der Aufbruch in alle Richtungen der Bundesrepublik mit dem Wunsch, sich im nächsten Jahr irgendwo wieder zu treffen, und mit einem herzlichen Dankes an Fritz Wölky und seine Frau Änne. **E. P.**

Die „Königsberger Bruderschaft Gothia zu Göttingen" feierte Anfang Juni ihr 125. Stiftungsfest. Nach der akademischen Feierstunde versammelten sich die Königsberger Gothiaer mit ihren Gästen vor dem Ehrenmal für die niedersächsischen und ostpreußischen gefallenen Soldaten im Göttinger Rosengarten zur Totenehrung

Von Mensch zu Mensch



Hugo Schlegel (53) aus Freudenberg, Kreis Rößel, erzielte bei den erstmals ausgetragenen Seniorenweltbestkämpfen in Göteburg in der Altersklasse V über 50 Jahre hervorragende Leistungen: 100-m-Lauf in 11,7 Sekunden, Weitsprung 5,68 m (3. Platz), 4 x 100-m-DLV-Staffel (2. Platz in 47,9 Sekunden). 1978 wurde er mit 6,3 Sekunden beim 50-m-Lauf, 12,0 Sekunden beim 100-m-Lauf, 5,89 m Weitsprung und 10,12 m Kugelstoßen viermal Hamburger Meister. Bei den deutschen Seniorenbestkämpfen erzielte er mit 5,75 m im Weitsprung den 2. Platz. Bei den ersten Europäischen Senioren-Meisterschaften in Viareggio (Italien) gehörte Schlegel zu den vier schnellsten Deutschen. Mit 12,35 Sekunden wurde er im 100-m-Lauf 3. Sieger, in der DLV-Staffel 4 x 100 mit 47,08 Sekunden 1. Sieger und Europameister. Hugo Schlegel wurde am 6. Februar 1926 in Freudenberg, Kreis Rößel, geboren. Schulbesuch in Heilsberg und Mitglied im Sportverein. Schon früh schlug sein Herz für die Leichtathletik. Nach der Vertreibung kam er nach Hamburg. Seit über 25 Jahren ist er Polizeibeamter. Nachdem man seine guten sportlichen Leistungen erkannt hatte, durfte er sein Sportlehrerexamen an der Sporthochschule in Köln absolvieren. Als Lehrgangsbester kam er wieder und ist heute POK und Sportlehrer an der Polizeischule in Alsterdorf. Nicht nur die jungen Kollegen profitieren von seinem Können, auch der Polizei-Sportverein ist Nutznießer. Seine ruhige, bescheidene Art wird von allen Kollegen sehr geschätzt. Seit vielen Jahren ist Schlegel mehrfacher Sieger bei Traditionswettkämpfen in der ostpreußischen Mannschaft. Er ist mehrfacher Hamburger und Deutscher Meister in seiner Altersklasse. Besonders stolz ist Schlegel auf seinen jüngsten Sohn Stephan, der mit 16 Jahren schon mehrfacher Hamburger Jugendmeister in der Leichtathletik ist.

Hein Hildebrandt

Traditionen werden gepflegt

Ostpreußens RAD-Führer treffen sich im Herbst

Frankfurt (Main) — Eifrige Kräfte sind bereits seit Monaten dabei, das Treffen ehemaliger Führer und Führerinnen des früheren Arbeitsgaues I Ostpreußen vorzubereiten und zu gestalten, das vom 5. bis 7. Oktober im „Höchster Hof" in Frankfurt-Höchst stattfindet. Schirmherr dieser Veranstaltung ist Ober-Generalarbeitsführer a. D. Martin B. Eisenbeck.

Am Freitagabend wird sich unter Vorsitz des Sprechers dieses Kameradschaftsbundes der Verwaltungsrat mit den weiteren sozialen, kulturellen und organisatorischen Aufgaben in einer Sitzung beschäftigen, während die bisher angereisten Teilnehmer sich im „Alt Höchst" treffen.

Sonnabendvormittag tagt unter Leitung von Siegfried Klöß der Archivausschuß, der sich das Ziel setzte, die Entwicklung des „Freiwilligen Arbeitsdienstes" in Ostpreußen in einem allgemeinen, chronologisch aufgebauten Bericht von ihren ersten Anfängen bis zur Einführung des RAD darzustellen. Sonst dient der Vormittag zum allgemeinen „Beschnorcheln" und „Plachandern".

Nach dem gemeinsamen Mittagessen ist eine Führung durch „Alt Höchst"; der bekannte Frankfurter Archivar Dr. Rudolf Schäfer stellt sich dafür zur Verfügung. Alsdann ist ein Kaffeestündchen auf dem Mainschiff „Schlott", das auch etwa 60 Teilnehmern als Unterkunft dienen wird.

Für den am Abend stattfindenden Kameradschaftsabend soll alles getan werden, um ihn zu einem gesellschaftlichen Ereignis werden zu lassen. U. a. wird der Deutsche Amateurmeister im Formationstanz, der Rot-Weiß-Club Gießen, Mitglied des Deutschen Tanzsportverbandes im Deutschen Sportbund, mit seinen „Tänzen der Jahrhundertwende" auftreten.

Die Morgenfeier am Sonntagvormittag ist Agnes Miegel aus Anlaß ihres 100. Geburtstages gewidmet, deren Ausgestaltung in den Händen von Hanna Wangerin liegen wird. Der Höchster Männerchor „Liederkranz" wird zum Gelingen beitragen.

Wäre noch abschließend zu sagen, daß aus organisatorischen Gründen die Anmeldung schnellstens an Fritz Saunus erfolgen sollte, gleichzeitig mit der Überweisung der Teilnehmergebühr (Übernachtungskosten, Essen usw.) an Curt Rüggebrecht. Alle früheren Kameradinnen und Kameraden sollten durch starke Beteiligung dem früheren Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Heinz Kühn, die ihm gebührende Antwort geben. Er war es, der die segensreiche Organisation als „unselig" bezeichnete.

Anerkannte Divisions-Geschichte

Oberst im Generalstab Werner Richter gestorben

München — Der Sprecher der Kameradschaften der 1. Ostpreußischen Infanterie-Division, Oberst im Generalstab a. D. Werner Richter, ist tot. Er gehörte zu denjenigen Persönlichkeiten, die im Dienen für das Ganze stets die Erfüllung ihres Lebens sahen.

Werner Richter wurde am 4. Dezember 1906 in Laasphe (Lahn) geboren, legte mit 19 Jahren sein Abitur ab und trat am 1. April 1925 als Fahnenjunker in das 1. (Pr.) Infanterie-Regiment ein. Dort diente er, bis er 1936 an die Kriegsakademie nach Berlin berufen wurde, um von da zum Generalstab des Heeres versetzt zu werden.

Im Kriege — das heißt in den Jahren 1939 bis 1945 — tat Oberst Richter in den verschiedensten Führungsstellen Dienst. So sehen wir ihn von August 1939 bis Oktober 1942 als Ic bei den Generalkommandos VIII und XXXX sowie beim AOK 18. Im November 1942 kehrte er als Ia zu seinen Kameraden der 1. (ostpr.) Infanterie-Division zurück. In schwerer Kriegszeit wurde Richter im November 1943 zum Ia der 12. Luftwaffen-Feld-Division berufen. Anschließend zum Korps-Chef General-Kommando L. AK und im November 1944 zum Ia im Stab der Heeresgruppe Kurland ernannt. Hier geriet er am 9. Mai 1945 mit vielen anderen Kameraden der Gruppe Kurland in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst am 16. Oktober 1955 in die Heimat zurückkehrte.

Immer eingesetzt an entscheidenden Brennpunkten der Ostfront, ließ Werner Richter sich auch nach der Gefangenschaft nicht unterkriegen. Er war sich nicht zu schade, als Fünfzigjähriger noch eine kaufmännische Lehre zu absolvieren, um danach in der Wirtschaft seinen Mann stehen zu können. Zuletzt war er Hauptabteilungsleiter in der Zentralverwaltung der Knorr-Bremse in München.

Seit 1971 war Werner Richter Sprecher der Kameradschaft der 1. Ostpreußischen Infanterie-Division. Ihm ist die gründliche und sehr gute Darstellung der Geschichte der Division zu verdanken. Diese fand auch über den Kameradenkreis hinaus hohe Anerkennung.

Seine Angehörigen und Kameraden trauern um ihn. Seine Haltung und sein Tun dürften Beispiel sein auch in unseren Tagen.

Theo Boßler

Hafenkonzert hat goldene Hochzeit

Rundfunksendung schafft unsichtbare Brücken

Hamburg — Die platonische Ehe zwischen dem Hamburger Hafenkonzert und der Hörerschaft besteht am 9. Juni fünfzig Jahre und ist inzwischen die älteste Rundfunksendung der Welt überhaupt.

„Schaffen Sie etwas ganz Neues, eine Sendung, die nach Teer und Tang riecht, eine Sendung, in der die See zu den Hörern spricht, die See und die Männer, die sich ihr verschrieben haben. Nutzen Sie alle nur denkbaren Möglichkeiten, die uns heute die Technik bietet, restlos aus. Stellen Sie die Techniker vor neue Probleme, schaffen Sie etwas Einmaliges", hatte Hans Bodenstedt, der damalige Intendant der Nordischen Rundfunk A.G. (NORAG), dem am 1. Februar in Schleswig geborenen ehemaligen Offizier der Marineflieger, Kurt Esmarch, gesagt.

Am 9. Juni 1929 erklang von Bord des Dampfers „Antonio Delfino" der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft zum erstenmal das Hafenkonzert im Äther und baute eine Brücke vom Sendenden zum Hörenden. Das Hafenkonzert ist eine Live-Sendung, und lediglich in den letzten Kriegsjahren wurde es vom Band gespielt.

Es gab in diesen vergangenen 50 Jahren kein Winkelchen in einem Schiff, keine Ecke im Hafen, keinen Zweig der Schiffahrt und der für sie arbeitenden Industrie, worüber nicht berichtet wurde. Die Reporter mit ihren unhandlichen Mikrophonen interviewten U-Boot-Kommandanten unter Wasser und einfache Werftarbeiter bei Schichau.

Die 500. Sendung des Hafenkonzerts kam 1938 vom Hapag-Schiff „New York". Die großen Musikdampfer der Vorkriegszeit standen oft im Mittelpunkt der Berichterstattung. Die Schiffe sind längst verschrottet oder untergegangen, die älteste Hörfunksendung der Welt aber fährt immer noch mit vollem Dampf.

Deutschland ist kleiner geworden, Sendungen aus Pillau, Memel oder Elbing finden nicht mehr statt, sind aber unvergessen.

Entscheidend für den Erfolg der Sendung war die Leistung aller Mitarbeiter, von Kurt Esmarch angefangen, der 35 Jahre lang verantwortlich zeichnete, dem Vier-Tonnen-Käpten Carl Herbert mit der blumigen Sprache, bis zu den Dirigenten des Hafenkonzertorchesters.

Die musikalische Leitung liegt heute bei dem ehemaligen Stabstrompeter Hans Freese, der sich mit Alfred Hause abwechselt. Hermann Rockmann übernahm 1964 nach dem Ausscheiden von Kurt Esmarch die Redaktion des Hamburger Hafenkonzerts.

Kurt Gerdau

Emil Dohnke, Trakehnen, 100 Jahre

Dem Jubilar ein kleines Präsent zur Erinnerung

Hamburg — Das älteste noch lebende ehemalige Stallupöner Kreistagsmitglied, Gestütoberrentmeister und Fregattenkapitän a. D. Emil Dohnke, feierte am 22. Mai seinen 100. Geburtstag.

Freunde und Verwandte waren zu einem kleinen Empfang ins Altonaer AFC-Club-Haus eingeladen. Zu den Gratulanten gehörten auch ein Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Hamburg, und zwei Vertreter der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen. Letztere überreichten dem Jubilar ein kleines Präsent zur Erinnerung an seine Tätigkeit in Trakehnen. Ein Marinechor sang Seemannslieder, die ihn im Rückblick auf seine Marinezeit als aktiver Offizier sichtlich erfreuten.

Dohnke war Kriegsteilnehmer des Ersten und Zweiten Weltkriegs. 1896 trat er als Schiffsjunge in die Kaiserliche Marine ein und fuhr auf der Kreuzerfregatte „Gneisenau". Kaiser Wilhelm II. holte ihn dann auf sein Flaggschiff. Aber nicht allein wegen seiner Seefahrtskenntnisse, sondern wegen seiner gestochenen Handschrift — er mußte die Menükarten für den Kaiser schreiben!

Während er 1919 durch einen überparteilichen Wahlausschuß ohne einen Gegenkandidaten für den Gutsverband Trakehnen aufgestellt wurde, erfolgte seine zweite Kandidatur als Mitglied der Deutschen Volkspartei. Seine Tätigkeit im Kreistag war kurz, denn am 1. April 1921 wurde er als Gestütrendant an das Hauptgestüt Beberbeck (Hessen-Nassau) versetzt. Von dort kam Emil Dohnke Ende 1923 an das Landgestüt Traventhal in Schleswig-Holstein, wo er als Gestütoberrentmeister im September 1935 aus Krankheitsgründen seinen Abschied nahm. Nach seiner Genesung trat er dann in den Dienst der Kriegsmarine und gehörte ihr bis zum Kriegsende, zuletzt als Fregattenkapitän, an.

Heute lebt der 100jährige allein in Hamburg-Altona und wird von seiner Tochter betreut. — Altersheim? Da schüttelt der alte Käpt'n nur den Kopf.

Die Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen, insbesondere die Trakehner, sowie die Redaktion des Ostpreußenblattes wünschen dem Jubilar weiterhin Gesundheit und alles Gute für die nächsten Jahre. **K.S.**

WIR GRATULIEREN

zur Diamantenen Hochzeit

Barsuhn, Gustav und Frau Auguste, geb. Kerwel, aus Erlen, Kreis Elchniederung, und Wilhelmrode, Kreis Labiau, jetzt Töpingen 14, 3042 Munster 5, am 20. Juni

Flach, Albert und Frau Frieda, geb. Hartmann, aus Schillingen, Kreis Schloßberg, jetzt 2411 Duvensee, am 19. Mai

Greszies, Franz und Frau Ida, aus Tilsit-Ballgarden, jetzt Birkenallee 8, 2243 Albersdorf, am 21. Juni

Kötzing, Adolf und Frau Agnes, geb. Langkau, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schwanenstraße 30, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Ritthaler, Michael u. Frau Henriette, geb. Wirth, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Settelinweg 3, 7950 Biberach, am 4. Juni

Teuke, Walter und Frau Marie, geb. Fischer, aus Gallgarben, Kreis Königsberg, jetzt 2441 Gremersdorf, am 28. Juni

Weyer, Georg und Frau Luise, geb. Marter, aus Königsberg und Elbing, jetzt Beim Wilden Schwein 4, 2150 Buxtehude, am 25. Juni

zum Examen

Post, Christa (Georg Post und Frau Emilie, Steffensfelde, Kreis Gumbinnen), jetzt Marderweg 16, 4350 Recklinghausen, bestand an der Pädagogischen Hochschule Dortmund, Abteilung Heilpädagogik, das Examen als Sonderschullehrerin mit der Note gut

zum Abitur

Bukies, Gudrun, (Ernst Bukies, aus Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, und Frau Traute, geb. Schulz, aus Widminnen, Kreis Lötzen) jetzt Milsper Straße 56, 5820 Gevelsberg, hat am Städtischen Gymnasium in Gevelsberg ihr Abitur bestanden

Hübinger, Eva Maria (Hans Hübinger und Frau Emma, geb. Pogodda, aus Gurnen, Kreis Goldap), jetzt Obere Zahlbacherstraße 42, 6500 Mainz 1, hat am Frauenlobgymnasium, Mainz, ihr Abitur bestanden

Nowotsch, Astrid (Horst Nowotsch und Frau Hannelore, geb. Tertel, aus Moschnen, Kreis Treuburg) jetzt Parkstraße 9, 5042 Erftstadt I, hat am Gymnasium Herdecke das Abitur bestanden

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unsere Eltern
Georg und Luise Weyer, geb. Marter
aus Königsberg (Pr) und Elbing
feiern am 25. Juni 1979 ihre goldene Hochzeit.
Es gratulieren die Kinder
Wolfgang und Edith Weyer
mit Silke, Inga und Falko
Helfried und Ursula Weyer
mit Hardy und Sven
Beim Wilden Schwein 4, 2150 Buxtehude

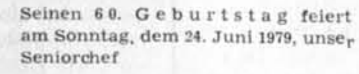
72 Jahre
wurde am 20. Juni 1979
Thea Grutz
geb. Feyerabend
aus Bünkheim, Kreis Pr. Eylau (Ostpreußen)
jetzt Engelbosteler Straße 55
3008 Garbsen 9
Es gratuliert herzlichst
Schwester
BERTA KUKLINSKI
aus Kessel
Kreis Johannisburg

Am 24. Juni 1979 feiert mein lieber Mann, unser Vater und Großvater
Franz Schmeer
aus Kobbelbude und Prostken
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren von Herzen
seine Ehefrau Charlotte geb. Liedtke
Kinder
Karl und Gonda Siewert
mit Renate und Martin
Dubbenweg 87 a, 2160 Stade

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!

Am 30. Juni 1979 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Lina Laskowski
geb. Tornowski
aus Gr. Jahnen, Kreis Angerapp
jetzt Feldbauerschaft 32
4401 Nordwalde (Westfalen)
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER,
ENKEL UND URENKEL

70
Unsere liebe Oma, Frau
Klara Thiel
geb. Schwarzrock
aus Korschen und Pr. Eylau (Ostpreußen)
wird am 30. Juni 1979 70 Jahre alt.
Es gratulieren und wünschen alles Gute und Schöne
TANJA UND MARTINA
TOCHTER RENATE
Königsberger Weg 17
2000 Barsbüttel



Seinen 60. Geburtstag feiert am Sonntag, dem 24. Juni 1979, unser Seniorchef
Albert Schiller
aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg
Es gratuliert herzlich
DIE BELEGSCHAFT
DER WÄSCHEREI SCHILLER
Telefon 7 39 96 74
Lohbrügger Weg 20 a
2050 Hamburg 80



Am 29. Juni 1979 feiert Herr
Paul Gronau
Kfz-Meister
aus Neukirch
Kreis Elchniederung (Ostpr.)
Tilsiter Straße 1
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin viel Gesundheit
Charlotte Gronau, geb. Lauszus
Ehefrau
mit Söhnen Peter und Axel
Schwiegertöchtern
und vier Enkelkindern
Ringstraße 2
6701 Neuhofen (Pfalz)

80 Jahre
wird am 36. Juni 1979 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau
Ida Zenthöfer
geb. Esselun
aus Kindschen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Bissenberger Weg
6337 Leun, Ortsteil Biskirchen
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre Gesundheit und Gottes Segen
IHRE KINDER,
SCHWIEGERKINDER
ENKEL UND URENKEL

Was man will, ist einerlei,
die Kleinanzeige hilft dabei.

Im Alter von 77 Jahren verstarb mein lieber Mann, unser treusorgender Vater
Ernst Petersen
Seestadt Pillau
Ost-Oberschlesienstraße 7
In stiller Trauer
Martha Petersen
geb. Scharnowski
und Kinder
2321 Stocksee-Lehmkuhl
29. Mai 1979

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach einer schweren Krankheit am 23. Mai 1979 unser guter Bruder und Onkel
Heinz Patro
Morgen, Kreis Johannisburg
im Alter von 62 Jahren.
In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Weinert
geb. Patro
Kurt Patro
Nichten, Neffen
und alle Verwandten
Braunschweilerhofstraße 88 a
6730 Neustadt (Weinstraße)
Die Beisetzung fand unter großer Anteilnahme am 30. Mai 1979 statt

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutter und Großmutter

Antonie Bartsch

geb. Banduhn

*12. August 1893 † 4. Juni 1979

aus Dollkeim, Gemeinde Kirschnehnen

nach einem erfüllten Leben zu sich.

In stiller Trauer

Ernst Bartsch und Frau Hildegard
geb. Krah
Herbert Bartsch und Frau Anna
geb. Knopf
Heinz-Jürgen Bartsch und Frau Jutta
geb. Freitag
Madeleine Bartsch
Colette Bartsch

Hegacker 41, 4690 Herne 1
Zimmersheim bei Mühlhausen (Frankreich)

In Liebe und Verehrung nehmen wir Abschied von unserer geliebten

Elfriede Boehm

geb. Heymuth

aus Neuendorf, Kreis Samland

12. 4. 1898 — 12. 6. 1979

Familie Dr. med. Elso Klöver

Sachsenweg 9, 4800 Bielefeld 11 (Sennestadt)

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Güte, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante, Großtante und Lebensgefährtin

Edith Berg

geb. Wiechert

* 7. Oktober 1901 † 9. Juni 1979

aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Fritz Berg
Im alten Holz 19, 5800 Hagen in Westfalen
Familie Wiechert
Ostpreußenstraße 2, 3284 Schieder-Schwalenb. 1
Gerhard Schulz
Schlangenweg 11, Adendorf

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben nahm Gott der Herr am 4. Juni 1979 in Dorf Mecklenburg unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Emma Bunkus

geb. Soldat

aus Kumpehen, Kreis Insterburg

im 94. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Luise Bunkus
Cuxhavener Landstraße 9
2178 Otterndorf

Herzlich danken wir allen, die meinen lieben Mann und guten Vater auf seinem letzten Wege geleiteten, ihn durch Kränze und Blumen ehrten und uns durch Wort und Schrift ihre aufrichtige Anteilnahme bekundeten.

Lotte Krause und Sohn Manfred

5600 Wuppertal 1, im Juni 1979

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist in aller Stille meine herzensgute, liebe Frau, unsere Schwägerin, Tante, Kusine und Freundin

Elsbeth Katharina Jansohn

geb. Piechottka

* 8. Juni 1902 † 13. Juni 1979

aus Lyck, Gumbinnen, Schloßberg

für immer eingeschlafen.

In Liebe, Dankbarkeit
und stiller Trauer
Fritz Jansohn

Jaegermannweg 9, 2210 Itzehoe

Trauerfeier war am Mittwoch, dem 20. Juni 1979, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Brunnenstraße (Itzehoe).

Nach einem arbeitsreichen und pflichtbewußten Leben verstarb plötzlich und unerwartet am 1. Juni 1979 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Martha Malun

geb. Henseleit

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Familie Heinz Malun
Grete Henseleit, geb. Schlosser
Meta Sakuth, geb. Henseleit
sowie alle Anverwandten

Ahltener Straße 54 A, 3160 Lehrte

Die Trauerfeier in Verbindung mit der Urnenbestattung findet am 14. Juli 1979 um 15 Uhr auf dem Sehnder Friedhof statt.

Am 22. Mai 1979 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, Mutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Pauluhn

geb. Ballnus

im 73. Lebensjahr.

Im Namen aller Angehörigen
Fritz Pauluhn
Ingried Pauluhn

Schürmannstraße 49, 4300 Essen 1

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Psalm 90, 12

Unerwartet für uns alle verstarb heute nach kurzer Krankheit unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

August Teufert

aus Paulswalde, Kreis Angerburg

* 4. August 1897 † 8. Juni 1979

In stiller Trauer
Horst Teufert und Frau Helga
Fritz Teufert und Frau Grete
Hans Kurt Schulze und Frau Gerda
geb. Teufert
Enkelkinder
und alle Angehörigen

Imkersfeld 42, 2130 Rotenburg (Wümme)

Die Trauerfeier hat am 13. Juni 1979 in Fredenbeck, Kreis Stade, stattgefunden.

Am 18. Mai 1979 wurde

Anton Bandel

aus Siegfriedswalde
Kreis Heilsberg

im gesegneten Alter von 103½ Jahren in Gottes ewigen Frieden abberufen.

In stiller Trauer
Anna-Maria Girndt

Königsberger Straße 87
7910 Neu-Ulm 3

Nach schwerer Krankheit ist meine liebe Frau, liebe Mutti, Schwester und Tante von uns gegangen.

Olga Trude Kausch

geb. Janello

aus Wildwinkel, Kreis Goldap (Ostpreußen)

* 16. 5. 1908 † 14. 6. 1979

Im Namen aller
Gustav Kausch

Pöhlenweg 34, 2000 Wedel

Wwe. Wilhelmine Szyslo

geb. Strysio

aus Brennen, Kreis Johannisburg

* 24. August 1881 † 7. Juni 1979

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante.

In Dankbarkeit
Kinder, Enkel und Anverwandte

Am Cleefchen 32, 5600 Wuppertal 1

Der Kampf des Lebens ist beendet,
vorbei ist aller Erden Schmerz,
jetzt ruhen still die fleiß'gen Hände,
still steht ein treues Vaterherz.

Am 27. Mai 1979 ist nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Hugo Dreher

aus Eichen, Kreis Pr. Eylau (Ostpreußen)

im Alter von 79 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
gedenken wir in Liebe und Dankbarkeit
Minna Dreher, geb. Lehmann
Heinz Helberg und Frau Ruth, geb. Dreher
Willi Dreher und Frau Gisela
Helmut Dreher und Frau Hannelore
Karl-Heinz, Heike, Jürgen, Peter und Dirk
als Enkelkinder
und alle Angehörigen

Fasanenstraße 4, 3162 Uetze

Die Beerdigung fand am 31. Mai 1979 auf dem Friedhof in Uetze statt.

Fern der geliebten Heimat entschlief heute nach schwerer Krankheit unser lieber Vater

Erhard Senk

Bäckermeister

aus Neidenburg, Ostpreußen

im 73. Lebensjahr.

In Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Christa Claus, geb. Lutter

Bäckerstraße 8, 3253 Hessisch Oldendorf, den 13. Juni 1979

Die Trauerfeier fand am 18. Juni 1979 in der Friedhofskapelle Hessisch Oldendorf statt.

Gott sprach das große Amen.

Mitten aus dem Leben entriß uns der Tod unser Liebstes.

Otto Bruno Hohlwein

aus Liebenfelde, Kreis Labiau

* 10. Juli 1922 † 9. Juni 1979

Wir nehmen Abschied in Dankbarkeit
Renate Hohlwein, geb. Paczewitz
mit Christina und Marcus

Knabeweg 40, 2000 Hamburg 53

Wir trauern um unsere liebe Omi

Anne Mertins

geb. Klein

geb. am 10. Mai 1889 in Neuendorf, Ostpreußen

gest. am 7. Juni 1979 in Nürnberg

früher Kaukehmen (Ostpreußen), Warskillen, Gr. Algawischken, Wilhelmstraße 2

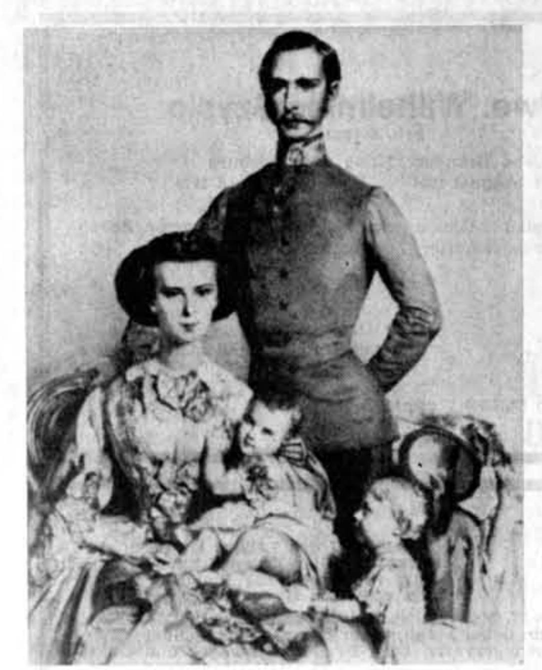
Eva Rathje, geb. Mertins, **und Dr. Hans Ulrich Rathje**
Hildegard Rathje, geb. Mertins, **und Wolf Dietrich Rathje**
Dora Trautmann, geb. Mertins, **und Paul Trautmann**
Irma Holzki, geb. Mertins, **und Alfred Holzki**
Günter Mertins und Anni Mertins, geb. Hatzold
sowie sechs Enkelkinder
und drei Urenkel

Klopstockstraße 3, 8500 Nürnberg

Aktenzeichen Mayerling ungelöst

Eine bemerkenswerte Biographie über Rudolf von Habsburg

VON HENDRIK VAN BERGH



Rudolf als Kleinkind mit seinen Eltern: Kaiser Franz Josef und Elisabeth

In Österreich wurde am 6. Mai dieses Jahres gewählt. Die Nationalratswahl entschied auch über den „SPÖ-Kronprinz", Finanzminister Hannes Androsch. Androsch sagte während des Wahlkampfes: „Kronprinz zu sein, ist in Österreich noch nie so ausgegangen, daß es attraktiv wäre. Weder in Mayerling noch in Sarajewo. Mayerling ist da vorzuziehen. Das hat wenigstens eine menschliche Variante."

Man sieht, das Thema „Mayerling" ist in Österreich immer noch lebendig und geistert sogar durch den Wahlkampf. In einer Biographie über Rudolf von Habsburg ist das „Geheimnis von Mayerling" für viele Leser noch immer das Hauptkapitel.

Die bisher einzige authentische Biographie über Kronprinz Rudolf stammt von Oskar von Mitis aus dem Jahr 1928. Die Wiener Historikerin Brigitte Hamann erarbeitete nun nach 50 Jahren eine neue Lebensgeschichte über „Rudolf". Die



Mai 1881: Rudolf mit der belgischen Prinzessin Stephanie, mit der er eine unglückliche Ehe führte

erste Fassung wurde als Dissertation angenommen, und das Werk erhielt dadurch seine wissenschaftliche Anerkennung.

Brigitte Hamann läßt keinen Zweifel daran, daß sie keine neue „chronique scandaleuse" über den „Schürzenjäger" Rudolf von Habsburg schreiben wollte und auch keine „bisher unbekannte Enthüllungen" über das „Rätsel von Mayerling" anzubieten hat. Für sie sind die „im Übermaß bekannt gewordenen Skandalgeschichten nur der unbedeutendste Teil im Leben dieses Habsburgers". Ihr steht „Mayerling" geradezu im Wege, denn: „Das unrühmliche Ende von Mayerling machte die Hoffnung auf eine gerechte Beurteilung Rudolfs in der Geschichte fast zunichte". Und doch gelingt der Versuch, weil „Mayerling" nicht am Anfang steht und auch nicht im Mittelpunkt des Geschehens, sondern das — man möchte sagen — vorprogrammierte und konsequente Ende dieses „Hiob-Kronprinzen" ist. Die Autorin schildert nicht „Mayerling", sondern den „Weg nach Mayerling". Der Leidensweg dieses Erstgeborenen aus der Ehe Franz Josephs und Elisabeth von Habsburg begann schon mit der Geburt am 21. August 1858 in Laxenburg bei Wien.

„Der kleine Kronprinz — zwischen Großmutter, Mutter, Vater und Bediensteten hin- und hergerissen — gesundheitlich schwach, empfindsam und weinerlich — konnte kaum wie ein normales Kind leben." Kaiser Franz Joseph wollte aus dem Kronprinzen einen Soldaten und Jäger machen wie er selbst einer war. Der Generalmajor Graf Gondrecourt, selbst ohne Kinder und Familie, wurde zum Erzieher ernannt. Er ließ den Kronprinzen täglich exerzieren und Schießübungen machen, damit er „mutig und stark" wurde. Der sechsjährige Kronprinz wurde immer schwächer und verschreckter und war schließlich so schwach und verfallen, daß alle glaubten, er sei schwer krank. „In dieser Überbetonung des Militärischen bei einem so schwierigen und hochsensiblen Kind lag eine große Schuld Kaiser Franz Josephs gegenüber seinem Sohn."

Das Leben Rudolfs stand unter keinem guten Stern. Es war wie verhext. Was er tat, ging schief. Der Kronprinz stand oder geriet in Widerspruch zu allem oder fast allem: In Widerspruch zu den Vorstellungen des Kaisers, zu den Lebensgewohnheiten seiner Mutter, zu dem ständigen Hineinreden der Großmutter, zu den Methoden seiner Erzieher, zur Politik des Wiener Hofes und zum Zeitgeist der 70er und 80er Jahre. „Er schwamm wie kaum ein anderer gegen den Strom. Er war Philosemit in einer Zeit des ärgsten Antisemitismus (und fand auch unter den Juden seine besten Freunde), er dachte übernational in einer Zeit erbitterter Nationalkämpfe, er polemisierte gegen das deutsch-österreichische Bündnis (und sympathisierte mit dem Zaren und den Franzosen), er bekannte sich zur Toleranz in religiöser Beziehung in einer Zeit des politischen Katholizismus." Rudolf war gegen alles und jeden und wunderte sich, daß er immer mehr isoliert wurde und hielt sich für unverstanden. Er war ein Rebell, wie Brigitte Hamann feststellt, und hatte revolutionäre politische Ansichten, die ihn zwangsläufig in den Gegensatz zu seinem Vater, dem Kaiser, brachten und die er verschwieg oder verheimlichen mußte, „weil er fürchtete, nie an die Regierung zu kommen, falls diese Ansichten publik wurden".

Zwei Menschen spielten im Leben von Kronprinz Rudolf eine wichtige Rolle: Die Freundschaft zu Moriz Szeps und die Ehe mit Prinzessin Stephanie. Moriz Szeps war der Chefredakteur des „Neuen Wiener Tagbatt" (später „Wiener Tagblatt"). Er war ein liberaler Republikaner mosaischen Glaubens und ermutigte den Kronprinzen, sich journalistisch zu betätigen. „Eine Vielzahl von politischen Leitartikeln entstammte Rudolfs Feder. Freilich wurde ein großes Geheimnis daraus gemacht. Aber auf die Dauer ließ sich Rudolfs Autorenschaft nicht geheimhalten. Ausländische Journalisten erfuhren davon, und es gab jedes Mal einen Skandal, wenn etwas in die Öffentlichkeit kam."

Im Mai 1881 heiratete der 22jährige Rudolf die 16jährige Prinzessin Stephanie von Belgien. Es war keine Liebesheirat, und die Ehe wurde nicht glücklich. Nach fünf Jahren war sie bereits unheilbar zerrüttet, und Rudolf äußerte Scheidungsabsichten. Schuld an der Zerrüttung war Rudolfs unglücklicher Charakter und die sich daraus ergebende Flucht in den Rausch. Die Folgen blieben nicht aus. Im Frühjahr 1886 erkrankte der Kronprinz an einer venerischen Krankheit,



Rudolf, bereits bei seiner Geburt zum „Obersten" ernannt, in der Uniform seines Regiments

und das schlimmste war, er steckte auch seine Frau an. „Die Krankheit war der Anfang vom Ende." Rudolf wußte das. „Seine immer häufigeren Depressionen und seine wilde Lebensgier der letzten beiden Lebensjahre werden erst durch die Krankheit verständlich."

Im Teufelskreis: Der Weg nach Mayerling war bereits vorgezeichnet

Es war ein regelrechter Teufelskreis, in dem sich Rudolf jetzt bewegte: „Morphium, Alkohol und Frauen, in Stunden der Depression, der Melancholie als Rauschmittel benutzt, um der tristen Wirklichkeit zu entgehen, verschlimmerten das Elend noch." Der Weg nach Mayerling war bereits vorgezeichnet.

In diese Zeit der Verzweiflung, Resignation und Flucht in den Rausch kam es zu einer verhängnisvollen Begegnung zwischen dem Prinzen Wilhelm von Preußen und Rudolf. Nach außen war von einer „Freundschaft" die Rede. In Wirklichkeit konnten sich die beiden Prinzen nicht ausstehen. Prinz Wilhelm wurde mit 29 Jahren Kaiser. Rudolf mußte „immer deutlicher erkennen, daß er nach menschlichem Ermessen nicht den Thron besteigen und ohne männlichen Nachkommen bleiben würde".

Rudolf wurde in den letzten Monaten seines Lebens sich „selbst der größte Feind". Er tat Dinge, die er selber verachtete. „Er lud Schuld auf sich, die wenige Jahre vorher noch undenkbar gewesen wäre."

Ein physischer und psychisch bedingter Zusammenbruch am Heiligen Abend 1888 — äußerliches Zeichen eines kranken, verzweifelten und lebensmüden Kronprinzen — war wie das Zeichen an der Wand einer nahen Katastrophe.

Die Tragödie von Mayerling ist mit dem Namen der Baroneß Mary Vetsera (sprich: Wetschera) verbunden. Aber der Tod Rudolfs mit der damals 17jährigen Mary, die als ebenso hübsch wie leidenschaftlich und mäßig begabt beschrieben wird, war eher ein Zufall. Rudolf wollte sterben. Aber nicht mit Mary, sondern zusammen mit Mizzi Caspar, die in Wien ein „offenes Haus" führte. „Neben Mizzi, dem schönen Mädchen aus dem Volke, hatten alle anderen Frauen in Rudolfs Umgebung nur mindere Bedeutung einschließlich Mary Vetsera." Rudolf wollte sich im Sommer 1888 zusammen mit Mizzi Caspar im sogenannten „Husarentempel" bei Mödling erschießen. Mizzi lachte darüber, nahm aber die Sache so ernst, daß sie die geäußerte Selbstmordabsicht des Kronprinzen auf dem Polizeipräsidium zu Protokoll gab. Aber es geschah nichts. Kaiser Franz Joseph wurde auch davon nicht informiert. Dieser geplante Selbstmord ist für Brigitte Hamann ein wichtiges Indiz:

„Der Selbstmordplan ist der Beweis, daß die Theorie des Liebestodes mit Mary Vetsera kaum stimmen kann. Der Zeitpunkt dieses ersten Selbstmordplans und die von nun an ständigen Reden von Selbstmord deuten eher auf eine Verbindung mit dem Umschwung der europäischen Politik, mit dem Tod des deutschen Kaisers Friedrich III. und dem Regierungsantritt Wilhelm II. im Juni 1888 hin."

Was Mizzi Caspar ablehnte, stieß bei Mary Vetsera auf begeisterte Zustimmung. Am 13. Januar 1889 kam es zu einer Art Todespakt, dem Versprechen eines gemeinsamen Todes zu sterben. Beide machten ihr Testament. Die letzten Vorbereitungen für den Doppelselbstmord waren getroffen. Der letzte Akt der Tragödie konnte beginnen.

Brigitte Hamann schreibt: „Vor jedem Versuch, die letzten Stunden in Mayerling zu rekonstruieren, muß das Eingeständnis des Historiker stehen, daß das ‚Geheimnis von Mayerling' nach der derzeitigen Quellenlage nicht zweifelhaft aufzuklären ist, auch wenn der Doppelselbstmord (der Kronprinz erschoß Mary mit ihrem Einverständnis und dann sich) am wahrscheinlichsten ist."

Am Morgen des 30. Januar 1889 gegen 6 Uhr 10 hörte der Kammerdiener Johann Loschek im Schlafzimmer von Kronprinz Rudolf in Mayerling zwei Schüsse. Loschek rief Rudolfs Jagdfreund Graf Hoyos. Als die Tür gewaltsam geöffnet wurde, lagen Rudolf und Mary tot auf dem Bett. Beide waren durch eine Kugel getötet worden. Mayerling war der Tatort für den Doppelselbstmord. Aber der Grund und die Motive liegen woanders. Rudolf hatte in den beiden letzten Jahren „Selbstmord auf Raten" verübt. Er war gewissermaßen schon „tot", bevor er starb. Mayerling verliert dadurch an historischer Bedeutung: „Das viel berätselte Geheimnis von Mayerling ist im Rahmen einer Biographie keine Kernfrage. Viel wichtiger ist die Frage, welche Umstände zu dieser unheilvollen Entwicklung des glänzend begabten Kronprinzen Österreich-Ungarns beitrugen und wieso es niemanden gab, der diese auf eine Katastrophe hinsteuernde Entwicklung zu stoppen versuchte.

Wegen dieses (wahrscheinlichen) Doppelselbstmords ist das ganze Leben des Kronprinzen entwertet worden. Von den politischen Gegnern wurde Rudolfs Tod als „natürliches Ende eines ‚Judenknechtes' und Liberalen" hingestellt. Die Biographin gibt zu bedenken: „Die Schwäche, Verzweiflung, Krankheit und Isolation in der kaiserlichen Familie, die zerstörten Hoffnungen, jemals den Thron zu besteigen, die tiefe Kluft zum Denken des übermächtigen Vaters, aber auch die Erkenntnis eigener Schuld und Unzulänglichkeit und zum Schluß der unwägbare Einfluß des euphorischen Mädchens — Mary Vetsera — das mit ihm sterben wollte, all dies war wohl geeignet, die Entscheidungsfähigkeit (Rudolfs) derartig einzuengen, daß es in einer schwachen Stunde zu einem so grauenhaften Ende kommen konnte."

Wir wissen nicht, was in dieser Januarnacht im Jagdhaus von Mayerling wirklich geschah. Wir wissen, daß der Nachfolger Rudolfs, Erzherzog Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 — vor 65 Jahren — in Sarajewo erschossen wurde und sechs Wochen später der Erste Weltkrieg begann.

Brigitte Hamann, Rudolf, Kronprinz und Rebell. Amalthea-Verlag, Wien—München, 535 Seiten, gebunden, 38 DM.



Nach Rudolfs Tod: Abfahrt der Leiche vom Schlosse Mayerling